P. o. germ. 763

<36613895930017

<36613895930017

Bayer. Staatsbibliothek

Sch. W. deutschen. pag. 315.

Rhapsodieen

von

Ludwig Theobul Kosegarten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig, 1790.
In der Gräffschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

32 BS div

An
Immanuel Kant.

— — — δοσις ὀλιγη τε φιλη τε.

Homer.

Daß ich den Namen eines großen Mannes diesem Büchlein vorsetze, geschiehet keinesweges, um demselbigen ein Ansehn zu geben, auf das es, vermöge seines eignen Gehalts, etwa nicht rechnen dürfte; vielweniger, um von mir selbst die Meinung zu erwecken, als hätt' ich den tiefsinnigsten Denker unsrer und vielleicht aller Zeiten gar ergründet; eben so wenig geschieht es aus irgend einem andern Beweggrunde, den die Warumfrager und Motivenkünstler mir etwa unterschieben möchten; — sondern es geschieht lediglich, um einem Manne meine Dankbarkeit zu

bezeugen, für den ich eine sehr lebhafte Dankbarkeit fühle; einem Manne, dessen Schriften ich hundert mühselige, aber auch eben so viel wollustreiche und belohnende Stunden verdanke, dem ich die Schärfung der edelsten und göttlichsten meiner Geisteskräfte hauptsächlich anrechne, der den Hader meiner Vernunft mit sich selber schlichtete, den Wirbeln trügerischer Sophismen mich entrettete, und über die wichtigsten Angelegenheiten menschlichen Nachdenkens mich endlich beruhigte; einem Manne, der das Gefühl, auf welches ich, nach Verzichtleistung auf alle metaphysische Einsicht, meine Freyheit, meine Fortdauer und meine steigende Vervollkommnung allein gründete, zum sichern praktischen Glauben bestimmte und veredelte, mein moralisches Selbst mich recht würdigen, und dem Idol des wahrhaftig aufgeklärten und rechtschaffnen Menschen, **Pflicht** genannt, mich einzig huldigen lehrte; mit einem Wort, einem Manne, der in seinen Untersuchungen unsres praktischen Vernunftvermö-

gens eben so liebenswürdig, einfältig und menschlichschön erscheint, als er in der Analyse aller Spekulation anfangs furchtbar, abschreckend und grausend erscheinen mag. (*)

Ja, theuerster Kant, noch fehlt viel daran, daß ich Sie ganz zu fassen, zu durchdringen, folglich mit ganzem uneingeschränkten Beyfalle zu umfangen, mich rühmen dürfte. Die Deduction der reinen dynamischen Grundsätze hat noch im-

(*) Gegenwärtig, da die Kritik auch der praktischen Vernunft erschienen ist, wird der vortrefliche Herder, (der sich sehr darüber ärgern kann, daß man über Gott streitet, — und siehe, gerade die Vernunftkritik macht allem Streite über ihn auf ewig ein Ende) seine ganz unnöthigen Ereifrungen wider die Kantische Philophie in den Dialogen über Gott, vermuthlich auch bereuen. Unmöglich scheint es mir, jene letzte Kantische Schrift, wenigstens eine Menge Stellen darinnen (z. B. S. 154 ꝛc. 233 ꝛc. 288 ꝛc.) zu lesen, ohne ihrem eben so gefühlvollen als tiefdenkendem Verfasser um den Hals zu fallen, und alles Ereifern, Erhitzen, Poltern und Persifliren, die Waffen der Leidenschaft und nicht der Ueberzeugung, wider ihn auf ewig zu verschwören.

mer einige vielleicht nur subjective Dunkelheit für mich. Das transscendentale Ich ist ein mir noch unergründeter Abgrund. Der Typus, vermöge dessen erscheinende Handlungen unter das ganz heterogene moralische Gesetz subsumirt werden sollen, ist mir unbegreiflich. Der Gedanke, daß unser edelstes Wissen, selbst reine Naturwissenschaft, selbst reine Mathese, nur aus u n s e r n Anschauungs- und Denkformen möglich, folglich höhern Wesen vermuthlich Trug und Täuschung sind, empört und bekümmert mich. Aber bey weitem der wichtigere Theil Ihrer Untersuchungen ist in mir zur Ueberzeugung gereift. Ihre transscendentale Aesthetik scheint mir auf Felsen gegründet. Ihre Trennung der synthetischen und analytischen Urtheile ist eine Kerze auf einem Berge in einer stockfinstern Gegend. Ihre Enthüllung der Amphibolie unsrer Reflexionsbegriffe, und aller davon abhängenden Paralogismen, Antinomieen, u. s. w. verbreiten eine Helle über das Erkenntnißvermögen, die man nach den Verdun-

kelungen von Jahrtausenden nicht mehr zu hoffen wagte. Ihr Zurückführen aller ächten Moral auf die Selbstgesetzgebung unsers Willens, die unerschütterliche Gründung unsrer Freyheit, (ein Problem, darüber ich schon den großen Lehrer, den Tod zu erwarten, bey mir abgeschlossen hatte) auf jenes unläugbare, practische Factum, die Folgerungen meiner Fortdauer, eines höchsten abgeleiteten und eines höchsten ursprünglichen Gutes aus eben diesem moralischen Gesetz in mir, haben eine Ruhe, eine Sicherheit in mir hervorgebracht, dafür Ihnen mein unsterblicher Dank gebührte, falls auch jene noch übrige Dunkelheiten sich nie vor meinem Blick zerstreuen sollten.

Und dieser Dank, theurer Mann, brannte viel zu heiß auf meinem Herzen, als daß ich nicht seiner mich auf einige Art zu entbürden hätte suchen sollen. Besser hätt' ich freilich wohl gethan, wenn ich es bis zu etwa einer spätern, reifern, durch den Sonnenschein der immer mehr

sich mir entwölkenden Wahrheit gezeitigtern Schrift aufgespart hätte. Allein, das Leben ist kurz. Sie werden alt. Mir verspricht das Erliegen meiner physischen unter meiner intellectuellen Kraft keine lange Erdenperiode. Und ich wollte Ihnen doch gerne noch in dieser Welt sagen, wie sehr ich Sie achte und liebe!

Geschrieben zu Wolgast, am vierten Junius 1789.

Ludwig Theobul Kosegarten.

An den Leser.

Diese Rhapsodieen, oder zerstreute Blätter — mehr wollt' ich mit jenem schwankenden, zur Zeit noch nicht festbestimmten Worte nicht sagen — samml' ich, und übergebe sie dem Publikum, nicht sowohl, um über einen und andern darin behandelten Gegenstand andre zu belehren, als vielmehr mir selber die Belehrung der Virtuosen darüber zu erbitten.

Dieß gilt zunächst von dem ersten Aufsatz dieser Sammlung, einer Ergiessung meiner frühern Jugend, in welcher ich an dem Vorwurf derselben mit vieler Liebe und Innigkeit hing. Andre Verhältnisse, andre Lagen und Pflichten haben meine Studien seitdem in einen andern Kanal geleitet, so daß ich jene Abhandlung fast ganz so roh, heiß und dithyrambisch erscheinen lasse, als sie mir damalen entfloß. Mög' es Knaben-

stammeln seyn! Haben doch auch Plato, Göthe, Herder, Mengs, Winkelmann und andre Männer, vor denen mein Geist ins Nichts zusammenschrumpft, darüber wenig mehr als gestammelt.

Von den vier übrigen prosaischen Aufsätzen ist der erste ein kleines Reisetagbuch, das ich bloß zur Unterhaltung einrückte; der zweyte nichts mehr und nichts minder als eine Predigt; der dritte eine theologische Abhandlung, oder vielmehr eine Art von religiösem Monolog mit einem denkenden und gefühlvollen Mädchen, welchem ich, wegen der Erheblichkeit und Allverkanntheit des Gegenstandes, mehrere Leserinnen wünschte, als jene Eine; und der vierte wieder eine Predigt. — Der Rest dieser Blätter enthält Gedichte.

Von der Aufnahme dieser ersten Sammlung wird es übrigens abhängen, ob und wie bald derselben eine zwote, vielleicht reichhaltigere, folgen dürfe.

Der Verfasser.

Inhalt.

Der Morgen. Ode. Seite 3

Ueber die wesentliche Schönheit.
Eine Ekstase meiner frühern Jugend. 5

ΜΙΣΟΑΙΩΝ.
An Georg Otto. 41

Schatten abgeschiedner Stunden.
Ein Reisetagbuch. 55

Vanini's, des Gottesläugners, Ode an Gott. 91

Vom großen Manne.
Eine Homilie. 101

Rauten und Rosmarin, gewunden um Elwills des Früh-erblaßten Aschenkrug. 123

Des Grabes Furchtbarkeit und Lieblichkeit. 125

Schläfer erwach. 131

Ellwinens Klage um Elwill. Seite 134
Die Erscheinung. 137
Der Sternhimmel. 143
Herbst, Grab, Tod und Auferstehung. Meiner Rina. 147
Hymenäe. 155
Des Herrn Abendmahl. An Serena. 163
Schlaf, Erwachen, Wiedersehn. Eine Predigt. 205

Rhap-

Rhapsodieen.

Der Morgen.

1787.

Jüngling, sey mir gegrüßt! Ueber die Schöpfungen
Schwebst du tönenden Schwungs freudig und stolz einher.
Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Saffranmantel, wie wild rollt sie der Morgenwind!
Und entblättert die Rosen,
Die dir gürten den hellen Schlaf.

Dir, Unsterblicher, dir feyert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesäte Flur.

Dir, Unsterblicher, dir jubelt mein Saitenspiel.
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß
Mich aus lähmendem Schlummer
Zu des Daseyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Gürte, so oft du kehrst
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in kurzem. Nicht lang, siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Ueber
die wesentliche Schönheit.

Eine Ekstase meiner frühern Jugend.

1784.

Ueber die wesentliche Schönheit.

Eine Ekstase meiner frühern Jugend.

1784.

Schönheit, Urschönheit, Venus Urania — die du nicht, wie Anadyomene, (1) aus leichtem Schaum gebohren, farbig und gleissend, wie Schaum, ähnlich dem nichtigen Schaum zerflatterst — die du einfach und ewig, wie die Elemente, zugleich mit ihnen aus dem Chaos hervorgingst, die Himmlischen entzücktest mit deiner Einfalt, die Sterblichen fesseltest mit deiner Mannigfaltigkeit — die du glühst im Goldgelb der Morgenröthe, funkelst auf der Taube smaragdenem Halse, blühst auf meiner Emma Wange, ringelst in ihrem seidenen Haar — die du einzig und einfach, dennoch in tausendfachen Abguß dich gestaltest; formlos und unkörperlich, dennoch alle Form umfassest und durchdringest; all Gotteswerk umschwebest mit deinen leichten Schwingungen, all Meisterwerk umreissest mit deiner festen Zeichnung — gern dich niederneigst zu einem Menschen, der reines Herzens

(1) Die Griechen verehrten zwey Venus, Urania und Pandämos. Siehe Plato im Gastmahl.

ist, ihn umhalsest bräutlich und lieb, deine heiligsten Reize ihm entschleierst, in vertrauter Schäferstunde ihn die Formen, und die Umrisse, und die Töne lehrst, deren Zauberkraft, wie gegenwärtige Gottheit uns durchschauert — — lehr' uns, selige Göttin, wer du seyst? woher du seyst? wie wir dich erfassen? — Dein Sausen hören wir! Deines Kleides Saum umrauscht uns. Du selbst, wie die webende Schöpfungskraft, bist unbeschreibbar und untastbar.

Und darum, meine Freunde, ist, wie über alles transscendente empyräische Wesen, so auch über das Wesen der ächten Schönheit von jeher so viel Streitens, Grübelns, und Radotirens gewesen — Versteht sich, von denen am meisten, die am wenigsten davon verstehen. Wie gehts jedem esoterischen Dinge? Die da draussen sind, schwatzen am genüglichsten davon. Der begünstigte Liebhaber verräth sich nicht. Selig im verstohlnen Genuß lächelt er derer, die sich um die Gunst der Schöne raufen. (2) Sollt er aber, vom überfluthenden Gefühle gedrungen, einst von sich ausgehn, so wird alles, was wir von ihm hören, nur Hauch, nur losgerissener Laut seyn, ähnlich den begeisterten Sprüchen der Pythonisse, wenn die Gottheit in ihr war, und Räzelworte, gleich Schlossen, aus ihren Lippen stöberten. (3)

Wird mirs besser ergehn, mir Ungeweihtem, der in den heiligen Mysterien initiirt, kaum über die Schwelle des Tem-

(2) Hierüber bitt' ich Asmus Schäferdöhnchen von der schönen Rebecca nachzulesen, und wohl zu beherzigen. Seiner Schriften erster oder zweiter Theil.

(3) Daß dem also, zeugen mir Winkelmanns, Mengsens, Göthens, und anderer Adepten Ekstasen.

pels trat, kaum hinter dem jähaufrauschenden Vorhang ihre Reize dämmern sah, geblendet vom plötzlichen Licht? — Vermuthlich nicht besser. Dennoch will ich es wagen. Ich will versuchen, über ein Etwas eine Abhandlung zu schreiben, darüber man eigentlich mit richtigem Gefühl sich begnügen sollte. Auch ich begnügte mich gern damit. Es gibt aber eine Klasse von Menschen, die alles Ausgehn von blossem richtigen Gefühle, als Seherey und Schwärmerey verschreyen, bey der größtmöglichsten Klarheit noch glauben, im Dunkeln zu tappen, die auch Grün und Roth noch in einfachere Notionen zerlegen wollen, keinen Begriff zu fassen meinen, dafern sie ihn nicht analysiren können, keinen Satz einzusehn wähnen, wofern sie ihn nicht zu dem berühmten Satz reducirt haben:

„Daß Hinz nicht Kunz, und Kunz nicht Hinze sey.“

Diese sinds, von welchen Claudius sagt, daß sie der Natur das Fell über die Ohren abstrahiren, und Helvetius, daß sie aus dem Born der Wahrheit mit dem Gefäß der Danaiden schöpfen. Dieser Leute halber ists gut, von dem, wes Glaubens man sey, zu Zeiten Red' und Antwort geben zu können.

Ich frage also;
Ist Schönheit? und
Was ist sie?

Ist sie? Diese Frage bedünkt euch vielleicht sehr überflüssig. Nichts weniger, meine Freunde! Die Polemik ward eine fruchtbare Mutter der Gottesläugnung. Während der düstern Zänkereyen über Geist und Körper wurden der Materialismus und Idealismus gebohren, zwey bis itzt

noch unwiderlegte Extremen. (4) Wie sollt's unsrer Urania besser ergehn. Indem sie diesem ein Profil, jenem eine Linie, einem dritten eine Proportion, diesem eine Qualität, jenem eine Quantität, einem andern wieder etwas anders däucht, indem treten aus dem drängenden Haufen einige sceptische Köpfe hervor, schütteln ihr weises Haupt, und rufen mitleidig ruhig:

„Ihr Thoren ihr, wie wenn nun keine wäre?
„Wie wenn ich euch, daß keine ist, belehre.“

Wir sind bereit, uns belehren zu lassen. Augenblicklich übertäuben sie uns mit einem Hagelschauer von Citaten, gesammelt aus ihrer Erfahrung, und den Geschichten der Menschheit. Häßlichkeit und Schönheit sagen sie, sind schlechterdings relative Begriffe. Jede Zone, jedes Klima, jedes Volk, jedes Individuum hat sein το καλον. Dem einen behagt das Stutznäschen, dem andern die Habichtsnase. Homers Costume ist goldgelb Haar. Der Everallinen und Minonen ihres ist, wie Rabengefieder. Dem Lappen behagt der Wirbel seiner Halbtrommel besser, als ein Adagio von Hasse. Der Tahitier findet den tatuwirten Hintern seines Mädchens schöner, als die volle Rosenwange einer jungen Europäerin. Vater Attiret mahlte im Pallast zu Peking Weiberfiguren nach Boucher. Der Kaiser, ein Kenner, fand sie abscheulich, und ließ sie nationalisiren. Wenns wesentliche Schönheit gibt — wo ist ihr Kanon? Wer hat ihre Verhältnisse gemessen? Wer ihre Konture gezeichnet? Wie, wenns nur eine einzige ewige Schönheitsform gibt, mögen der Meister Werke denn so verschieden

(4) Die Vernunftkritik hatt' ich, als ich dieses schrieb, noch nicht gelesen.

seyn? — Anders sind die Babelmassen der Gothen; Anders die luftigen Säulengänge der Griechen. Anders ist der Strasburger Münster; anders die Rotunde in Rom. Anders sind Rembrand und Raphael. Anders Gluck und Lully. Anders die Alziren und die Hamlette. Anders die Messiaden und Henriaden. Anders Hexameter und Alexandriner. Der heroische Vers der Franzen ist der burleske der Britten, und der heroische von diesen wiederum der burleske von jenen — dennoch fliegt zwischen beyden das Schnupftuch des Kenners noch so häufig links als rechts. (5)

(5) So radotiren Voltaire und Consorten. Zu ihnen neigt auch Adam Smith, LL. D. der sonst doch fitness und propriety als Urbestandtheil der Schönheit gelten läßt. „Kann auch," sagt er Theory of moral sentiments S. 295. „kann auch irgend ein Grund angegeben werden, warum das Dorische Kapital nur einem Pfeiler gegeben werden solle, der achte seiner Durchmesser hoch ist; die Jonische Schnecke einem, der ihrer neune; und das Korinthische Laubwerk nur dem, der ihrer zehne hoch ist. Wahrlich die Schicklichkeit dieser Zueignungen kann auf nichts als aufs Herkommen und Costume gegründet seyn" — Und ich meine, sie gründe sich viel erweislicher und sicherer in dem ursprünglichen Charakter der verschiednen Ordnungen. Herr Adam Smith versuch' es doch einmal, und gebe der Dorischen Säule die zwanzig Moduln der Korinthischen Ordnung, und dieser die vierzehn Moduln der toskanischen; oder aber er flicke die dorischen Dreyschlitze in den römischen Fries, und schnitze den korinthischen Bärenklau an dem toskanischen Kapital; oder aber er kleckse die korinthische Säule vor einem Stadtthor, und maure die toskanische vor einem eleganten Sommerpallast — er wird sehen, was es wird, wie es würkt, wie die verschiednen Charaktere der Ordnungen einander ver-

Und so ists aus mit dir, Urania? Und so gibts überall keinen wahren Schönheitssinn, und ächter, falscher Geschmack gelten, wie Münze? Und so ist alles, was wir schön preisen, nur konventionell? Alles in der Natur, alles in den Meisterwerken ist nicht nach ewigen unwandelbaren Gesetzen schön, sondern nach Ton, nach Mode, nach Uebereinkunft? — Baum Gottes in der Pracht deiner tausend Aeste, neige deine stolzen Wipfel. Denn George Dandin däucht sein kunstgeschnitzter Taxus viel schöner — Wunderbarer Sternhimmel, wer war es, der deinen lasurnen Bogen wölbte? Finette findet den kerzenhellen Tanzsaal viel schöner. — Warum zürnt' ich mit dem Zorn des Achill? Warum schüttelte Macbeths unkörperlicher Dolch mich, wie böses Gewissen? Warum schrie ich in Sarahs Zeterschrei? Warum murrt' ich ins Murren der Israeliten? Warum ward mirs kalt im Busen, wie es Duchomar ward vom Stahle Mornas? Warum fuhr Odoardo's Zieh hin! mir durchs Herz, knirschend, wie sein Dolch durch Emiliens Busen fuhr? — — — Daß ich zürnte, daß ich bebte, daß mir grauste, daß der wilde Tyrann von Pherä aufstand im Schauspiel der Troerinnen, damit ganz Griechenland ihn, der Tausende hatte würgen lassen thränenlos, nicht möchte weinen sehn (6) — das war nicht eure Kraft,

wirren, kreuzen, aufheben; wie die korinthische mit dem dorischen Fries einem buntscheckigten überall bebänderten, beschnörkelten, besilhouettirten Stutzer gleichen wird; die männlich ungeschmückte Toskanerinn mit korinthischem Gekräusel aber in eine Dryade ausarten wird, die — en herisson frisirt ist.

(6) Diese Anekdote erzählt Plutarch im Leben des Pelopidas. Eben er erzählt auch, im Leben Nicias, wo ich nicht irre, daß nach der Niederlage der Griechen in Sicilien viele der

Homer, Shakespear, Euripides — dein Verdienst wars, Mode, Costum, Verabredung — Himmlische Urschönheit, du bist nur ein Phantom. Umsonst hab' ich dir nachgespäht auf Flur und Bergen. Umsonst trug Claudius von Lothringen dein unbestechliches Gefühl im Busen. Umsonst hat Winkelmann dir geopfert Religion und Leben. Und Lessing, Wieland, Plato, Phidias, Buonarotti haben statt deiner, Juno, nur eine Wolke umarmt.

Und weil der Koran Absurditäten enthält, und die Gemara mystischen Unsinn, schließt ihr daraus, daß jede Offenbarung Lüge sey? — Daß Mohammed den Mond durch den Ermel gehen ließ, und St. Dunstan auf einem Berge von Irland nach Frankreich schiffte, sind euch das Instanzen wider die Aechtheit aller Wunder? — Auf Huaheine kannte man das Naturgesetz des Mein und Dein nicht. Die Nadowessiren wählen eine vierzigfache Hure zur Königinn. Die Labradorer schlachten ihre abgelebten Eltern aus Pflicht, und die Anziker fressen ihre Kinder, wie die Spanferkel. Folgt daraus, daß unsre Tugend nur Relation sey? (7)

Was werft ihr mir eure Spitzberger und Guineer ein, Bewohner jener unseligen Zonen, wo, wie Winkelmann sagt, die Natur mit ihren beiden Enden kämpft, und alle Formen entweder unreif läßt, oder überzeitigt — Wie konnte da der Maaßstab der Schönheit gebohren werden, wo des

gefangnen Athener durch Euripides herrliche Chöre, die sie hersangen oder deklamirten, von ihren erweichten Herren Freiheit, Geschenke, und die Rückkehr in ihr Vaterland erwanden.

(7) Siehe Hawkesworth, Karwer, Dobrizhofer und andre.

Menschen erfrorne Sinnlichkeit einzig auf sein Rennthier und seinen Seehundsfang beschränkt ist; wo von senkrecht niederwüthender Sonne alle Federkraft erschlafft, alle Sehne entspannt wird, und eine wollüstige Indolenz des Sterblichen höchstes Gut ist.

Was sollen mir eure Irmensäulen und Spitzsäulen, eure Egypter, Hetrusker, Gothen und Saracenen. Diese Völker standen auf der ersten Stufe der Bildung, und wollt ihr Kinder zu Richtern der Schönheit aufwerfen? — Als ich ein Kind war, behagte ein goldner Heiliger mir besser, als der seelenvollste Kupferstich, das Knarren meiner Sechslingstrompete mir besser, als ein Stabat Mater. Der Thurm zu Babel gefiel mir besser, als das Pantheon, die Asiatische Banise tausendmal schöner als die Messiade. Als ich aber Jüngling ward, verlohr dieser groteske Geschmack sich von selbst, und ohne Anführer, und ohne Cicerone, bloß durch die bildende reisende Natur stimmte mein Herz sich zum harmonischen Einklang ins grosse Koncert der Natur und der Virtuosen.

Geschichte des einzelnen Menschen ist Geschichte der Menschheit. Das barbarische Rom war ganz hetruscisch; das kultivirte plünderte alle Schätze Griechenlandes. Als wir noch Barbaren waren, „aus allen Enden der Erde zusammengestäubt", thürmten wir unsre Rolande und Münster auf. Als aber Maximilian dem Faustrecht das Schwerdt entwunden, als der ewige Landfriede Leben und Eigenthum gesichert hatte, als die blutigen Religionskriege verdonnert waren, und im sanften Sonnenschein des Friedens Künste und Wissenschaften auch auf unserm Boden aufgrünten — da lernten wir, wie weiland Rom, von unsern Ueberwundnen, da hatten wir unsre Opitze und Albrecht Dürer, da tauschten wir „den Geschmack der

Dagoberte gegen den Geschmack der Perikles“ um, und unsre Mengs, unsre Händel, unsre Klopstocke erflogen Höhen, die Apell, Homer und Pergolese sicher nicht erflogen hatten.

Und so hat von Anbeginn in gemässigten Himmelsstrichen, zu Völkern, die zwischen den beiden Extremen der Menschheit, irokesischer Wildheit und asiatischer Ueberfeinerung in der Mitte standen, die himmlische Schönheit sich herabgelassen, ihr Zelt unter den Menschen aufgeschlagen, und die, so sie aufnahmen, geadelt zu Kindern Gottes.

Zwar fragt ihr: Wenns wesentliche Schönheit gibt, zeige mir ihren Maaßstab — Und wie, wenn ichs nicht könnte? Wie, wenn wir ihn auch nicht hätten. Quid nos, spricht Rubens, der doch wahrlich nicht draussen war, quid nos degeneres in hoc erroneo seculo possumus? — Die Griechen glaubten ihn zu haben. Ihr Götterideal war Jupiter Olympius, ihr Menschenideal der Kanon des Polyclet, ihr Nymphenideal die Gnidische Venus. Ihre Ilias, ihre Electra, waren ihnen das Non plus ultra der Kunst. Ob sie's würklich gewesen, nehm' ich mir hier nicht heraus zu bestimmen, gehört auch nicht an diesen Ort.

Ihr sagt, wesentliche Verschiedenheit durchathmet der Meister Werke — Und wie das Rad des Ixion läuft euer Beweis in ewgem Zirkel herum. — Anders, schreit ihr, sang Ossian, anders Homer. Anders baut Michel Angelo, anders Erwin von Steinbach. Anders lautet ein aristotelisch Drama, anders eine Shakespearsche Helden- und Staats-Aktion; anders mahlt der Flamländer, anders der Welsche, anders der Hahn — Ja wohl anders! anders! — Aber anders im Wesentlichen? Ich sage Nein! Im Zufälligen, im Aeussern, in der Materie, in Art, Eigen-

heit und Manier anders! — Eins im Wesentlichen! Eins in der inwendigen geistigen Form, die alle äussere Form beleben muß. Beseelt und durchdrungen von dem Einen allbelebenden tausendfach sich formenden Schönheitsgeist, dem Ganzen, Wahren, Nothwendigen, dem Leben und der Harmonie, die alles Werk des erhabensten Künstlers durchwebt, und auch all irrdisches Meisterwerk versiegelt mit Siegel und Brief der Unsterblichkeit.

Ich hoffe, ihr werdet die andern Einwürfe mir schenken, meine Freunde, wie ihr denn auch den apodiktischen Beweis der Schönheit mir schenken müßt. — Gibts doch für das Wesen der Wesen selber keinen apodiktischen Beweis!

Wie aber sollen wir forschen ihre Natur? Wie ergründen ihre Urbestandtheile? Ists möglich, mit Herkulesarm sie zu halten, wenn sie in nächtlicher Weile uns besucht, und, wenn wir, von der jählingen Blendung uns erholend, nun die Arme durstig nach ihr ausstrecken, „in ihrem eignen Stralenglanze schmilzt und schwindet"?

Was sollen wir thun, lieben Freunde? — Laßt uns hören die Weisen alter und neuer Zeiten, von Aristoteles bis zu Mendelssohn, von Orpheus bis zu Wieland — Sollten sie auch über das Urprinzipium der Schönheit uns nicht gar befriedigen, so werden wir doch nicht unbelehrt von ihnen zurückkehren.

Uebereinstimmung der Theile, Proportion, Symmetrie, ist lange für das Wesen der Schönheit gehalten worden. Sie ists nicht. Vielleicht gar nicht einmal unzertrennliche Eigenschaft des Schönen — Wenigstens findet Symmetrie statt ohne Schönheit. Zeichne dir eine Menschengestalt. Miß sie richtig ab in ihre acht Kopfslängen. Gib ihr alle Verhältnisse des Doryphorus. Hat sie sonst kein Verdienst, als ihr Ebenmaaß, so wird sie dich anstarren, kalt und todt wie ein lakirt Bildgen — So ists mit Gebäuden. So mit Gedichten. So mit der Tonkunst. Ein gottschedisch Trauerspiel mit allen drei Einheiten ist unerträglich. Und eine Komposition nach allen Regeln des Quanz und Rameau kann doch nur ein elendes Scharivari seyn.

Nein, Proportion ist noch nicht Schönheit. Proportion ist nur Maaß, und was ist Maaß allein? (8)

Ist Schicklichkeit, vollkommne Tauglichkeit jedes Theils zu seinem Zweck, Schönheit? Gewiß nicht! Wo unter allen Erdengeschöpfen, von der Milbe bis zur Riesenschlange, vom Räderthier bis zum Elephanten ist nur ein einzigs, dessen kleinster Theil nicht seiner Absicht entspräche. Die Dimensionen eines Samojeden taugen zu ihrem Zwecke so wohl wie die des Vatikanischen Apoll. Ein graues Auge sieht oft schärfer, als ein blaues. Ein blasser Mund spricht oft vernehmlicher, als der rötheste. Und weder das Krokodil, noch den Bamsius wird jemand schön nennen, so zweckmässig sie ohne Zweifel auch gebildet sind.

Hogarths berühmte Linie zeugt von ihres Erfinders tiefem Schönheitssinn. Aber sie erschwingt sich nicht zur allgemeinen Schönheit. Sie begleitet sie nur, in so fern sie am Körperlichen haftet. Da finden wir sie überall, in der Säule schlanker Eleganz, und in des Himmels ewigem Triumphbogen, in der mediceischen Venus, und im Roß Arabiens. — Von intellektueller, ideeller Schönheit kann sie höchstens Emblem, Symbol seyn.

Burke's Schönheitsingredienzien, Softness, Smallness, Smoothness sind vermuthlich nur ein Spaß. Wars ihm Ernst, so verwechselt er Niedlichkeit mit Schönheit.

Mendelssohn, der sokratische Mendelsohn, hält Einheit im Mannigfaltigen fürs Wesen der Schönheit. Feder folgt ihm darin. Doch will er mit seiner gewöhnlichen Behutsam-

(8) It is not measure, but manner, that creates the beauty, that belongs to the shape. So sagt Burke. Aber manner allein thuts ihm abermal auch nicht.

hutsamkeit nicht wagen, es für das einzige gefällige jedes schönen Dinges zu halten. Dieser Begriff scheint übrigens allen übrigen die Palme entrissen zu haben. Einheit im Mannigfaltigen gilt itzt für genetische Erklärung der Schönheit, wie man vorhin mit der Nominaldefinition aus Baumgartens Schule, daß Schönheit sey: sinnliche oder versinnlichte Vollkommenheit, sich genügen ließ.

Höret nun, was Mendelssohn aus diesen Begriffen folgert. In demjenigen, was wir schön finden sollen, spricht er, muß Mannigfaltigkeit seyn. Denn das Einerlei ermüdet uns. In dem Mannigfaltigen aber muß Einheit seyn. Denn zu große Mannigfaltigkeit verwirrt uns. Also beruht der Reiz der Schönheit blos auf unsrer Einschränkung. Was uns entzückt, wird höhern Geistern abscheulich seyn. Und vor dem höchsten Wesen gilt vollends weder Häßlichkeit noch Schönheit. Er hat nur Wohlgefallen an Vollkommenheit, ihr, der Himmlischen, Vortreflichen, die allein Huldigung verdient, die allein die rechte Urania ist, und mit der irrdischen Schönheit nicht muß verwechselt werden.

Als ich das las, ward ich von Herzen traurig; wie ein edler Ritter der Vorzeit trauerte und zürnte, wenn der Dame seines Herzens Hohn gesprochen wurde. — Wie? die Geliebte Plato's und Sokrates sollte nur eine Negation seyn. Jene καλλους ἀχϱαντος ἰδεα, die die Phidiasse begeisterte, wäre nur Supplement unsrer Endlichkeit? Klopstocks süsse Hofnung:

> Ich habe gesehn
> Die Thränen des Christen rinnen,
> Und darf hinaus in die Zukunft
> Nach der himmlischen Thräne blicken.

wäre bloßer goldner Traum! — — Eilet, helfet, meine Freunde. In meines Heiligthums heimlichsten Verschluß ist ein Feind gebrochen. In den Kreis harmonischer Schwebungen, die ich mit reger Phantasie liebend um mich her zaubere, ist ein zerstöhrender Komet herabgeschleudert. Helfet, helfet, daß ich dem Verderben steure. (9)

(9) Aehnliche, nur noch tiefere Trauer überschattete mich in spätern kühlern Jahren, als ich mit Kantens Geist und Schriften vertrauter wurde. — Lang sucht' ich nach Sättigung und Sicherheit in den Feldern des menschlichen Wissens — in der Metaphysik, und trat auf trügerischen Flugsand — in den theologischen Systemen, und sie zersprangen wie Seifenblasen — in den lieben Belles Lettres, und sie speisten den Hungrigen mit Ananas. Endlich werf' ich mich in die Mathese, labe mich an den Geheimnissen eines Dreiecks, einer Parabel, einer Cykloide; erlerne die Gesetze der Mechanik, jauchze auf beym Anblick der Centralkräfte; wandle an ihrem ariadnischen Faden lustglühend durch den ungeheuren Irrgarten der Schöpfungen, und der Gedanke: dieß ist Wahrheit — Wissenschaft — Wissen, was du übers Grab hinübernimmst, erhöht und sichert mein Entzücken. Und nun kommt Kant, und lehrt, ja was noch ärger ist, beweist unwiderleglich: Reine Mathematik und reine Naturwissenschaft, sind als synthetische Kenntnisse a priori, allerdings möglich. Denn sie sind nichts anders als Subsumtionen unsrer reinen Anschauungen des Raumes und der Zeit unter unsre reinen Verstandesbegriffe und Denkformen. Sind aber diese reinen Anschauungen bloß subjektive Bedingungen unsrer Anschauungsweise, und die Kategorien blosse subjektive Formen unsers Denkvermögens, so haben reine Naturwissenschaft und reine Mathese auch nur subjektive Gültigkeit, so ist die erwiesenste mathematische Wahrheit einem Wesen, das an andre Formen gebun-

Wer ist sie denn, jene hohe, gewaltige, die ihre Zwillingsschwester vom Thron zu drängen sucht — jene strahlende Vollkommenheit? — Auch nach ihres Lieblingsjüngers, nach Sokrates-Mendelssohns Bekenntniß ist sie Uebereinstimmung des Mannigfaltigen. Und kann Uebereinstimmung seyn ohne Einheit? Und kann Einheit seyn ohne Uebereinstimmung? Kann Schönheit kräftig seyn ohne Vollkommenheit? Kann Vollkommenheit liebenswürdig seyn ohne das reizende Gewand der Schönheit? — — Umarmt euch, Töchter des Himmels, ihr zwo vollbürtigen ätherischen Schwestern, und herrscht in seliger Eintracht durch die Himmel und über die Erde.

Ich wende mich wieder zu Mendelssohns Begriff; Einheit im Mannigfaltigen sey Schönheit. Weit entfernt, durch ihn befriedigt zu seyn, hab' ich noch allerlei gegen ihn einzuwenden.

Sollte würklich Mannigfaltigkeit zur Schönheit unentbehrlich seyn? Und ist nicht edle Simplicität vielmehr Stil der höchsten Schönheit — in den Formen, in den Tönen, in der Rede, im Gedicht? Was kann einfacher seyn, als das Plätschern eines Bachs, das Gurgeln der Frösche, das Sausen im Eichenhain, das Brüllen des fernen

den ist, höchstwahrscheinlich eine Lüge, und Keplers und Newtons göttlichste herzerhebendste, Entdeckungen sind vermuthlich nur Täuschung, die wir selbst in einer künftigen Periode unsrer Entwicklung mitleidig belächeln werden. — Niederschlagend, sehr niederschlagend für jeden, dem diese Spänne Zeit, und ein spannenlang gültiges Wissen nicht genüget.

Meers (10) — und dennoch, wie gefallen, rühren, wiegen sie in Ruh und Wehmuth? — Habt ihr je den unermeßlichen Himmelsbogen betrachtet, meine Freunde, wenn die Sonn' hinunter war, und die Sterne noch verhüllt lagen im Schleier der Dämmerung — und hat seine Eine reine blaue Feste, ganz ohne Mischung und Schattirung euch nicht mit leisem Schauer übergossen? So ists mit dem ungemeßnen Weltmeer. So mit der farbenlosen allverhüllenden Nacht. So gibts kein Mancherlei, keine Parthieen, keine Gründe,

(10) Im Julius des vergangnen Jahrs macht' ich mit einigen Freunden eine Lustreise nach der sogenannten Greifswaldischen Oie, einem kleinen Robinsonseiland, das, durch eine Wasserfläche von wenigstens drei Meilen, überall vom festen Lande abgeschnitten, denen drei harmlosen Familien, die es bewohnen, alle Lebensbedürfnisse überflüssig darreicht. Die Nacht über lagerten wir uns auf einer Scheundiele, wo die gastfreien, durch unsern Besuch hocherfreuten Einwohner, uns eine Streu gebreitet hatten. Alles schlief um mich her. Mich ließ das feierliche Brüllen der See nicht schlafen. Dumpf und dunkel scholl es, wie Stimmen der Vorzeit. — Und auf Scenen der Vorzeit und der Ferne — itzt auf Ossians graubemoosten Bergen, itzt auf den öden Felsen von Meillerie, itzt auf Tinians und Juan Fernandez menschenlosen ewiggrünenden Gestaden, itzt auf den Fluren meiner Heimat und meines seligen Jünglinglebens, lustwandelte meine erinnerungtrunkne Seele, bis, als ich mit dem ersten blassen Tagesstrahl mich meinem Lager entraffte, mit drei Schritten hinaus ans Ufer trat, und den weiten Himmel und das blaue Meer mit Einem mächtigen Staunblick umfaßte, die Vergangenheit, wie Wolken, sich senkte, und das Licht der Gegenwart wieder in meiner Seele aufblitzte.

kein Kolorit, kein Helldunkel, die ganze mächtige Magie der Natur durch Licht und Schatten schlummert. Dennoch, wie rollt, wie wogt da alles auf hohen Fluthen der Schönheit, die Saiten unsers Herzens beben in leisen Schwingungen, und Himmel und Erde rings um uns zerfleußt in Harmonieen.

Doch zugegeben auch, Einheit und Mannigfaltigkeit wären unzertrennliche Attribute der Schönheit, so erschöpfen sie doch nicht der Schönheit Wesen. Ich kann mir Einheit im Mannigfaltigen denken ohne Schönheit. Ich finde sie täglich vielmehr, und leider öfter, als mir lieb ist. Noch Einmal denkt euch ein Heldengedicht aus Gottscheds Schule. Noch einmal die regelgerechte Sonate eines Stümpers. Sehet um euch her, allwo ihr seyd. Hundert Formen werdet ihr wahrnehmen, die Mannigfaltigkeit mit Einheit vereinen; zehne kaum, die darum schön sind. — Einzelne Instanzen auszuheben wäre überflüssig.

Verlassen wir die Katheder der Neuern! nicht unbelehrt, und nicht undankbar. Ueber manches Attribut der Schönheit haben sie uns aufgeklärt, wenn gleich die Elemente derselben ihrem Blick entgangen wären. — Laßt uns zurückwallen in die Haine der Alten, in die graue Dämmerung der Vorwelt, wo die Menschheit der Natur näher, einfältiger und wahrer war.

Die alles personifizirenden, alles vergötternden, überall Gottheitathmenden und ahnenden Griechen, gaben der Göttinn Schönheit die drei Huldinnen zu ewigen Gespielen. Folget mir an die Ufer des Strymon, meine Freunde! Laßt uns hören, wie der gewaltige Saitenbändiger Orpheus die Huldinnen, und die Schönheit sang, daß es rauschte ins Rauschen des Strymon, daß erbebte die beschneite Rhodope, und von des Hämus altem Rücken die tausendjährigen Eichen niedertanzten.

Hymnus LIX.

Κλυτε μοι, ὦ Χαριτες, μεγαλονομαι, ἀγλαοτιμαι,
Θυγατερες Ζηνος τε και Εὐνομιης βαθυκολπου,
Ἀγλαΐης τε, Θαλεια, και Εὐφροσυνη πολυολβε,
Χαρμοσυνης γενετειραι, ἐρασμιαι, εὐφροσυν' ἁγναι,
Αἰολομορφαι, ἀειθαλεες, θνητοισι ποθειναι,
Εὐκταιαι, κυκλαδες, καλυκωπιδες, ἱμεροεσσαι.
Ἐλθοιτ' ὀλβοδοτειραι, ἀει μυσταισι προσηνεις.

Höret mich Charitinnen, ihr Preislichen, Herrlichen, Hehren,
Töchter des Zeus, und der tiefgegürteten Eurynome, (10)
Aglaïa, Thaleia, und Euphrosyne, du Frohe,
Freudengebährerinnen, Blauaugige, Holdige, Reine,
Die ihr die Erde bewandelt in mannigfachen Gebilden,
Die ihr ewig blüht, und nimmer welket noch altert,
Die ihr ersehnt den Menschen, den Flehenden freundlich und hold seyd —
Hört mich ihr Segenreichen, und segnet eure Geweihten.

Hier hören wir, was die alten Theologen als Urbestandtheil der Schönheit erforderten. Aglaia, das ist, lautrer Einklang. Thaleia, das ist frische Jugend. Euphrosyne, das ist lebendiger Frohsinn. Sie umwandeln die Erde, κυκλαδες. Sie formen sich in jede Form, αἰολομορφοι. Ihre Blüthe verwelket nimmer, ἀειθαλεες. Den Sterblichen sind sie mild und gnädig, ποθειναι.

(11) Εὐρυνομης liest Heringa Obf. c. XI.

Wenn dieß keine metaphysische Begriffe sind, so sind es wenigstens welche aus der frühsten reinsten Einfalt des Menschensinnes, da die Gefühle aus ihren Ufern noch nicht abgeleitet, noch vollströmender, jünger, kräftiger und wahrer waren. Hernach, als durch die unselige Kultivirerey das Mark aus unsern Schenkeln gesogen ward; als der herrliche Strom der Leidenschaft durch ästhetische Wasserkünste pfeilgrade in die Luft getrieben ward, um im lieblichen Wasserstaub regenbogenfarbig wieder herunter zu träufeln, und Mannsen und Weibsen in ein gedankenloses Staunen zu wiegen; als wir anfingen stark zu empfinden, die Empfindung zu anatomiren, statt der ewigen Schönheit Urverhältnisse aufzuspähen, ihren Urklang aufzuhorchen — sie zu erklären, zu analysiren, über die Folterbank der Prädikamente zu recken, da entschlüpft' uns ihr himmlisches Gebild, und statt der Juno blieb uns eine Wolke, statt ihres lebendigen Gefühls ein leidiges Abstraktum zurück.

Ich flüchte in deine Lorbeerschatten, alte Akademia. Wo zwischen den schattenden Platanen der göttliche Plato auf und nieder wandelt, will ich mich in die Schaaren der Jünger mischen, und den Lippen horchen, die die Bienen Hyblas schon im Werden mit Honig tränkten.

An dreien Stellen seiner uns übrigen Werke redet Plato ganz eigentlich von der Schönheit, im Hippias, im Gastmahl, und im Phädrus.

Im Hippias rückt er einem allzeitfertigen Definitor, dem überklugen Sophisten Hippias, den Kopf zurecht, und läßt ihn fühlen, daß er von der Schönheit grade nichts wisse. Vier oder fünf Definitionen des Sophisten, die freilich alle herzlich elend sind, reducirt er auf sokratische Manier ad absurdum. Hierauf wirft er die Frage auf: ob das Gute schön sey, und verneint sie; ob das Nützliche schön sey, das er

auch verneint; ob das Schickliche (πρεπον) schön sey, das er abermals verneint, und hierauf ohn' über das Wesen der Schönheit sich positiv zu erklären, den Sophisten mit der Bemerkung fortschickt: τα καλα εἶναι δυσνοητατα.

Was der edle Sokrates aber dem selbstgenügsamen Sophisten nicht zu enthüllen würdigte, darüber äussert' er sich im vertrauten Kreise seiner Freunde und Jünger deutlich und ohne Hehl. In seinem Tischgespräch wird die Liebe von allen Gästen nach der Reihe gepriesen und seliggesprochen. Die Reihe trift den Agathon. Dieser preist den Eros, daß er sey Θεων καλλιστος και ἄριστος. Sokrates hört ihn aus, und berichtigt dann seine Rede dahin, daß Eros nicht selbst der beste, nicht selbst der schönste, sondern durstiger Liebhaber und Verfolger alles Schönen und Guten sey. Hierauf erzählt' er, was die Prophetinn Diotima ihn über die Liebe und Schönheit gelehrt habe. Nachdem sie von Eros Geburt, seiner Natur und Beschäftigung ihm allerley verhülltes und parabolisches erzählt, wodurch der helle lebendige Sinn jedoch durchgeschienen sey, wie der Mond durch eine lichte Thauwolke, so habe sie ihn darauf gelehrt, wie er sich zur vollkommensten Liebe emporschwingen, und durch sie zum Genuß der höchsten Schönheit vorbereiten solle.

(12) „So du das willst, spricht sie, so gewöhne „dich frühzeitig zu Betrachtung schöner Menschengestal-

(12) Ich habe diese Stelle verdeutscht, nicht als ein Knecht, sondern als ein Freyer, mehr besorgt, den innern lebendigen Sinn des Mannes aufzufassen, als zu klauben an Wort und Phrase. Wollt ihr euch aber überzeugen, daß ich nichts hineingetragen habe, so leset hier seine eigenen Worte:

Δει τον ὀρθως ἰοντα ἐπι τουτο το πραγμα, ἀρχεσθαι μεν νεον ὀντα ἰεναι ἐπι τα καλα σωματα· και πρωτον μεν, ἐαν

„ten. Zuförderst hange dich nur an Eine, studire sie, „erforsche ihre Verhältnisse, übe an ihr deinen Schön„heitssinn. Damit deine Liebe aber nicht ausschliessende „Leidenschaft werde, so gedenke, daß die Schönheit „körperlicher Gegenstände überall nur Eine sey, und „umfange nun schon mehrere derselben zugleich. Bald „wird diese körperliche Schönheit dir nicht mehr genügen. „Du wirst wahrnehmen die Schönheit, die an Seelen „haftet, und wirst lernen, daß ihre Schönheit alle Lei„besschöne weit überstrahle. Wende dich also zu ihr, „hege, pflege, verschönere sie, bis in dir aufflamme das „edle Liebesgefühl für die Tugenden und für die Pflich„ten. Deren Schönheit ist der Seele Schönheit innigst „verwandt, und wem dafür der Sinn aufgegangen ist, „der findet alle Leibesschöne gar verächtlich. Solcher

ὀρθως ἡγηται ὁ ἡγουμενος, ἑνος αὐτον σωματος ἐρᾳν, και ἐνταυθα γενναν λογους καλους· ἐπειτα δε αὐτον κατανοησαι, ὁτι το καλλος το ἐπι ὁτῳουν σωματι, τῳ ἐπι ἑτερῳ σωματι ἀδελφον ἐστι. και εἰ δει διωκειν το ἐπ εἰδει καλον, πολλη ἀνοια μη οὐχ ἑν τε και ταυτον ἡγεισθαι το ἐπι πασι τοις σωμασι καλλος. τουτο δ' ἐννοησαντα, καταστηναι παντων των καλων σωματων ἐραστην· ἑνος δε το σφοδρα τουτο χαλασαι, καταφρονησαντα και σμικρον ἡγησαμενον. μετα δε ταυτα, το εν ταις ψυχαις καλλος τιμιωτερον ἡγησασθαι του ἐν τῳ σωματι. ὡστε και ἀν ἐπιεικης ὠν την ψυχην τις, και ἐαν σμικρον ἀνθος ἐχῃ, ἐξαρκειν αὐτῳ, και ἐρᾳν, και κηδεσθαι, και τικτειν λογους τοιουτους, και ζητειν, οἱτινες ποιησουσι βελτιους τους νεους· ἱνα ἀναγκασθῃ ἀυ θεασασθαι το ἐν τοις ἐπιτηδευμασι και τοις νομοις καλον, και τουτ' ἰδειν, ὁτι παν αὐτο αὐτῳ ξυγγενες ἐστιν· ἱνα το περι το σωμα κα-

„Schönheit ergib dich, und wenn du gar von ihr ent„zündet und durchdrungen bist, so geh über zur Schön„heit der Wissenschaften und der Wahrheit. Nun nicht „mehr zufrieden mit dem Anschauen Einer schönen Ge„stalt, Einer schönen Seele, Einer schönen Tugend, — „tauche dich tief hinunter ins volle Meer der Schönhei„ten, und schiffe da von Woge zu Woge, von Kraft zu „Kraft, von Verständniß zu Verständniß, von Wahrheit „zu Wahrheit, von Wissenschaft zu Wissenschaft, bis du „erreichst die Eine Wissenschaft, die da bloß Wissenschaft „des Einen Schönen ist, und keines andern; bis du so „in rechter Stufenfolge auf der Leiter der Schönheiten „emporgestiegen, erschauest den letzten höchsten Gegen„stand unsers Liebesdurstes, die wunderbare selbststän„dige Schönheit selber.

λου, σμικρον τι ἡγησηται ἐιναι· μετα δε τα ἐπιτηδευματα, ἐπι τας ἐπιστημας ἀγαγειν· ἱνα ἰδῃ αὖ ἐπιστημων καλλος, και βλεπων προς πολυ ἠδη το καλον, μηκετι το παρ᾽ ἑνι, ὡσπερ οἰκετης ἀγαπων παιδαριου, καλλος, ἡ ἀνθρωπου τινος, ἡ ἐπιτηδευματος ἑνος, δουλευων φαυλος ἠ και σμικρολογος· ἀλλ᾽ ἐπι το πολυ πελαγος τετραμμενος του καλου, και θεωρων πολλους και καλους λογους και μεγαλοπρεπεις τικτῃ και διανοηματα ἐν φιλοσοφιᾳ ἀφθονῳ. ἑως ἀν ἐνταυθα ῥωσθεις και αὐξηθεις κατιδῃ τινα ἐπιστημην μιαν τοιαυτην, ἡ ἐστι καλου τοιουδε. πειρω δε μοι, ἐφη, τον νουν προσεχειν ὡς οἱοντε μαλιστα. ὁς γαρ ἀν μεχρις ἐνταυθα προς τα ἐρωτικα παιδαγωγηθῃ, θεωμενος ἐφεξης τε και ὀρθως τα καλα, προς τελος ἠδη ἰων των ἐρωτικων. ἐξαιφνης κατοψεται τι θαυμαστον την φυσιν καλον· τουτο ἐκεινο, οὑ δη ἑνεκα και οἱ ἐμπροσθεν παντες πονοι ἠσαν.

„Diese ist vom Anfange, geht nicht unter, nimmt „nicht ab, noch zu. Sie ist nicht hie schön, dort häß- „lich; itzt schön, dann abscheulich; dem einen hold, dem „andern herbe; in dieser Rücksicht liebenswerth, in jener „widerwärtig. Sie ist nicht Schönheit des Leibes, „nicht der Rede, nicht der Phantasie, nicht der Wissen- „schaften. Sie ist nicht Attribut eines andern, weder „des Himmels, noch der Erde, noch irgend sonst eines „lebendigen Wesens. Sie ist wesentlich, selbstständig, „durch sich selbst, von sich selbst, gleichförmig und ewig. „Alles, was sonst schön ist, ist nur schön durch sie, durch „Theilnehmung an ihrer Schönheit, doch so, daß wenn „das abgestammte Schön untergeht, das uranfängliche „weder verliere, noch leide. Dieß ist das Ziel, wonach „alle Liebsbegier streben soll, die letzte höchste Staffel,

Πρωτον μεν, ἀει ὀν, και οὐτε γιγνομενον, οὐτε ἀπολλυμενον, οὐτε αὐξανομενον, οὐτε φθινον· ἐπειτα, οὐ τῃ μεν καλον, τῃ δ' αἰσχρον· οὐδε τοτε μεν, τοτε δ' οὐ· οὐδε προς μεν το, καλον, προς δε το, αἰσχρον· οὐδ' ἐνθα μεν, καλον, ἐνθα δ', αἰσχρον· ὡς τισι μεν ὀν καλον, τισι δε αἰσχρον. οὐδ' αὐ φαντασθησεται αὐτο το καλον, οἱον προσωπον τι, οὐδε χειρες, οὐδε ἀλλο οὐδεν, ὡν σωμα μετεχει· οὐδε τις λογος, οὐδε τις ἐπιϛημη· οὐδε που ὀν ἐν ἑτερῳ τινι, οἱον ἐν ζωῳ, ἡ ἐν γῃ, ἡ ἐν οὐρανῳ, ἡ ἐν τῳ ἀλλῳ· ἀλλα αὐτο καθ' ἁυτο μετ' ἁυτου μονοειδες ἀει ὀν. τα δε ἀλλα παντα καλα, ἐκεινου μετεχοντα τροπον τινα τοιουτον, οἱον, γιγνομενων τε των ἀλλων και ἀπολλυμενων, μηδεν ἐκεινῳ μητε τι πλεον μητε ἐλαττον γιγνεσθαι, μηδε πασχειν μηδεν. ὁταν δε δη τις ἀπο τωνδε, δια το ορθως παιδεραϛειν, ἐπανιων, ἐκεινο το καλον ἀρχηται καθοραν, σχεδον αν τι ἁπτοιτο του τελους. τουτο γαρ δη ἐϛι το ορθως ἐπι τα ἐρωτικα ἰεναι,

„zu der auf der Leiter der Dinge, jede Erdenschönheit „dir nur Sprosse seyn soll, zu der du emporsteigen sollt, „stufenweise von der Liebe Eines schönen Körpers zu „zweyen, von zweyen zu mehrern, von mehrern zu allen. „Von schönen Körpern zu schönen Seelen. Von schönen „Seelen zu schönen Tugenden. Von schönen Tugenden „zu schönen Wissenschaften. Von vielen schönen Wissen„schaften zu der Einen, die da ist einzig Wissenschaft des „Einen Schönen. Hast du die einmal dämmern sehn, „so wird alle übrige Schönheit dir nicht mehr genügen. „Dennoch nimmt dich diese oft gefangen, dermassen, „daß du Essen und Trinken davor vergissest — was, „meinst du wohl, muß denn das nicht für ein selig „Schauspiel seyn, wenn dirs gegeben wird, zu schauen „das ächte, lautre, reine, einfältige, nicht mit mensch-

ἢ ὑπ᾽ ἀλλου ἀγεσθαι, ἀρχομενον ἀπο τωνδε των καλων ἐκεινου ἑνεκα του καλου, ἀει ἐπανιεναι· ὡσπερ ἐπαναβαθμοις χρωμενον ἀπο ἑνος ἐπι δυο, και ἀπο δυοιν ἐπι παντα τα καλα σωματα, και ἀπο των καλων σωματων ἐπι τα καλα ἐπιτηδευματα, και ἀπο των καλων ἐπιτηδευματων ἐπι τα καλα μαθηματα· ἑς᾽ ἀν ἀπο των μαθηματων ἐπ᾽ ἐκεινο το μαθημα τελευτησῃ, ὁ ἐςιν ὀυκ αλλου ἢ αὐτου ἐκεινου του καλου μαθημα, και γνῳ αὐτο τελευτων, ὁ ἐςι καλον. ἐνταυθα του βιου, εἰπερ που ἀλλοθι, βιωτον ἀνθρωπῳ, θεωμενῳ αὐτο το καλον. ὁ ἐαν ποτε ἰδῃς, ὀυ κατα χρυσιον τε και ἐσθητα, και τους καλους παιδας τε και νεανισκους, δοξει σοι ἐιναι· οὑς νυν ὁρων ἐκπεπληξαι, και ἑτοιμος εἰ και συ, και ἀλλοι πολλοι, ὁρωντες τα παιδικα, και ξυνοντες ἀει αὐτοις, εἰ πως οἱον τ᾽ ἠν, μητε ἐσθιειν, μητε πινειν, ἀλλα θεασθαι μονον και ξυνειναι. τι δητα οἰομεθα, εἰ τῳ γενοιτο αὐτο το καλον ἰδειν εἰλικρινες, καθαρον,

„licher Farb noch Fleisch befleckte, sondern eigenthüm„liche selbstständige Schön, das zu betrachten, daran „zu hangen, daran dich zu weiden, Tugend aus Tugend „zu gebähren, Freund der Götter und unsterblich zu „seyn — ja unsterblicher, als die Unsterblichen durch „Thaten und durch Ruhm allzumal.“

So warm und liebevoll schildert Plato uns das höchste Schöne. Und wer, der dieß aufmerksam liest, wird nur einen Augenblick zweifeln können, daß dieß höchste Schön ihm nichts anders gewesen, als das höchste Wesen; und alles sonst etwa durch die Natur ausgegossene Schöne — Funke, seiner Flamm' entstoben! Tropfe, seinem Meer enttränfelt! Spiegel seines Angesichts, Fingerzeig, der uns zurückweist und hindeutet auf Ihn, den Wunderschönen.

Dieser hohe Platonische Gedanke bestätigt sich auch aus seinem Phädrus. Alle Seelen, lehrt er hier, wohnten anfangs im Empyräum, waren des Anschauens der höchsten Schönheit gewürdigt. Als ihre Flügel aber erlahmten, sanken sie auf die Erd hinab, und wurden hier bis auf die Zeit der Läuterung in Leiber eingeschlossen, aus denen die schöne

ἀμικτον, ἀλλα μη ἀναπλεων σαρκων τε ἀνθρωπινων και χρωματων, και ἀλλης πολλης φλυαριας θνητης, ἀλλ᾽ αὐτο το θειον καλον δυναιτο μονοειδες κατιδειν; ἀρ᾽ οἰει, φαυλον βιον γιγνεσθαι ἐκεισε βλεποντος ἀνθρωπου, και ἐκεινο, ὁ δει, θεωμενου, και ξυνοντος αὐτῳ; ἠ οὐκ ἐνθυμῃ, ὁτι ἐνταυθα αὐτῳ μοναχου γενησεται, ὁρωντι, ᾡ ὁρατον το καλον, τικτειν οὐκ εἰδωλα ἀρετης, ἁτε ουκ εἰδωλου ἐφαπτομενῳ, ἀλλ᾽ ἀληθη, ἁτε τȣ ἀληθους ἐφαπτομενῳ; τεκοντι δε ἀρετην ἀληθη, και θρεψαμενῳ, ὑπαρχει θεοφιλει γενεσθαι, και εἰπερ τῳ ἀλλῳ ἀνθρωπῳ, ἀθανατῳ και ἐκεινῳ.

Psyche nun hervortappt hinter ihrem Schleier, umherirrt in dunklem Bewußtseyn ihrer alten Seligkeit, sucht, den ihre Seele liebe, und begegnet ihr irgendwo ein schönes Gebilde, stutzt, staunet, es anstarrt, und vom Strahl der Aehnlichkeit mit ihrem Hochgeliebten hingerissen, ihm jähling um den Hals fällt und es umarmt.

So ist also dem göttlichen Plato zufolge alles Schön in der Natur — Göttliches in der Natur, Spur der Gottheit im Geschöpf, Abglanz seines Antlitzes und seiner Herrlichkeit. Und eben dieß innige Gefühl für dieses Schöne ist — Wappen unsers Adels, und unsre ächte Ahnenprobe.

Mein Herz schauert Wonne vor der Größe dieses Gedankens. Meine Seele breitet sich aus, wie der Kelch der Blume sich entgegenbreitet der Morgensonne, wie des Wanderers Herz sich ausbreitet, wenn nach langem nächtlichen Irrsal der erste Morgenstrahl hinter den Bergen dämmert.

Schönheit ist **das Göttliche in der Natur**. Ich bleibe bei diesem Begriff. Nicht, weil es Plato's Begriff ist — verflucht sey das Glauben an eines Menschen Namen! — sondern, weil meine Seele sich demselben innigst anschmiegt, weil es eine Idee ist, hervorgerufen und herausgebohren aus dem Abyssus meiner eignen Seele — weil mein Geist aufjauchzte bey seinem Anblick, wie Archimedes aufjauchzte bey gefundner Wahrheit.

Schönheit ist das Göttliche in der Natur. Laßt uns das analysiren, meine Freunde, damit die Analysten nicht Seher! Schwärmer! schreien.

Was ist Göttliches in der Natur! Welche Eigenschaften des höchsten Wesens sind in die Geschöpfe übergegangen, und geben ihnen ihren Reiz und ihre Schönheit.

Geht hinaus, meine Freunde, über Feld und Wald. Schaut an alles Geschöpf Gottes, was unter der Sonnen ist, das noch da steht, wie es aus seines Bildners Hand gekommen, daran Menschenhand noch nicht gestutzt, Schneiders Scheere noch nicht geschnitzt oder geschneitelt hat — Was sehet, was höret, was fühlt ihr da? — Alles ist ganz! wahr! nothwendig! nicht ausgewürfelt zu seinem Effect! sondern berechnet! Kein Theilchen ist zu wenig! keins zu viel! Keiner verzerrt, noch verschoben. Nichts eingestückt, noch aufgeflickt — Alles Ein, Ein großes zusammenhangendes, zusammenstimmendes, innigverbundnes und doch freischwebendes Ganzes. — Sieh an den Baum im tiefen Walde, den die Hand Gottes säete, den der Mutterschooß der Erde säugte, den des Himmels Regen und Sonnenschein großzog; auch hat keines Gärtners Hand ihn in künstliche Bogen gezwängt, noch ihn ausgeschnitzt in Pyramidal- oder Kugelform — Siehe, wie steht er! Weitverbreitet, und

weitschattend. Hundertklauigt und tausendarmig. Wie säuseln seine Myriaden Aeste! Wie rascheln an ihm die Trillionen Blätter, und jedes ist nothwendig, und jedes zustimmend, und das Ganze allüberall wogt und rauschet in jenen freien aber festen Haltungen, die den hohen Genius ihres Meisters verkünden. — Sieh an dein lesbisches Mädchen, nicht in die höllische Schnürbrust gezwängt, nicht a la Horia oder a la Kloschka frisirt, vielweniger in den unerträglichen Poschen, oder den noch verdammtern Pariser Culs — sondern leicht, und luftig, als entschwebte sie itzt dem Bade, tiefgeschürzt, im koischen Gewande, ihr blondes oder braunes Haar sanft niederringelnd um ihre hellen Schultern — Welche Linien! Welche Windungen! Welch melodischer Einklang — Sieh die heraufwallenden Strahlen des Morgenroths! Höre den Schlag der Nachtigall. Sieh die Morgenflur im funkelnden Thau. Sieh einen blitzzerrißnen Donnerwolkenhimmel — — Sieh, horch und fühle diese ewige Proportionen! Diese wesentlichen Akkorde, sonder Misklang, sonder Auswuchs, sonder Lücke — — Dieß Einklingen, Einfugen, Zusammenstimmen, dieß Ein in höchster Mannigfaltigkeit, diese leiseverbindenden Schwingungen, diese allgegenwärtigen Harmonieen — die sind Ein Göttliches in der Natur. Die sind Strahl, zurückgebrochen aufs Geschöpf aus dem Sonnenantlitz des ganz harmonischen Gottes, dessen wahrstes Wesen Harmonie, Zusammenstimmung, Eintracht, Einfalt ist — die sind Gott im Geschöpf. Die sind Fingerzeig auf seine höchste Schönheit.

Harmonie, Harmonie ist der Schönheit erster Urbestandtheil.

Das

Das haben alle die gefühlt, die das Wesen der Schönheit in Symmetrie, Uebereinstimmung, Proportion, gerechtem Maaß, Einheit des Mannigfaltigen setzten. Und haben recht gefühlt. Ohne Harmonie ist keine Schönheit. Ohne die mystischen Schwingungen, darin Himmel und Erde zusammengebunden schweben, wie in rosigen Banden, wäre die wunderschöne Schöpfung nur ein grausliches Chaos, der Welten liebliche Harmonie nur ein ohrbetäubender Schirr Scharr. — Aber hütet euch, meine Freunde. Ihr habt nur Eine der Huldinnen entdeckt, und von ihrem mächtigen Reiz gefesselt, vergaßen die Liebhaber stets der zweiten — Harmonie thuts ihr nicht allein. Harmonie ist noch nicht Schönheit. Proportion, Maaß, Ebenmaaß, Regelrechtheit erschöpfen das Wesen der Schönheit nicht. Das hab' ich oben sattsam erwiesen.

Schönheit ist das Göttliche in der Natur. So laßt uns denn noch einmal ausgehn, und nach Gott fragen in der heiligen Natur, und forschen, ob wir seiner Fußtritte mehr erspähen können.

Im allgebährenden Frühling, im allesreifenden Sommer, in des Herbstes Verwesungen, im starrenden Winterschnee, was ist allewige und unverkenntliche Eigenheit der Welt und der Werke Gottes — Leben ists! Drang zum Leben! Ausbreitung! Ausdehnung! rastlose, unermüdliche, nimmerstillstehende Bewegung — Ecce Deus! Siehe da noch einmal Gott im Geschöpf. Wehen seiner Gegenwart in der Abendkühle. — Was ist todte Symmetrie? Was ist kalte Uebereinstimmung? Was ist Harmonie ohne Leben?

Leben, Leben ist der Schönheit zweyter Urbestandtheil

und

Lebendige Harmonie

harmonisches Leben, beseelte Innigkeit — nennt es, wie ihr wollt — das ist Urprinzipium der Schönheit.

Siehe da Urania mit ihren Gespielen. Aglaja, oder hohe Einfalt. Thaleia, oder frisches Leben. Und die dritte, Euphrosyne, die zwar nicht Element der Schönheit ist, die aber ewig im Gefolge der Schönheit wandelt. Denn Schönheit, überall, wo eine Seele ihr nur offen wird, verjüngt, vergöttert, beseligt.

Lebendige Harmonie — sie ists, die, wie die Nymphe Egeria, den gottgleichen Künstlergenius besucht, ihre heiligsten Reize ihm enthüllt, ihre verborgenste Geheimnisse ihn lehrt.

Sie ists, die den gefühlvollen und gottseligen Griechen den Glauben an ein hohes überirrdisches Ideal eingab, jene καλλους ἀχξαντος ἰδεα, wonach sie ihre Meisterwerke bildeten.

Sie hauchte dem Phidias seine Idee des Jupiter Olympius ein, des erhabensten Werks, das je eine Künstlerphantasie empfangen, je eine Meisterhand ausgeschaffen hatte. Die Alten allzumahl, selbst der weise Epiktet, sprechen mit Begeisterung davon. Quintilian sagt, die Religion selbst habe dadurch Beweis und Nachdruck bekommen, so ganz stelle die Majestät dieses Werks sie dar. Pau-

lus Aemilius, schreibt **Livius**, Olympiae et alia spectanda visu, et Iovem velut praesentem intuens, animo motus est. **Cicero** schreibt die Erschaffung dieses Werks keinesweges der Nachbildung, nicht einmal der Assimilation, oder Approximation eines Individui zu, sondern lediglich „speciei pulchritudinis eximiae cuidam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manus direxit.“

Durch sie begeistert, nicht durch das Anschaun eines existirenden Originals, schuf **Praxiteles** seinen **thespischen Eros**, wovon er das Urbild (ἀρχετυπον) in seinem eignen Herzen getragen, sagt **Simonides** — durch sie schwang eben dieser Künstler sich zur Idee der **gnidischen Venus** empor, diesem unvergleichbaren Meisterwerke, das **Plinius** für das Schönste alles Schönen auf dem Erdkreis erklärt; davon Lucian eine eben so befremdende als erstaunliche Würkung erzählt ([13]); bey dessen Anblick ein berühmter Epigrammatist in die ekstatischen Worte ausbrach:

Τις λιθον ἐμψυχωσε; τις ἐν χθονι Κυπριν ἐσειδε;
Ἱμερον ἐν πετρῃ τις τοσον εἰργασατο;

Wer gab Seele dem Stein? Wer schaute Küpris auf Erden?
Kalter Block, wer blies schmachtende Sehnsucht dir ein?

(13) „Wir traten in den Tempel, schreibt er, und in Mitten „desselben strahlte die Bildsäule der Göttin, um deren „halbgeöffnete Lippen ein holdes Lächeln schwebte. Sie war „nackt vom Haupt bis auf die Füsse. Aber gleich, als ob

Doch nicht in Rom, in Hellas, nicht bey den Alten allein dürfen wir Vertraute der Göttinn suchen. Sie hatte ihre Schooßjünger zu allen Zeiten, und in allen Völkern.

Raphael schreibt irgendwo an den Grafen Castiglione: Essendo carestia di belle Donne, io mi servo di certa idea, che me viene al

„sie vergäße, wer sie sey, deckte sie mit der Hand, was „Venus nicht decken zu dürfen scheint. Der Künstler hatte „den Widerstand seines Stoffs zu überwinden gestrebt. Es „war ihm gelungen. Auch die zartesten Züge des aller„schönsten Körpers sah man in dem harten Marmor. — — „Wir bemerkten einen Flecken an der Hüfte der Göttinn. „Und itzt erzählte die Pförtnerinn uns eine Geschichte, die „uns erstaunte. Ein Jüngling, sagte sie, von edler Her„kunft entbrannte in Liebe gegen die Bildsäule. Ganze Tage „bracht' er in dem Tempel zu, sie zu betrachten. Seine „Augen waren starr auf sie geheftet — Seine Lippen mur„melten leise zärtliche Klagen. So suchte er das Feuer „auszuhauchen, das in ihm loderte, so die Folter zu mil„dern, die ihn quälte. Seine Leidenschaft wuchs. Nun „redeten alle Wände des Tempels, und alle Bäume, die „ihn umringten, von nichts als seiner Liebe. Den Praxi„teles erhob er über den Zeus. Der Göttinn opferte er alle „seine Habe. Endlich von Liebeswuth hingerissen, verbarg „er sich die Nacht über in den Tempel, und am folgenden „Morgen entdeckte man dieses Merkmal von der Verrückung „seiner Leidenschaft. Ihn selbst sah man nicht mehr, es „sey nun, daß er sich von dem Felsen herabgeworfen, oder „sich ins Meer gestürzt habe.“

mente. (14) Woher kam sie ihm, diese Idee? Aus Offenbarung? Aus Erscheinung? Aus platonischer Reminiscenz? — Aus seinem reinen lautern Sinn für das Göttliche in der Natur kam sie ihm.

Dieses Göttliche in der Natur, aller ektypischen Schönheit Archetyp, schwebte auch Klaudius von Lothringen vor Augen, und machte ihn so unzufrieden mit seinen eignen Arbeiten, daß er acht Tage lang an Einem Angesicht pinseln und wieder auslöschen konnte — das sicherste Gefühl seiner Weihe, wenn gleich ein luftiger Franzos es ihm für Pesanteur d'esprit anrechnet.

Und kurz, meine Freunde, wo war je ein Dichter, wo ein Künstler, wo irgend ein hoher Bildner oder Darsteller, der voll offnen Sinns für dieses Göttliche, den lebendigen Odem, den er in der Natur wehen sah, nicht wieder seinen Werken einblies, die harmonischen Proportionen, die er des ewigen Künstlers Werke beseelen sah, nicht wieder seinen Nachbildungen anzauberte!

Was wars, das der drei blinden Seher, Homers, Ossians, Miltons, innigstes Geistesaug' erleuchtete, und ihnen Offenbarungen zuflüsterte, die ewig leben, ewig unsre lebendigsten Gefühle wecken, die zartesten Saiten unsers Herzens zu harmonischen Schwingungen schüttern werden? Was wars, das dem melancholischen Tasso, im Zeitalter

(14) „Bey der herrschenden Theurung an schönen Weibern „halt' ich mich an eine gewisse Idee, die mir in die Seele „kömmt."

der Sonnette und Konzetti's sein einfach erhabnes Werk eingab. Und was trug unsern göttlichen Klopstock, den ersten Dichter unsers und aller Jahrhunderte zu Höhen empor, die die Vorwelt nicht erflog, und vor denen der Nachwelt bange schwindeln wird — Was anders — daß ich diesen dithyrambischen Exclamationen einmal ein Ende mache — was anders, als die zarte jungfräuliche Reinheit ihrer Seelen, ihr offner lautrer Sinn für das Göttliche in der Natur, die Leichtigkeit zu erschauen ihre Verhältnisse, zu erhorchen ihre Akkorde, Leben und Lebenskraft zu saugen aus der immer neuwerdenden Jugend der Natur.

Ueberall schweben der ewig wesentlichen Schönheit holde Umrisse. Ueberall klingen ihre Melodieen. Der Künstler mit offnem hellen Sinn, erschaut sie, erfaßt sie, nimmt sie ganz und gar zu seinem leibeigenen Eigenthum, und geußt sie wieder aus, in Alles, was von ihm ausgeht, es sey Bild, Rede, Gesang, Gedicht, daß alles darin harmonisch sey, wie Harmonie der ewigen Natur, alles wahr und ganz und nothwendig und lebendig und gehörig in seinen kleinsten Theilen, wie in der Natur, nichts Stückwerk, nichts Flickwerk, kein horazischer Purpurlappen, nichts kalt, todt, stumm oder steif, daß alles komme, gehe, lebe und wandle, wie Dädals Bildsäulen, daß wir stehen vor dem Werk, tiefanbetend, wie vor irgend einem Riesengedanken des Schöpfers; vor der Pyramide seiner Unsterblichkeit, seelerschüttert, wie der Held Aemilius stand vor dem Jupiter des Phidias.

Dieß ists auch und nichts anders, worin, wie ich eben sagte, aller Meister Werke in allen Zungen, Zonen und Zeiten wesentlich übereinstimmen — die innere geistige wesentliche Schönheitsform, die von allen äussern ver-

schieden ist, wie der innere Sinn vom äussern, die nicht recensirt, nicht kritisirt, nicht excerpirt, die aber gefühlt werden kann, und gefühlt werden muß von jedem, deß Ohr nicht taub ist gegen die Zauberkraft dieser Melodieen, wie der Otter Ohr gegen die Stimme des Beschwörers.

Wenig Menschen, das wag' ich zu behaupten, sind von der allfreundlichen Natur so gar verwahrloset, daß sie die verborgne Gewalt dieser Töne und Formen nicht sollten mehrmahlen in ihrem Leben empfunden haben! Wen hat der hohe Sternhimmel nicht oft mächtig zu sich emporgehoben? Wen die urheimliche Nacht nicht zuweilen mit ihrem Grauen geschüttelt? Wessen trübes Auge hat die Aue voll Thau und Blümchen nicht zuweilen erhellt? Wem an seines Mädchens Busen die Welt rings umher nicht golden gedäucht? Wer hat die rührende Schönheit einer itzt entknospten Rose, das schmachtende Locken der Nachtigall, das Wallen der Abendröthe zwischen Bäumen nicht zu Zeiten gewiegt in süsse Wehmuth — fernes Ahnden jener Welten — leises Sehnen nach irgend einem unbekannten Schön?

Heil uns, meine Freunde, wenn der Dumpfsinn eitler Polyhistorey für diese seligen Gefühle uns nicht gar abgestumpft hat. Heil uns, wenn wir dem Brodem prunkvoller geräuschseliger Gelehrsamkeit, die uns aufbläht, statt uns weiser zu machen, die nicht Wahrheit finden, sondern über Thorheit zanken lehrt — die das Mark aussaugt aus unsern Röhren, das Oel wegleckt aus unsers Lebens Lämpchen — wenn wir dem uns noch zu Zeiten entreissen, uns weiden können an lebendiger Natur, des Schöpfers Spuren ausspähen können im Geschöpf, von

aller dieser irrdischen Schöne uns emporflügeln können zur uranfänglichen Schönheit. — — Aber, schwer wie Bley hängt der Endlichkeit Fessel an uns! Die schöne Psyche, mit verbundnen Augen tappt im Dunkeln. Sie horcht auf jeden Laut. Sie hüpft herbei auf jedes Geräusch — — Wo ist, den meine Seele liebet? — Sey getrost, Psyche! Der Schleier wird hinweggenommen werden. Die Flügel werden dir wieder wachsen — Du wirst emporschweben, und letzen deine kranke Sehnsucht, und weiden dein schleyerloses Auge ungehemmt an **Ihm, dem wesentlich, dem uranfänglich Schönen!**

Μ Ι Σ Ο Α Ι Ω Ν.

An Georg Otto.

Οὐ μεν γαρ τι που ἐϛιν ὀϊζυρωτερον ἀνδρος
Παντων, ὁσσα τε γαιαν ἐπιπνειει τε και ἑρπει.

Ιλιαδ. Ρ. 446.

Ach, es ist doch nichts so elend, als es der Mensch ist,
Nichts von allem, was auf der Erde kreucht und athmet.

1780.

ΜΙΣΟΑΙΩΝ.

An Georg Otto.

Freund, in meiner Seelen ists so düster,
Wie in rabenschwarzer Mitternacht.
Wie die Bitterkeit verbißner Bosheit
Ueberdrängt mich bittrer Menschenhaß.
Reden muß ich, daß der grimme Unmuth
Mir nicht sprenge die gespannte Brust.
Reden will ich, daß der Sturm verrase,
Und die Hagelnacht verschlosse, die mich deckt.

Tunken will ich meinen Kiel in Galle.
Meine Harfe töne Dissonanz.
Wetterleuchte, Auge! Schlosse Dolche,
Meine Zunge! Zucke Zorn, mein Mund!
Ingrimm lauer' in der Stirne Falten!
Auf dem Branenbogen trotze Hohn! — —
Hadrer, hast du Lust mit mir zu hadern? —
Auf und gürte deine Lenden wie ein Mann!

Meine ist gegürtet. Hochgehoben
Dräut bereits die strafgeballte Faust.
Wer ist Widerspruch zu bellen rüstig?
Daß ihn treffe die Scharftrefferinn! — —

Diese Welt ist eine Gaukelbude,
Und das Leben ist ein Possenspiel,
Und des weisen Plato gabelgleiches
Federloses Thier ist Gimpel oder Schurk.

Achselzuckst du, Freund? Wohlan, so rede
Was es bessers sey, dieß Drangsalthal,
Dumpf durchächzt von Herzeleid und Mißmuth,
Frech durchbrüllt von Frevel, Stolz und Trotz.
Finsterniß umgraust es undurchdringlich,
Oder dämmert etwa ferneher
Dir ein Strahl — so ists der Irrwisch Hofnung,
Und das faule Holz: Betäubung, Taumel, Wahn.

Sprichst du, Widersprecher: „Hier sind Rosen" —
Ha! der Donnernesseln sind noch mehr.
„Hier ist Moos und Gras, dich drin zu lagern" —
Ja und drunter hecket Schlangenbrut.
„Sieh, wie wallt der vollgekörnte Waizen!" —
Schön, wie wiegt der Wind den Distelnbart.
„Hier ist Raut' und Myrt' vom Blumreviere!" —
Ha! und hier ist Wermuth von des Freundes Grab!

Sprichst du: „Undankbarer, mutterfreundlich
„Winkt dir ja Natur an ihre Brust,
„Jauchzt dir zu im krokosfarbnem Frühroth,
„Weint um dich im blassen Mondenschein,
„Donnert jugendliche Kraftgefühle
„Dir ins Herz mit Gottes Blitz und Schlag,

„Säuselt um dich in den Abendwinden
„Süß wie Brautgelispel, hehr wie Festgeläut.“

Wohl, Geliebter! — Siehst du jenen Tempel?
Hellas Genius durchsäuselt ihn.
Zwischen feyervollen Säulengängen
Flötet Gabriele, tobet Bach.
Lustig Freund! — — Wohl wahr! — Banditendolche
Lauern hier auf unsern Herzensschlag —
Dennoch lustig! — Ists doch Paros Marmor,
Welchen dampfend röthet unser Herzensblut.

Winkst du mich an offne Freundesbusen? —
Wohl ich habe Freunde, klug und keck,
Hell von Haupt, und deutsch von Geist und Sitte,
Mannlich, bieder, und biederb, und brav.
Habe andre, denen weich die Seele,
Nur zu weich für diesen Kiesel ward.
Ihre Seele stimmt in meine Seele,
Wie die Flötenprime zur Sekunde stimmt.

Und ist das nicht Tröstung? — Fluch der Tröstung,
Die statt Eines Elends zweene schafft.
Einer erst, nun weinen zween sich feige,
Trüben zweene sich den Lebenstag.
Und was willst du? Selbst den Wurm im Herzen
Tragen, Freund, die Tröster, die du nennst,
Und die halbverharschte Busenwunde
Reißt die Sympathie zu frischem Bluten auf.

Jene Biedern, jene Bessern, Edlern,
Die mich faßten, die mein schwankend Herz
Liebgewannen, und mir meine Fehle
Mild verziehn, und dieser Maulwurfswelt
Mich vertheidigten — sie alle, alle
Hehlen ihren Mörder in der Brust,
Tragen ihn im Antlitz, und ihr Lächeln
Zucket durch den Gram, wie Blitz die Nacht durchzuckt.

Oder sprichst du: „Laß dich selbst dir gnügen!
„Bist ja tausend Welten trächtig voll,
„Wardst gesalbet mehr denn deine Brüder,
„Mit Naturgefühl und Bildnerkraft,
„Baust ja eine Welt dir aus dem Stäubchen,
„Hängst an einer Ros', wie an der Brust
„Deines Mädchens, freust dich einer Wolke,
„Wie Sesostris seines Königsieggespanns.

„Und ist nicht dein Auge frey von Schuppen,
„Und dein Wissen nach des Menschen Maaß
„Frey von Sklaverey! Die höchste Schönheit,
„Höchste Wahrheit und das höchste Gut
„Würdgen oft in hohen Mitternächten,
„Wenn du einsam durch die Schatten wallst,
„Um dich her zu schimmern, daß du wähnest,
„Nieden sey die Welt, und Himmel rings um dich!

„Laß an dir dir gnügen! Offenbarung
„Flüstert dir so oft die Mus' ins Ohr,

„Nahet itzt sich dir in sanftem Säuseln,
„Weckt dich itzt mit lautem Donnerschwung.
„Singe, ruft sie. Zwar die volle Fülle
„Deines Busens singst und sagst du nie.
„Dennoch singe. Auch auf halbem Worte
„Fasset der Geweihte, kennt, und liebet dich.“

Schweig, ach schweig! Die Kraft zu Wort und Handlung,
Die mein Bildner in das Mark mir goß,
Wo sind ihre Thaten? Wo die Werke,
Die mir folgen in die Ewigkeit?
In mir lebts und strebts. Was schufs? Was frommt' es?
All mein Streben ward ein Liebeslied.
In mir drängts und triebs zu Riesenthaten,
Und der Riese ging und thät Pygmäenthat.

Arme Kraft, die da sich selbst ermangelt,
Wo sie äusserst ihrer selbst bedarf.
Mich zur höchsten Schönheit aufzuflügeln,
Ward für Schönheit mir der Blick so treu.
Mich zum höchsten Gut emporzuadeln,
Ward mein Herz voll glüher Leidenschaft:
Dennoch klebt' ich, wie die Raup' am Blatte,
Ach! am Wiesenblümchen, ach! am Wasserschaum.

Meine Seele sey ein Dampf in Wüsten,
Wo ich öfter nach des Alterthums
Edelthaten nicht gedürstet habe,
Nicht danach geweint um Mitternacht! —

Zwerg, was frommte dir dein feiges Weinen
Bei Plutarch, Homer und Ossian.
Sprangst ja doch nicht auf zu That und Rettung,
Pflegtest nach wie vor im Lehnstuhl träger Ruh.

Und wiewohl ich wollte, würd' ich dürfen?
Hat dieß hochgepriesne Säculum
Nerv' und Sinn und Stoff für Edelthaten?
Kennet, fasset, lehret, mag es sie?
Sey ein Tell, ein Winkelried, ein Kokles?
Freund, du rasest, werden sie dir schreyn.
Sey ein Phocion, ein Aristides!
Ostracismen giebts in jeder Zung' und Zeit.

Sey ein Weiser! Nur verbirg den Narren
Deine Weisheit, und sey Narr wie sie!
Sey gerecht! Nur unsern Richterstühlen
Nahe dich nicht mit dem nackten Recht!
Denke frey! Allein in Red' und Handlung,
Armer Denker, sey beyleibe Sclav!
Liebe warm! Allein auf Gegenliebe
Rechne dießeit jenes blauen Bogens nicht.

Wehe mir! Mir ward ein Herz, mit Liebe
Zu umfangen eine ganze Welt,
Und mit meinem unbeschirmten Herzen
Komm' ich glühend in die kalte Welt,
Werfe heiß mich an den Hals des Ersten,
Der mir lächelt, schaudre, winde mich,

Seine

Seine Drachenringel von mir abzustreifen,
Ich Verstrickter! ich Laokoon!

Junge Mädchen gingen mich vorüber,
Und die Eine hing sich warm an mich;
Und im Himmel ihres blauen Auges
Schloß sich mir ein selig Eden auf.
Ihr am Arm schien mir die Sonn' so golden,
Ihr am Busen mir die Welt so süß;
Einen Todtfeind hätt' ich herzen können,
Und dem Teufel gern die Seligkeit gegönnt.

O du Glorie meines Jünglingslebens!
Schnellentflohne, langbetraurte Zeit,
Ach! ich kann dich nur nach Tagen zählen,
Aber meinen Gram nach Jahren schon.
Soll ichs singen, wie die Welt uns trennte?
Sing es nicht, mein edler Strafgesang:
Unmuth möchte deine Saiten sprengen,
Meine Zunge straucheln ob der grassen That.

Schande! Schande! Was dem wilden Jüngling
Tugendlächeln, Weisheitsfackel war,
Richtete die Welt — nicht sie, des Meisters
Urgebäude, nein, die Menschenwelt —
Richtet' es als Schande — Schande! Schande
Dir, dir selbst du Eulenäugige.
Wann wirds Licht im Limbus deines Hauptes!
Wann wirds Sommertag im Zembla deiner Brust!

Warum bellst du meinen Ehrennamen,
Den ein braver Mann mir hinterließ,
Den ich nie, mit Tücke nie beschmitzte,
Warum bellst du ihn, Verläumdung, an?
Warum fletscht ihr eure Zähne, Kläffer?
Warum grinzt ihr mir so schadenfroh?
Warum dreht ihr Worte, deutelt Bilder?
Itzt aus Mutterleibe, itzt aus Bosheit dumm!

Freund, mein Herz ist offen, meine Seele
Schlecht und recht, und alles Argwohns baar.
Ungern hehl' ich meine Güt' und Fehle,
Trage beides gern in Wort und Blick.
Das war Köder für die Lotterbuben.
Freundlichgleissend krochen sie heran,
Lauschten, haschten, deutelten und kläfften,
Lächerlich fürwahr, wenn Bosheit Posse wär.

Laß sie kläffen! Meine goldne Freyheit
Sollt' ich fesseln um ein Stadtgeträtsch?
Sollt' in Franzennarrenpli mich zwängen,
Heucheln, witzeln, lächeln, wenn mich graust?
Sollt' in feilen Auslandsformeln kriechen,
Meinen Rücken beugen, wie ein Sklav?
Wenn nicht Stolz, wenn Selbstgefühl mir zeugen:
Er ist Bub', und schlechtrer Kerl, denn du!

Warum sollt' ich nicht an jungen Seelen,
Wie sie hie und da das Dorf erzieht,

Wie sie noch vom Hauch des Schöpfers glühen,
Meine Seele letzen? Warum nicht
Oeffnen für den Himmelreiz der Tugend,
Für die Zauber der Natur ihr Herz? —
Weil der Theeklub und die Kaffeeklique
Schnell von Heimlichkeit und Liebeshändeln klatscht?

Laß sie klatschen! Ihr Geklatsch ist Lüge.
Lüg' ihr Werk und Wandel. Jeder Hauch
Ihres Mundes wird zum giftgen Mehlthau,
Der des guten Namens Grün versengt.
Jedes Wort, das ihrer Lipp' entgeifert,
Wird Stilet in eines Bruders Brust —
Ach nur Einen Theseus! Einen Herkul,
Der die Welt von dir, du Hydra, reinigte! —

Dieses Volks verdreußt mich, und noch Eines
Bleichen, gelben, hagern, scheelen Volks:
Viper Eifersucht frißt ihre Leber,
Natter Neidhart weidet ab ihr Herz.
Sieh, wie schielt ihr rothes queeres Auge
Seitwärts nach des Bruders Ruhm und Wohl.
Wehe dir, wird ihnen Macht gegeben,
Macht zu schwatzen, Macht zu handeln — wehe dir!

Ihre Katzenkrall' hab ich empfunden,
Schien sie gleich ein samtnes Pfötchen nur.
Ihres Geifers Gift hat mich berücket,
Denn sie tröpften ihn in Freundschaftswein —

Warum gecket, gaukelt, trillt und trällert
Ungestöhrt ein jeder Harlekin?
Und mir Armen wirft Talent- und Ruhmneid
Felsenstücke queer in meinen stillen Weg!

Wenn ich predige mit Kraft und Inbrunst
Nach dem Maaß von Salbung, das mir ward —
Wie die Bonzen ihren Schaafskopf schütteln!
Wie die Fakirs Ketzer! Schwärmer! schrein!
Wenn ich dicht', ists überspannter Unsinn;
Wenn ich denk', ists luftiges Sophism;
Wenn ich jubel', ists Verletz des Wohlstands;
Wenn ich wein', ists heuriger Empfindlerton.

Schnellen muß die Sehne oder brechen.
Ueberschwillt schon meines Zornkelchs Rand;
Zähme dich, mein Strafgesang, nicht länger,
Red' es aus, was mir im Busen gährt —
Unsre schöne Erde ist ein Bedlam.
Gecken gaukeln, Buben bübeln drin;
Jene Schellen, diese Ketten würdig;
Jener Thun ist Poss', und dieser Bubenstück.

Wähne nicht, daß ich den Schöpfer schmähe! —
Nein, die Welt, wie er sie schuf, war gut,
War so gut, daß selbst sein treues Auge
Keine Fehl' an ihr, noch Makel fand.
Aber, daß die Endlichkeit die Sünde,
Und die Sünde Schmach und Weh gebahr,

Und des Schöpfers schöne Welt entstellte —
War nicht Schuld des Töpfers, war die Schuld des Thons.

Fürcht' auch nicht, daß in der Nacht des Unmuths
Mein getäuschter Geist zu Grunde geh;
Zwar mich lasten meines Staubes Fessel,
Meines Kerkers Gitter engen mich;
Mich verdreußt des trotzigzagen Dinges,
Das itzt kriecht, itzt höhnt; itzt heult, itzt jauchzt —
Doch ich weiß auch: Es wird anders werden;
Und ich fühl' in mir: Daß ich unsterblich bin.

Das ist Labewein dem Todesmatten,
Ist dem Durstzerlechzten Quellenkühl.
Diese Kraft, die rastlos in mir strebet,
Strebt zu hoch für Erdenthätigkeit.
Dieses Denken, das Vollendung fodert,
Bürgt mir, daß dereinst Vollendung sey.
Dieses Dichten, das sich Welten zaubert,
Ist nicht Dichtung, ist der Zukunft Vorgenuß.

Dieses Leben, welches mich durchfluthet,
Kann versiegen nicht in Ewigkeit.
Dieses Lieben, das der Erde Schönheit
Nicht befriedigen, nicht fesseln mag,
Dieses Dursten nach dem Born der Wahrheit
Dieses Schmachten nach dem höchsten Gut,
Schmachtet, schlägt und schreyt nach keinem Unding —
Oder Lüge wär' mein lautestes Gefühl.

Wie ichs fühle, daß ich bin und lebe,
Fühl' ichs, daß ich ewig leb' und bin,
Daß dieß Erdenseyn die erste Sprosse
Nur der großen Geisterleiter sey —
Einst, nach neunmal weggeschmolznen Schlacken
Leucht' ich durch die Himmel, reines Gold.
Einstens, reingeworfelt, reingejätet,
Woget meine Saat die Himmel Himmel durch.

Freund, umhalse mich! der Tag erdämmert,
Und mein Trübsinn sinkt wie Wolken hin.
Mögen meine Brüder mich verkennen —
Klagen nur, nicht hassen will ich sie.
Vor mir hin will ich den schongewählten
Pfad des Rechten wandeln, stracks und grad.
Hell und lockend strahlt mein Ziel. Zum Ziele
Leiten mich Gefühl, Vernunft, Natur und Wort!

Schatten abgeschiedner Stunden.

Ein Reisetagbuch.

Schatten

abgeschiedener Stunden.

1782.

Ihr habt mir für das Tagebuch meiner letzten Reise gedankt, lieben Freunde. Dieß muntert mich auf, euch heute ein ähnlichs zu liefern. (1) — Rerum praeteritarum jucunda recordatio. Von meinem vierzehnten Jahre an hab' ich gern Tagebücher gehalten. Diese itzt zuweilen nachzulesen, schafft mir nicht nur Vergnügen, sondern auch wahren Nuzzen. Ich empfehle allen meinen jungen Lesern diese Uebung. Zur Schmeidigung des Stils, Entwicklung der Begriffe, Schärfung des Beobachtungs- und Urtheilsgeistes weiß ich schwerlich eine vortheilhaftere.

(1) Diese kleine Reisebeschreibung hatt' ich einer Art von Wochenschrift einverleibt, die ich während meines Aufenthalts auf Rügen mit einigen meiner dortigen Freunde, zur wechselseitigen Bildung, gemeinschaftlich schrieb. Sie war nur unserm Zirkel bestimmt, und ist also Manuscript geblieben.

Zwo Kautelen muß ich, eh ich anfange, vorausschicken.

Die erste, daß ihr, lieben Leser, es nicht übel vermerken möget, wenn ich euch hier abermal mit meinem unbedeutenden Ich, meinen Launen, Thorheiten, Empfindnissen, und einseitigen Bemerkungen unterhalte. Ihr seht, daß die Natur eines Tagebuchs solches mit sich bringt, und überdieß gesteh ich euch sonder Hehl, daß unter den manchen Phänomenen dieses unsers Erdwasserballs, mein eignes werthes Ich mir keinesweges das unbemerkteste oder unmerkwürdigste ist; und daß ichs für eine unsrer ungereimten Conventionen halte, von sich selbst (versteht sich, sonder Wahn und Dünkel) voll seyn, und doch vor dem respectiven Publicum das Gesicht machen, als sey man sich gar nichts.

Zum zweyten bangt mich, lieber Leser, daß du, wenn ich nun hie oder da treuherzig in deinen Busen ausrede, wie mirs ward, was in mir wühlte, wo michs grade traf, daß du das nicht alles auf Rechnung jener leidigen, verkünstelten, überfeinerten, alcahalisirten, quintessentiirten Empfindsamkeit setzen mögest, die freilich ein paar Jahre her Modefieber war, die aber auch itzt schon so verschrieen und herabgewürdigt ist, daß kein Empfindler mehr aufducken darf, und daß ich am Ende fürchte, der Lärm werde schon wieder übertrieben, und die Herren Schreyer schütten das Kindlein gar mit dem Bade hinaus. — Dem sey, wie ihm wolle. Ich dedaignire alle Grimasse. Der Wind des Modegeschmäckles kräuselt mir kein Haar. Ich laß aber auch weder die Hohnlache des Persifleurs, noch das Auwehgeschrey des Sittenrichtlers mich einschrecken. Ich empfand, eh mit Empfindung zu prunken Mode ward. Ich werde nicht aufhören zu empfinden, noch zu gestehn, daß ich empfinde, nun, da Empfindsamkeit verschrieen, und sie zu verschreyen Mode wird. Ich hab' eine freygebohrne Seele. Ich bin von einem edlen

Vater in Unabhängigkeit des Denkens erzogen worden. Hernach als ich ausging in allerley Zungen und Zeiten, und ansah alles, was unter der Sonnen war, fand ich gar bald, wie all selbstständig Werk Sprosse individueller Keimkraft ist, recht wie in der ewigen Natur; und da schwor ich, an Shakespears Altar, der Nachahmung ewigen Haß, und seitdem hass' ich all Principium und alles Beyspiel, und wär es Beyspiel Ossians oder Homers, sobald es den eigenthümlichen Genius fesselt — ich sag', ich hass' es wie den Teufel.

Doch das ist wohl eine sehr ernste Vorrede zu ein paar Seiten alltäglicher Abentheuer, die ich euch vorzulegen habe. Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu!

Sonnabends vor Pfingsten, Abends gegen 6 Uhr kam der Wagen von Gutleuthen, mich abzuholen. Ich saß fröhlich auf, winkte meinen Kleinen (2) Lebwohl, und fuhr von dannen. Die Luft war schwül und beklommen. Der Wind auf. Furchtbare Wolkengebirge thürmten sich rund am Horizont — Sind euch Wind und Wetter auch immer so merkwürdig, lieben Brüder, wie mir? Sie sind ja das Athemholen der Natur, die Systole und Diastole der Schöpfung — und der Mensch ist nur ein Wetterhahn, der von ihnen allwege afficirt wird.

Mein Fuhrmann unterhielt mich sehr gesprächig über Boden und Güte der um uns ausgebreiteten Korngefilde, über die traurige Futtertheurung des vorigen Winters, darüber so viel Häupter, Rind und Roß, verkommen und vermisquemt (3) wären u. s. w. Indessen erreichten wir

D 5

(2) Zöglingen.

(3) Was die Schweizer serben und die Engländer starve nennen.

Rohrau. Der Regen hing sichtbar über uns. Ich sprang geschwind vom Wagen, rannte zum Pastor Thalemann hinein, lieh mir von diesem immer dienstfertigen Manne einen Regenmantel, wünscht' ihm von Herzen dafür ein fröhlich Fest, und so weiter! Der Regen hing immer tiefer. Wir jagten, wie Ahab gen Jesreel. Vorm Hafen scheiterten wir. Dicht vor Lübbe platzt' es auf uns herab. Wir wurden fadennaß in den wenigen Minuten. In Lübbe flüchteten wir in eine Herberge, und dort, unterm sichern Dach in der Thüre stehend, sah ich, wie der edle wohlthätige Regen auf das Land Gottes herunterrauschte, mit wahrer Freude an. Mein Wirth meldete mir, es regne lauter Dukaten.

In einer halben Stunde verzog es sich. Mein Fuhrmann ging seinen Bestellungen nach. Ich unterhielt mich alleweile mit den Kutschern, Knechten, Gärtnern und Jägern, die in der Stube waren. Endlich fuhren wir zum Dinge hinaus. Alles Feld war nun erfrischt. Die Roggenhalme starrten steil auf. Die Schwüle war vorüber. Der Wind hatte den Regen in Abend hinuntergejagt, und da zerriß ihn die Sonne, stand einsamglänzend zwischen den düstern Wolken, herrscht' und gebot, und vergoldet' alles rund umher. — Jenseit Strachta geht das Paradies Dusternlandes auf dieser Seite an, und läuft fort in Bergen, Wald, Wasser, Thal und Wiese, in ewigen Phresieen, bis an die Ufer Raddas. So oft ich auf die Höhe Drohna komme, breitet, wie die selige Schöpfung vor mir, mein ganzes Herz sich aus. Wie da auf fernem blauen Meere die Sonne wiegt und woget, so wiegt und woget mein Geist dort in Melodieen kräftigen Lebens, goldnen Jugendgenusses.

Nun waren wir in Gutleuthen. Im Eingang des Dorfs, aus seiner stillen moosigen Hüttenthür, winkte mein trefflicher Freund Treuer (4), der einfachste und wahrste, der edelste, demüthigste und gottseligste Mann, den ich je kennen lernte, mir sein Willkommen zu. — Ich sprang recht fröhlich vom Wagen. Ich stürmte Haus und Zimmer hinein, und fand den ehrlichen alten Traulich, grämlich und unruhig über mein langes Aussenbleiben auf seinem Lager sitzen. Bey meiner Ankunft entfaltete sich sein Gesicht. Er fragte mich, ob ich auf morgen fertig sey. Allerdings, rief ich. Nun ward er recht heiter. Wir redeten von unsrer bevorstehenden Reise, versprachen uns recht viel Vergnügen davon, genossen schon zum voraus alle Freuden, die wir dort haben könnten. — Itzt setzten wir uns zu Tisch. Der alte Mann befahl seinen Töchtern, uns recht *bene* zu thun. Das thaten sie. Wir pokulirten weidlich. Dieß macht' ihn noch beredter. Traulich, das ängste animal disputax, das im seeumuferten Dustern Athem holt, erzählte mir mit herzlicher Freude, wie er vergangnen Mitwoch auf einer Kindtaufe zu Lindenkirchen mit Pastor Hellborn drei Stunden lang über die Dünste gestritten habe, ob nemlich dieselben von der Erde aufstiegen, oder aus der Luft herunterfielen, — wie der Streit sehr heiß worden, — wie Er, Traulich, zwar endlich obgesiegt habe, aber durch den Streit dennoch so angegriffen worden sey, daß er alle Polemik auf ewig verschworen. . . . . Treib du die Natur mit der Gabel aus, rief ich, sie wird schon wieder kommen. . . . . Weil ich ihm jedoch in der Hauptsache dieses unbegreiflichen Streits Recht geben konnte, etwas ihm sehr ungewöhnliches, (denn neunmal von zehnen hat er Unrecht) so ward er da-

(4) Küster des Dorfes, dessen Prediger Traulich war.

durch so vergnügt, und so zufrieden mit mir, daß ich ihm eine Gesundheit abdrang: Requies Lessingii sit gloriosa! Nun müßt Ihr aber wissen, daß der Mann sonst Lessingen als einen Erzfreygeist und Antichrist zu Mohammed und Socinus tief in die siebente Hölle hinunterbannt. (5)

Indem wir nun so in unserm kleinen Kreise, am wohlbesetzten Tisch, harmlos, und mit der ganzen Welt zufrieden, die Stunden hinscherzten, kam schnell, plötzlich, athemlos, ein Bothe aus dem Wittwenhause gerannt: Der Herr Pastor möchte schleunigst hinkommen. Seine Schwiegermutter läge vom Schlage gerührt, hülflos und mit gelähmter Zunge da. — Das fiel, wie ein Blitz aus hellem Himmel auf uns herab. Urplötzlich war unser vertraulicher Tisch auseinander gestöhrt. Der Pastor eilt' in Nachtmütze und Schlafrock zum Hause hinaus. Irmgard und Lioba standen tiefgeschlagen. Ich lag zum offnen Fenster hinaus. — den duftenden Garten vor mir, die Schöpfung im Schleier des Abends. Die Unken lauteten. Die Nachtigallen schlugen aus allen Entfernungen. Mitten durch all den Jubel däuchte michs, das Aechzen der Sterbenden zu hören — O Natur, Natur, Wiege deiner Kinder, und ihr Grab, all-

(5) Dennoch aber, wenn Lessing baarfuß oder baarhaupt zu ihm gekommen wäre, lieber selber des Gewandes ermangelt hätte, als seinen Bruder unbekleidet gelassen — Denn bei allen deinen kleinen Schwächen und Launen warst du dennoch gut und milde, Vater meines Weibes — Und nun sind schon vier Erdenfrühlinge verflossen, sint du mit Lessing und Socinus und Spinoza Arm in Arm in jenen seligen Regionen wandelst, wo alle Polemik ein Ende hat, und nur Herzensgüte und Herzensreinheit, Eurer aller reichliche Aussteuer, gelten.

gebährendes, allbelebendes, allerwürgendes, allverschlingendes Ungeheuer.

Der Pastor kam nach einer Stunde wieder: es sey keine Hoffnung; sie überlebe wohl die Nacht nicht. Zugleich kam der Tumult der Sorgen in seine Seele, das Treiben des Eigennutzes, in Ansehung ihres Nachlasses, die Aengstlichkeit, daß von den andern Verwandten während seiner Abwesenheit ihm vorgegriffen würde; denn die Alte soll ein artig Thälerchen gesammelt haben und ausser denen stehenden Kapitalien an Zinnen und Linnen sehr reich seyn. Das hielt ihn wach tief in die Nacht hinein. Tausend Entwürfe kreuzten in seiner Seele — und das alles, da die Mutter des Weibes seines Herzens noch nicht kalt war. Ich konnt' es nicht begreifen. Mir grauste vor den Widersprüchen, die in der menschlichen Seele kreuzen.

Wir gingen nach Mitternacht zu Bett. Ich stand mit der Sonne wieder auf, um zu memoriren. Als ich nach meinem Concept suchte, fand ich, daß ich es glücklicherweise auf meinem Schreibtisch zu Ellernhofen hatte liegen lassen. Auch gut, dacht' ich, und memorirte nun, auf dem schmalen Pfade zwischen den Roggensaaten am Hause auf und nieder wandelnd meine Lection ohne Concept. Es ging darum nichts schlechter.

Vormittags predigt' ich dann in der schönen simpeln Kirche, vor der stillen, eben so einfachen aufmerkenden Gemeine über den Tröster, den heiligen Geist. Ich hätte freilich aus dem reichen Evangelium eine leichtere, vielleicht practischere Materie herausheben können. Weil aber doch das Pfingstfest eigentlich das Fest des Trösters ist, und unsre gottseligen Väter zur Predigt vom heiligen Geist es verordnet haben, so ließ ich michs nicht verdrießen, ihnen heute zu sagen, wie heiliger Geist zu Zeiten der Apostel gewürket habe,

und wie er eigentlich noch heute würke. Traulich, der doch immer selbst fünf Viertelstunden predigt, hatte mich gar angelegentlich gebeten, es nicht lange zu machen. Im Hinuntersteigen sah ich nach der Uhr, und erschrak, da es schon zwölf war. Ich schob geschwind den Zeiger um eine halbe Stunde zurück, und so macht' ich ihm weiß, ich hätte noch lange keine Stunde gepredigt. Damit war er denn zufrieden.

Zu Mittag lud ich für meinen eignen Kopf Treuern und seinen Sohn Friedlieb zu Tisch. Sie waren herzlich willkommen, und wir schmaußten recht festlich. — Mit der alten Wittwe hatt' es sich, nachdem ihr diesen Morgen zur Ader gelassen worden, wieder in etwas gebessert. Also hoben Irmgard und Lioba auch wieder ihr Haupt empor, und nichts mißklang in unsre Fröhlichkeit.

Gleich nach Tische kleideten wir uns zur Reise um. Der Wagen fuhr vor. Den Pastor packten wir in die Mitte. Ich und Lioba setzten uns hinter ihn, und so sagten wir Schwester Irmgard Adjeu, und fuhren davon. Unterwegs examinirte der ehrliche Traulich mich über alle Baum- und Krautarten, die wir passirten. Er fand mich aber nicht so fremde darin, wie er vermuthete.

Itzt fuhren wir das ländlich schöne Grünau vorbei, itzt das prächtige Elend Hochburg, wo die allerherrlichste Natur unter der Geissel des Despotismus schmachtet, und wenig ausgemergelten melancholischen Sklaven kaum so viel Nahrung darreicht, als zu Fortschleppung ihres arbeitseligen Lebens genügen mag.

„Was ist die Pracht von goldnen Wänden, sagte Lioba, indem sie Hochburgs strahlende Spitzen, und die wunderschöne Schöpfung rund umher ansah, was ist die Pracht von goldnen Wänden doch gegen eine grüne Flur. Was

aller Stolz von Menschenhänden beym Reiz der lächelnden Natur?" — Ein Quark, antwortet' ich ihr mit aller Hitze der Ueberzeugung.

Zu Eichenhorst luden wir den braven Pastor Hellborn auf, der mit liebem Weibe, Weibesschwester, und drey bis vier wohlgemästeten Kindern am Thorwege unsrer harrend, dastand. Während die beyden Prediger sich über ihre Wirthschaftssachen, Schmalzzehenden u. s. w. unterhielten, verlohr meine Seele sich in unaussprechliche und unausgesprochne Träumerey. Denn nun wallfahrteten wir durch dieses Gartens Gottes wildeste Gegenden, durch den siegprangenden Dollen, durch die jähe Biestriz, und durch die Dithyrambe der Natur, die dunkelschöne, hirschdurchbrüllte Dustriz. — Ach, ich weiß noch wohl, in Tagen, die nicht mehr sind, in Tagen, da mein Herz „noch jünger, wärmer, thörichter und besser" war, als jetzt, wie mir da Hören und Sehen verging hier mitten im wilden Schrey der Natur, und all mein Leben ewiges Schwärmen, Schweben, Walten, Wähnen und Weinen war. Wie oft, wenn sich der Tag röthete, fand sein jüngster Strahl mich auf hocherklommnen Felsen! Wie oft bin ich in tiefer Winternacht vom hohen Jagdhause im wirbelnden Schnee hinuntergewühlt! Wie oft im Nebel des Abends stand ich jenseit Ruhheim auf dem Windmühlenberg, wo die ganze herrliche Landschaft stufenweise in mächtigen Partien sich vor mir aufgruppirte, und sah die Schatten immer brauner werden, und die Mannigfaltigkeiten in große Eine Massen zusammen schmelzen — und bald ward alles Nacht — und Ein Schauer, Eine unendliche dämmernde Welt Gottes um mich her — die ich strebte zu fassen in meiner Seele — und die Endliche vermocht es nicht. — — —

Zu Ruhheim hielten wir abermal an, und nahmen ein kleines Abendbrodt. Hellmann, dem der Generalsuperintendent die Institution übertragen hatte, und Düstiger, sein Substitut und mein ehmaliger Lehrer, liessen anspannen, uns zu begleiten. Eh wir abfuhren, kam auch Pastor Redlich von Lindenkirchen noch in seinem eignen Fuhrwerk, und nun zog diese kleine Predigerkaravane davon. Jenseit Ruhheim wird das Feld zwar immer unfruchtbarer, bleibt dem Auge aber noch immer schön. Es ist eine Kette dürrer Sandberge, deren einige nicht einmal mit Moos bedeckt sind. Zu Tiefenbach, dem letzten Dorf der Herrschaft Hochburg, fand ich doch noch Weide, und eine reiche Holländerey.

Der Wallgraben, die Grenze zwischen dem eigentlichen Lande Dustern, und der Halbinsel Raddas ist ein würklicher Graben, der aber nicht zur Befestigung, sondern nur zur Scheidung aufgeworfen zu seyn scheint. Das Land wird eine Zeitlang flach und öde, bis es sich mit einmal in einen hohen, waldigen, schmalen Landstrich aufthürmt, der von einem Ufer zum andern läuft, und die Naturgränze zwischen den beiden Inselhälften ist. Ein hohler Weg, der hindurch führt, ist der steilste und jähste im ganzen Lande. Er kam einigen unsrer Karavane so halsbrechend vor, daß sie über eine Viertelmeile umfuhren. Unser Führer aber, der des Wegs kundig war, blieb bey dem kürzesten.

Als wir den Gipfel der Höhe erreicht hatten, that Raddas mit allen seinen Ufern, Binnenwieken, und den entgegenliegenden Küsten sich vor uns auf. Das Ländchen selbst liegt flach und fast wagerecht mit der See; doch ist das äusserste Ufer mit einem Wall hoher Berge verschanzt. Der Ackerbau hat hier nicht viel zu bedeuten. Viehzucht und Fischfang sind der Einwohner Erwerb. Immerwährende Winde scheinen hier zu herrschen. Dreymal war ich hier,

und

und jedesmal im heftigsten Sturm. Auch dießmal war er so arg, daß wir uns allen die Hüte festbinden mußten.

In Quaalen, dem Hauptdorf des Ländchens, wo die größte Kirche und der Hof sind, hielten wir nicht lange. Doch paßte uns die Küsterfrau auf, und meldete den Herren Predigern, daß sie in Rogan einen Kranken zu berichten haben würden. Hellborn übernahm es. In Rogan also hielten wir beym Pächter an, einem gewissen Wudrian, der eine sehr zahlreiche und frischblühende Familie hatte. Als der Kranke berichtet war, zogen wir weiter. Wir mußten ein ziemlich breites Binnenwasser durchfahren, das zu Zeiten anschwillt, und die Gemeinschaft zwischen beiden Kirchspielen ganz aufhebt. Hier spielte der Wind uns recht arg mit. Bald darauf aber gewannen wir eine hohe Bergwand, unter der wir im Ueberwinde (σκεπας ἀνεμοιο) noch die letzte Viertelstunde recht angenehm zurücklegten. Und jetzt waren wir in Dolzig, dem zweyten Kirchort des Ländchens, und dem Wohnsitz des Predigers. Hart vor Dolzig war uns die Sonne untergegangen.

Hier empfing uns der neue Pastor Jungmann mit seiner Braut, seines Vorfahren Tochter, einem angenehmen, in der schuldlosen Einfalt ihres Ländchens aufgewachsenen sanften Mädchen, und mit denen andern Fremden, die schon hier waren, und unter denen die beiden Fräulein vom Hofe. Nun wurden alle aufs sorgfältigste aus und abgepackt. Die Herren schmachteten nach ihrem Pfeifchen. Ich befand mich ohne Pfeifchen ganz wohl, und hatte aus einem Winkel der Stube meine Freude daran, wie sie in dem mäßiggroßen Zimmer durch einander kribbelten und krabbelten.

Nun läutete die goldne Haferglocke. Im andern Zimmer war gedeckt. Es währte durch Schuld des Bräutigams, der sich durchaus nicht bey seiner Braut setzen wollte, wohl

eine Viertelstunde, eh wir zum Sitzen kamen. Traulich und Hellborn nahmen mich zwischen sich, und wir hatten tausend Fest mit einander. Zumal der gute disputirsüchtige Traulich, der allwege und überall, jedoch auf die freundschaftlichste Art an mir zum Ritter zu werden sucht, und sollt' er sich auch plattweg vor aller Welt prostituiren.

Nach dem Abendessen, das sich tief in die Nacht hinein verlängerte (und beim harmlosen Tisch in vertraulichem Freundeszirkel ist mir das eben so angenehm, als mirs an steifen Gastirungstafeln unerträglich ist) begaben wir uns wieder ins andre Zimmer. Hier entspann sich, ich weiß nicht mehr, durch welche Veranlassung, eine Unterredung zwischen mir und Hellborn über den Zweck des heiligen Nachtmahls. Der eine setzte ihn in bloßer menschlichschöner Gedächtnißfeyer; der andere in tröstender, kräftigender Zueignung des Verdienstes Christi auf mein Individuum. Wir sahn bald, daß unsre Meinungen eigentlich in einander gegründet wären, und vereinigten sie. P. Traulich, der indessen nichts von sakramentlicher Gegenwart, noch vom blutigen Opfer hörte, war oft mit aufgehobenem Finger auf uns zugekommen. Hellborn hatt' ihn aber immer mit einem imposanten Blick zurückgeschreckt. Itzt da wir fertig waren, griff er mich an. Ich setzt' ihn aber mit einem mächtigen Paradoxon dergestalt ausser Fassung, daß er seiner Gewohnheit nach mit aufgehobnen Augen und Händen mir den Rücken zukehrte. Diesen Augenblick erhascht' ich, und wischte zur Thür hinaus.

Hier setzt' ich mich mit den Mädchen auf der Hausflur, und in Ermangelung anderer Sessel auf den Treppenstufen, und den großen beschlagenen Koffers nieder. So sangen wir. Ebba von Quaalen hat eine angenehme Stimme. Ist

überhaupt ein leidlich gutmüthiges Mädchen, voll Natur und kunstloser Munterkeit.

Indessen übertäubte der Lärmen von inwendig all unsere Tenor und Sopran. Ich lief auf einen Augenblick hinein, und fand alles in Aufruhr. Sie stritten über den seligmachenden Glauben. Traulich und Heilmann einer, Hellborn und Duftiger andrer Seits. Alle, den alten Heilmann ausgenommen, mit Hitze und Geräusch. — Ich dachte an die Schnittertochter des Himmels und an Asmus Schäferdöhnchen von der schönen Rebecca. Ich sah, daß sie mich auch beym Kragen kriegen wollten, und sputete mich behende wieder zur Thür hinaus.

Nun wars hoch Mitternacht, und morgen mußte früh Tag werden. Ausser den Athlethen drinnen fühlten also alle das Bedürfniß, zu Bette zu gehn. Wo aber sollte diese ungeheure Menge Menschen all hingebettet werden? Die Pfühle und Matratzen des ganzen Eilandes waren zwar zusammengebracht; aber diese erst zu ordnen, die Bettstellen hereinzutragen, und anständig zu rangiren, das gab ein Remüe-Menage, das wenigstens noch eine Stunde dauerte. Alle Tische und Stühle aus allen Zimmern wurden hinweggeräumt, und dagegen die Betten hereingebracht. In der hintersten Kammer schlief diese Nacht der alte Heilmann, im Nebenzimmer die Fräulein und die Braut, im Disputirsaal die Disputanten allzumahl, die auch glücklich aus ihren Betten bis Tagesanbruch gegen einander losgearbeitet haben, und noch den andern Morgen ganz wransch gegen einander waren. Im Speisezimmer schliefen die ältlichen Damen. In der anstossenden Kammer theilte Jungmann sein Bett mit mir. Alles übrige, zusamt dem kleinen Gesindel ward auf eine große Streu auf dem Haußboden hingebettet — All der Spectakel für ein paar Stunden. Denn um Zwey kamen

wir zur Ruhe, und um Fünf standen wir wieder auf. Manche von uns schliefen gar nicht, unter denen sich auch meine Wenigkeit befand.

Tags darauf, als ich ihm einen guten Morgen bot, fand ich meinen Schlafgesellen bang und bebend vor dem heutigen schweren, fast unerträglichen Tage. In der That war es keine Kleinigkeit, die ihm heute sollte aufgeschultert werden. Die Seelsorge einer Gemeine war es, von sieben bis achthundert Menschen, alle roh und rauh, wie ihr Vaterland, ein Land, von dem ein Drittheil des Jahres wegen des Schnees, Eises, und Eisgangs nicht einmal herunterzukommen, und in dessen eigenem Bezirk keiner, durchaus kein einziger gebildeter und eines erquickenden Umgangs fähiger Mensch anzutreffen ist. — Und Jungmann war kaum zwey und zwanzig Jahr alt. — Umsonst sucht' ich seine erliegende Seele mit einem Muthe zu beseelen, den ich selbst nicht fühlte. Ich verließ ihn den ganzen Morgen nicht. Wir kleideten uns miteinander an, und er erzählte mir ausführlich die Geschichte seiner Beförderung, die, wofern er mir anders ehrlich erzählt hat, in den Lasten seiner Amtsführung ihn unaufhörlich aufrichten wird.

Indeß hatt' auch ich meine liebe Noth — freilich eine Noth von ganz andrer Natur, die nemlich, mein rebellisch Haar für diesen Tag in einen nur einigermaßen konventionellen Pli zu zwängen. Gegen neun Uhr kam alles mit genauer Noth in Kleidung. Es war die höchste Zeit. Die Hochzeitgäste strömten herein. In specie, P. H o s i u s von H o l d o r f, Jungmanns Vormund und Verwandter, ferner der Hauptmann von Quaalen, Ebba's Vater, und andre. Gegen zehn Uhr gingen wir in feyerlicher Procession zur Kirche. Des Landes Söhne und Töchter hielten gruppenweise auf dem Kirchhofe, und sahn uns zu. Die sehr kleine

Kirche aber war auch bereits so voll, daß ich mit genauer Noth auf dem einzigen Chor der Kirche einen vordern Platz erzwang. Dieser Platz war sehr vortheilhaft. Er beherrschte die ganze Kirche. Während der Intervalle des Gottesdienstes beobachtet' ich die Versammlung. Die Söhne dieses Landes sind durchgehends stark und breitschultrigt, haben alle blaue Augen und gelbbraunes Haar. Ihre Züge zeigen rohe Gutmüthigkeit. Ihre Jacken und Pumphosen bewahren sie treulich von Geschlecht zu Geschlecht. So auch die Weiber ihre konischen Hauben. Die Mädchen tragen diese weiß. Die Frauen schwarz. Die Leidtragenden hatten ein schneeweißes Tuch um den Kopf gebunden, das Nacken, Schultern und Gesicht beschattete, und in der That einen Athem tiefer Traurigkeit athmete.

Nun war ausgesungen, und der alte Heilmann stieg mit den letzten Zeilen des Liedes: Gott, noch sehn wir unsre Zeiten ꝛc. auf. Ueber Pauli Worte: Wir sind Bothschafter an Christi Statt — lasset euch versöhnen mit Gott! zeigte er im Eingange die Ehrwürde des evangelischen Predigtamts, und dieser Eingang war ein Meisterstück edler Einfalt. Ton, Gebehrde, starker Bibelausdruck, männlicher ungeschmückter Vortrag, alles war an dem eisgrauen achtzigjährigen Bothschafter wahr, eindringend, tiefrührend. Und was bey manchen andern Vanität und Ostentation seyn würde, trug hier das Gepräge freymüthiger Wahrheit. Nach Herlesung des Evangelii verband er seinen Spruch mit Jesu Reden, und zeigte des evangelischen Bothschafters große Pflicht, die Menschen zu versöhnen mit Gott. Jeden Haupttheil seiner Predigt schloß er mit einer kräftigen Apostrophe an den Instituenden, z. B. „Darum, lieber Bruder in Christo, lasse Er das sein liebstes und ewiges Augenmerk seyn, in dieser durch Gottes Gnade ihm nun anvertrauten Quaalenschen

und Dolziger Gemeine die Menschen zu versöhnen mit Gott ꝛc.“ — item: „Sey Er ihr Vorbild in der Liebe, in der Demuth, in der Sanftmuth, in der Keuschheit ꝛc.“ — item: „Strafe Er sie mit Ernst, daß Er nicht einst ihre Schuld tragen müsse. Strafe Er sie ohne Ansehn der Person, daß ihr Blut nicht gefordert werde von seinen Händen. Strafe Er sie aber in Liebe, daß sie sehen, wie Er nicht ihr Verderben suche, sondern das theure Heil ihrer Seelen.“ — Die Schlußanrede an die Gemeine war ganz biblisch und durchdringend. Der halben Versammlung und dem alten silberhaarigen Bothschafter selber standen die Thränen im Auge. — O so einen Institutor wünscht' ich mir, wenn einst mir eine Thür geöffnet werden sollte.

Nun folgte die Institution selbst, nach der gebräuchlichen Liturgie, die herzlich kalt, hölzern und steif ist. Nach der Kommunion traten Braut und Bräutigam vor der ganzen Gemeine zum Altar, und Düftiger hielt die Traurede, holte erst etwas weit aus, ward aber hernach, als er ins Detail ihrer Pflichten ging, fürtreflich, und äusserst zweckmäßig und dringend. — Itzt wurden die Ringe gewechselt. Itzt war das ewige Band geflochten. — Nun sang die vereinigte Gemeine ein christlich Brautlied. So possierlich es war, afficirt' es mich dennoch heftig, und überhaupt muß ichs Euch sagen, daß ich mir heilig gelobt habe, nie wieder solchen Zeremonien beyzuwohnen. Denn das Herz schlug mir mehrmalen würgerisch bis zur Kehle hinauf.

In der Kirche war es erstickend heiß gewesen. Wir freuten uns also zur freyen Luft. Die war desto barscher. Wir kehrten bunt durcheinandergemischt ins Hochzeithaus zurück. Die Herren schmauchten noch ein Pfeifchen. Während dessen ward der neue Pastor von dem Königlichen Amtshauptmann, vermittelst einer kleinen Anrede und Darsetzung

eines Stuhls, im Namen des Königs in Besitz seiner beiden Pfarren und aller damit verknüpften Gerechtsamen feyerlich eingesetzt. Dann gings zur hochzeitlichen Tafel. Des Herrn Kapitän von Quaalen Hochwohlgebl. führte mit großer Ceremonie die ganze Gesellschaft nach Stand und Würden an ihre Sitze, klexte die frischen Fräuleins, die ein gar flämisch Gesicht dazu machten, zwischen die eisgrauen Pastores hin, und überließ mir armen unbedeutenden Wicht, mir selbst einen Platz zu suchen, den ich mir denn bey dem braven Pastor Redlich erkieste. — Bey Tische war alles leicht und lustig — dann laut und wild — dann Ein ausgelassenes tobendes Schallgelächter — Wer kann seine Seele immer im Gallakleide halten? Es gibt eine gewisse närrische Seelenstimmung, wo man den seichtesten Einfall, die leiseste Ungereimtheit hochkomisch findet, und sich dran freut und häget, als wärs Garrik-Falstaff. Dieß war die herrschende Laune bey Tisch. — Und mir — mir, lieben Brüder, wie war mir? — Todt! dumpf! wild! tiefzertreten war mir! denn mitten durch das schallende Geschwärm hört' ich vom andern Ende der Tafel, kalt, mir nichts, dir nichts, eine ruhige Stimme mir herübermelden: Eiserhart sey vorgestern begraben! — — —

Eiserhart! mein Eiserhart, Freund meiner Seelen, Schwichtiger meiner Leiden, Bändiger meiner Wildheiten, Bildner meines Geistes, Jünger am Busen Uraniens, Schlummerer im Schooß der höchsten Schönheit — Eiserhart, mein Eiserhart! du zu zween Herrlichen mein dritter — leb wohl! leb wohl!

Als Asmus vor dem Kaiser von Japan Audienz hatte, und der Albiboghoi ihm die Gnad' erbat, sich von Sr. Kaiserl. Majestät den Bauch aufschneiden lassen zu dürfen, kam ihm eine Empfindung ins Herz, die er nicht beschreiben kann, daß er hätte mögen um sich hauen, und zugleich die Hände sinken lassen, und bitterlich weinen. Siehe da meine Empfindung. Auch kümmerte michs nicht, ob die Gesellschaft mich für dämisch oder einen Tuckmäuser halten möchte. — Doch konnt' ich nicht auf und davon. Also fing ich an zu trinken, bis ich plethorisch ward. Ich ward lustig und ausgelassen närrisch. Der ganze Schwarm war so, und folglich that mirs nichts. Es verwehte aber bald wieder, und nun war ich düster, wie das Grab.

Indessen ward abgespeist, Kaffee getrunken, und die Herren ordneten sich um die Lombertische. Die Damen sassen, und gähnten einander an. Es ward eine Ambassade aus ihrem Mittel abgefertigt, mich zu ihnen zu holen, da ich doch nicht mitspielte. Nach langem Suchen fand mich die. Sie schleppten mich fort, und ich mußte schon gehorchen. Ich schlug vor, Sprüchwörter zu spielen. Die verstanden sie nicht. Also ließ ich sie einen Kreis schliessen, und nun spielten wir alle Spiele ad captum vulgi, die mir beyfielen, das Ringspiel, das Demantspiel, das Flugspiel, das Luftspiel, das Elementenspiel. Dieß brachte so viel Pfänder,

daß wir wohl zwo Stunden dran auszulösen hatten. Es war finster, wie wir fertig wurden.

Der Rest des Abends verging mir langsam und sehr trübe. Auf die Nacht ward mir aufgetragen, der Braut den Kranz zu rauben. Ich hatte keine Lust dazu, und steckt' es ihr. Also schlich sie fein säuberlich von dannen. Nun ging der Lärm mit den Betten wieder los. Ich schlief diese Nacht bey den Predigern. Wir waren noch alle sehr wach. Hellborn wollte wissen, was ich gestern gepredigt hatte. Darüber discurirten wir bis nah an Tages Anbruch. —

Heute stand ich früh auf, das Land zu sehn. Es wehte fürchterlich, aber das verschlug mir nichts. Ich bin von jeher gern in Wind und Ungestüm gewandert, weil das ein Leben- und Kraftgefühl in mir weckt, das die todte wollüstige Stille der Natur nimmer thun mag. — Gleich hinter des Predigers Haus thürmt sich das Land. Ich erstieg bald seine Gipfel. Eine rechte Riesengegend. Meer und Inseln im Sturm. Die Luft aschfarben. Die See bleygrau. Die fernen Küsten nur dämmernd. — Da war ich in meinem Element. Ich erkletterte jeden Berggipfel. Ich erforschte jede Thaltiefe. Der Wind brauste in meinen Locken, entführte meinen Hut einmal tief in die See hinein. Hin und wieder fand ich Ruinen der Vorzeit, Gräber der Edelgefallnen mit den vier moosbedeckten Steinen. — Die eine Uferwand war ganz mit Schlüsselblumen bedeckt. Ich pflückte mir einen ganzen Hut voll, und beschenkte zu Hause die Mädchen damit.

Als ich hier einsam in einem der Zimmer vorm Fenster stand, sah ich den alten Tam, den gewöhnlichen Gutleuther Bothen, zum Hofthor hereintreten. Mir ahndete gleich etwas unheimliches. Ist sie todt? fragt' ich ihn. Er sagte: Ja. Es kam gleich aus. Die eine erschrak. Der andre

bedauerte. Der dritte tröstete: Sie ist wohl daran. — Einige waren hölzern genug, dem Schwiegersohn zum Abschurren der Alten, wie sie es nannten, Glück zu wünschen. Denn freilich fällt ihr nicht unbeträchtlicher Wittwenantheil hinfort ihm anheim. — Lioba allein, die freilich auch am meisten in ihr verliehrt, trauerte wahrhaftig.

Der Vormittag ward mir schrecklich lang. Es war heute ein Geschäfttag. Die Kirchenrechnung ward aufgenommen. Zugleich war auch Auseinandersetzung. Alle Mannspersonen hatten alle Hände voll zu thun, den Pastor Traulich ausgenommen, der kein sonderlicher Geschäftträger ist, und heute überdieß nicht zu geniessen war. Von den Frauen war eigentlich nur Fräulein Ebba eines befriedigenden Umgangs fähig. An dieses sehr zutrauliche und offne Mädchen hielt ich mich.

Nachmittags, als der Sturm hinübergezogen war, und die Sonne hell und warm schien, führt' ich die weibliche Gesellschaft spatzieren. Es ward ihnen aber zu schwer, die Berge zu ersteigen. Also gingen wir auf den Kirchhof, und sahen einen Todten begraben. — Den Nachmittag vergähnt' ich. Abends stieg ich noch einmal auf die Berge, und sah die Sonne hinterm fernen Dustrard untergehn. Ein großes Gottesschauspiel. Luft, Himmel und Meer waren tiefdüsterblau. Vom Abend flogen rothe Wolken den Himmel herüber. Der Horizont rund umher mahlte sich in die schönsten Farben des Regenbogens. —

Als ich zurückkam, bat Hellborn mich, das Protokoll des Tags zur Erleichterung seiner Arbeit ins Reine zu schreiben. Ich that es herzlich gern, wiewohl mit Höllenschmerzen. Denn die Kladde, mit Bleyfeder gekritzelt, war bey Licht äusserst unscheinbar, und meine Augen, die den letzten Winter sehr elend, und durch Campens und Göckingks

Wasserkur kaum leidlich wieder hergestellt waren, brannten mir im Kopf, wie ein paar Feuerkugeln. — Ich ward gegen eilf Uhr fertig, und sah dann noch ein Stündchen dem Piquetspiel zu. Ebba und ich waren interessirt. Sie spielte, und konnte sich gar herzlich freuen, wenn sie einen Sechsziger oder Neunziger hatte, oder gar einen der alten Knasterbärte kaput machte. Am Ende verlohren wir doch. Denn sie verachtete die kleinen Vortheile, und hielt immer nur auf die großen Honneurs. — Morgen wollten wir allzumahl in aller Frühe abreisen, und jedem Ersterwachenden ward aufgetragen, die andern zu wecken.

Dieser Ersterwachende war ich; und zwar weckte mich ein ganz seltsames Gewimmer. Es war Pastor Traulich, der einen Krampf im Fuß hatte, und darüber zu kehr ging, wie eine Gebährerinn. Vergebens rieth seine Frau ihm, den Fuß straff gegen den Bettpfosten zu stemmen, ein unfehlbares Mittel wider den Krampf. Er thats nicht, und fuhr in seinem weibischen Gepau fort. Ich ärgerte mich, und dachte an Posidonius. (6) Alle erwachten, und Hellborn zog mit seiner unbeschreiblich komischen Art den armen Wimmerer meisterlich auf. Darüber verging der Krampf, und ich stand auf. Die andern fuhren fort, ihrer Indolenz zu pflegen, und geboten mir, den Kaffee zu besorgen. Ich that es, und servirte ihn sogar in alle Betten nach der Reihe, das erstemal in meinem Leben. Die Damen versicherten auch, daß es mich sehr links kleide.

(6) Der, als die fürchterlichsten Stein- und Gichtschmerzen auf seinen Stoicismus Sturm liefen, ihnen trotzte und Hohn sprach: „Wüthe, wüthe nur, Schmerz. Dennoch will ich dir nicht gestehen, daß du ein Uebel ist.“

Nun suchte jeder seine Siebensachen zusammen. Es war ein greulicher Wirrwarr. — Wohl dem! Wohl mir, der omnia sua secum trug. Gegen Sieben waren wir, die wir auf Einen Wagen gehörten, und schon um 5 Uhr hatten reisen wollen, nährlich fertig. Der alte Heilmann dung sich aber noch zu uns auf unsern Wagen. Also ward er schwerlich bepackt. Sechs große Menschen ohne den Fuhrmann.

Gegen acht Uhr endlich kam es zum Aufbruch. Fräulein Ebba mit ihrer Gefährtinn zog zuerst davon. Sie war mir hold geworden und ich ihr. Sie gab mir einen Brief an die junge Baronesse Adelsheim zu Lübbe mit, die eine trefliche Harfenspielerinn ist, und die mir zum Bothenlohn etwas vorspielen sollte. — Nun fuhr auch ich mit meinen Gefährten ab. Es war ein heller, sonniger, glorreicher Maientag. Unsere Pferde dauerten mich. Auch lockte mich das schöne Wetter. Ich schlug Hellbornen vor, eine Strecke Wegs zu spatzieren. Das that er, und wir spatzierten bis Rogan. Hier kehrten wir bey einer alten jüngstverwittweten Schifferfrau ein, einem Weibe von wahrer Matronenwürde. Hellborn kaufte ihr einen sehr schönen hellen Spiegel ab, sehr wohlfeil. Als der Wagen uns nachkam, der nicht so schnell hatte fahren können, wie wir gegangen waren, setzten wir uns wieder auf. Damit einige sehr träumerische Personen unsres Wagens nicht gar einschliefen, ward vorgeschlagen, Anekdoten zu erzählen. Hellborn hat deren einen ganzen Sack voll. Ich erzählt' ihnen ein paar Geschichtchen aus dem Boccaz, die allgemein interessirten. — Nun kamen wir wieder an jenen hochbewaldeten Landstrich. Unser Fuhrmann scheute sich, den graden Weg hinunter zu fahren, der im Herabsteigen viel gefährlicher ist, als im Herauffahren. Er beschloß also den Umweg zu nehmen. Hellborn und ich stiegen abermal ab. Dieß verschaffte mir eine recht königliche

Aussicht. Indem wir nehmlich auf dem langgewundnen Fußsteig allmählig die Höhe gewannen, öffnete sich vorn der Wald, und wie aus einem Fenster der Natur, sahen wir da ganz Dusternland, zunächst die düsterschöne Dustriz, und hinter ihr die ungemeßne See vor uns und zu den Seiten in gewaltigen Parthieen liegen. Ich kann Euch nicht beschreiben, liebe Leser, was für einen großen Effekt das hatte. Es ist eine der schönsten Perspectiven, so ich je gesehn, und des Mahlers sich selbst gelassene, oder die Parthieen zusammenwürfelnde Phantasie kann schwerlich so was wahres und erhabnes hervorbringen.

Allmählig stiegen wir den jähen Hügel hinab in die Ebne. Indeß brüteten wir beide über den Entwurf einer Reise im künftigen Sommer nach Rostock, Wismar, Grevesmühlen, Lübeck, Hamburg und Kiel, an welchen Orten wir beide Verwandte haben. Wir hingen mit vieler Liebe an unserm Entwurf. Ich fürcht' aber, er bleibt nur goldner Traum.

Gegen eilf Uhr kamen wir zu Ruhheim an. Traulich wäre gern gleich weiter gereist. Aber wir durften nicht. Wir mußten hier zu Mittag speisen. Ein Wagen Raddasscher Gäste voll kam uns bald nach, und speiste mit. — Bey der Gelegenheit spendirte unser gütiger Wirth ein halb Dutzend Flaschen eines edlen köstlichen ungefälschten Weines, wahren trinkbaren Goldes, wie Penelopeia in ihrem Schlafgemach aufbewahrte, wenn nun wiederkäme der göttliche Dulder von seiner langen Wallfahrt, und die Götter ihm am heimischen Heerd Ruhe verliehen. — Es ist wahrlich ein dankenswerthes, gesangeswürdiges Gottesgeschenk um den Saft der Trauben.

Nach dem Essen, als die andern sich am Gespräch erlabeten, und ich zum Mitplaudern zu abgespannt war, las ich

in einem Nebenzimmer Hermes Abhandlung vom Predigtmachen, die da lag. Ich fand, wie in dieses Mannes Schriften immer, viel neues, viel wahres, benebst viel übertriebnem und unanwendbarem, ausgegossen aus vollem Herzen, in hinreissender Herzenssprache.

Gegen drei Uhr fuhren wir weiter, setzten Hellborn zu Eichenhorst ab. Das Wetter änderte sich, und schlug, jedoch nur zu sehr gelindem Regen um, indem wir gegen 6 Uhr etwa zu Gutleuthen zurückanlangten. Hier hatten wir einen unruhigen Abend, wegen der zum morgenden Leichenbegängniß noch zu besorgenden Anstalten. — Denn wir kamen hier vom Hochzeitmahle zum Todtenmahl.

Den Donnerstag Morgen standen wir allerseits etwas spät auf. Ich hatt' einen sehr langweiligen Vormittag. Das bischen Journallektüre, was zu haben war, verschlug mir nichts. Selbst arbeiten mocht' ich nicht. Zum Spatzierengehen war ich noch zu müde. — Kurz vor Mittag langten unsre drei fidi Achates, Heilmann, Düftiger und Hellborn wieder an, als zum Leichenmahl Erbetne. — Es ist ein gar liebes Dreyblatt, und drunter seyn, kann einem nicht anders als wohl thun. Ich las Hellborn des Pfarrers Tochter von Taubenhain vor. Nun hat der Mann kein Fünkchen ästhetischen Sinnes. — P** sprach, als er mich die Stelle lesen hörte: Sie kroch an Händen und Füßen verklommt ꝛc. im leidenschaftlichsten Ton des Kennergefühls: Vortrefflich! — — Racker! rief Hellborn, ein moralisch trefflicher Mann, als er des Junkers unerträglichen Vorschlag hörte. — So würkte das Stück auf ihn.

Nach Mittage, da wir uns alle im funebern Ton angekleidet hatten, (ich hatte zum Glücke diesesmal mein schwarzes Kleid mitgenommen) unterhielt ich die Herren eine Weile mit Merkwürdigkeiten der alten Zeit, die in dem Gutleuther

Kirchenbuch sehr gewissenhaft verzeichnet standen. — Um drey gingen wir zum Trauerhause. Hauptmann Löwendal, auch ein Schwiegersohn der Verstorbnen, machte die Honneurs des Hauses. Wir waren kaum da, so füllte sich die Gesellschaft. Alle Eingepfarrte kamen, unter denen auch meine liebe Melusine von Mildau, ein sehr gutartiges und verständiges Mädchen. — Seltsam Schauspiel war mirs, als der Schwarm wohlbeposchter Damen hereinströmte, und nun gegen die Leidtragenden nach der Reihe herumknixte, und die leidige Condolenz mit verbissenen Zähnen hermurmelte. — Wie daß wir doch der Menschheit herrlichste Gefühle, Theilnehmen und Trösten in so jämmerliche steife Conventionen gezwängt haben. Ausgerottet von meinem Volke müss' ich seyn, wo ich je unter das ehrlose Joch einen schmeidigen Nacken strecke!

Um fünf begann das Begängniß. Wir begaben uns allzumahl ins Zimmer gegenüber, wo der Leichnam, in letzter trauriger Ehre, zwischen strahlenden Kerzen starrte, rund umweint von seinen lieben Angehörigen — deren Thränen er nicht vernahm, noch hörte die Laute ihres Aechzens — — Ja! Ja! —

Τουτο νυ και γερας οἰον οἰζυροισι βροτοισι
Κειρασθαι τε κομας, βαλεειν τ᾽ ἀπο δακρυ παρειων.

Das ist die letzte Ehre der arbeitseeligen Menschen,
Daß wir das Haar um sie bescheeren, und Thränen vergiessen.

Die Feyer begann. Sie sangen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt rc. den Lieblingsgesang der Verstorbenen, unterbrochen von zwey herzrührenden Collecten, die Heilmann und Hellborn sangen. Ich sag' Euch, es ist ein trefflich Lied, und war, mit den Collecten verbunden, so ein

Ganzes. Es singt einen aus unheilbarer Melancholie in lauten Triumph hinauf, und die letzten trotzigen Zeilen: Man treib' und spanne noch so hoch Sarg, Grab und Tod, so weiß ich doch, daß mein Erlöser lebet! die hätt' ich gern ausjauchzen mögen.

Itzt ward der Todte hinausgetragen. Die Lebendigen folgten ihm. Lioba Traulich, und Ewelina von Löwendal standen noch in einem Winkel der Stube und schluchzten. — „Und warum schluchzen, sprach ich, meine Lieben! Es ist ja nicht eure Großmutter, die sie weggetragen haben. Es ist ja nur ihr alt zerrissen Kleid. Sie selbst, eure unsterbliche Großmutter lebet. Denn ihr Erlöser, dem sie geglaubet hat, lebet!"

Nun folgten wir der Leiche in sechs Gliedern. Ich ordnete mich zu meinem lieben Treuer. In der Kirche wurde, wie gewöhnlich, der geöffnete Sarg vor den Altar niedergesetzt. Wir sangen: Lacht der finstern Erdenkluft rc. und Düftiger sang die letzte Collecte aus dem Briefe an die Thessalonicher. Nun ward der Sarg wieder geschlossen auf ewig. Nun nagelten sie ihn zu. Dieser Augenblick war mir furchtbar. Das laute Knirschen des Hammers, das dumpfe Poltern der Lade, das Tösen der Kirchengewölbe scholl unbegreiflich düster. — Der Leichnam ward wieder aufgehoben. Wir geleiteten ihn noch zu seiner letzten Ruhe. Hart an der Kirchenwand, ostwärts nah an ihrer Tochter Gruft, hatten sie ihr Grab geöffnet. — Die Träger liessen den Sarg sanft hinunter. Itzt zogen sie die Seile wieder herauf. Itzt schaufelten sie frisch drauf los. Unter dem ersten schollernden Wurf hallte der Sarg dumpf wieder. — Bald hüllte die braune Erde ihn rund um. Bald wölbte sich der Hügel über ihm. Itzt waren die Träger fertig. Sie waren die Schaufeln kreuzweis' über den Hügel zusammen. Nun

beteten wir ein Vaterunser und gingen von dannen. — Ich war sonst nie einer Leiche gefolgt. Daher war mir alles so neu.

Den Abend, beim feierlichen Todtenmahl, da meine Seele einmal verdüstert, und meine Nerven, ich weiß nicht, ob zu hoch oder zu tief gespannt waren, ich auch zwischen ein paar Menschen saß, die mir nicht zureden konnten, trank ich des edlen deutschen Weins wohl ein wenig zu viel, ward bald tief schwermüthig, wie denn so der Wein gewöhnlich auf mich würkt, und ging, als das Mahl geendigt war, während des garstigen Gesegnetemahlzeitgewäsches zur Thür hinaus, und voll Melancholie des Weins auf den Kirchhof in Mondenschein. — „Da umwehten mich Gedanken an die Gräber meiner Geliebten, an Eiserhart und Lessesows Gräber. — „Ihr Edleren, ach es bewächst eure Maale schon ernstes Moos — O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht! — —

Lioba mußte mich haben hingehn sehn. Sie schickte mir Treuern nach, der mich zurückholte. Weil das Getümmel mir aber widerstand, ergriff ich einen schönen Vorwand, Düftigern nehmlich, der noch diese Nacht zu seiner kranken Frau zurückfahren wollte, auf unsern Hof zurückzubegleiten. Hier verschafft' ich, daß bald angespannt wurde, ließ ihn aufsitzen, setzte mich zu ihm, und fuhr mit bis Schloß Hochburg. Hier stieg ich ab, ging in den Thiergarten, aus diesem in die wunderschöne Wustritz, den dunkelherrlichsten, lieblichgrauerlichsten Hain auf der ganzen Insel, und wallte seine labyrinthischen Gänge heimlich durch, während der Mond aus duftigen Thauwolken mild herunterweinte, und die Nachtigallen aus allen Büschen klagten. — Und kann ich ausreden, was mich dort unaussprechlich und unausge-

sprochen seelig machte? Und kann ich packen in Wort oder Umriß, was da meinen Busen hob und schwellte, und mein Herz traf und schütterte, meines Geistes fernes Ahnden, sein Schmachten nach unbekannter Schönheit, das Hervortappen der schönen Psyche unter ihrem Schleyer, ihr Zurücksehnen in die Helle, daraus sie heruntergebannt ist, ihr Fragen und Forschen: „Ich beschwör' euch, ihr Töchter Jerusalems! bey den Hinden, bey den Rehen auf dem Felde, wenn ihr findet, den meine Seele liebet, sagt ihm, sagt ihm, daß ich vor Sehnsucht krank liege!"

Ich fürchte nicht, lieben Freunde, daß ihr hier kopfschütteln, augendrehen und schulterzucken werdet. Es sollte mir sonst leid thun, mich an euren Hals geworfen zu haben. — Zwar ging mirs freilich schon öfter so. Heiß flog ich hinzu, schütterte, von jählingem Froste übergossen, von dem Marmorhalse zurückstrebend mich loszuwinden, wie weiland Laokoon von den schuppigen Ungeheuern, die mit siebenfachen gräßlichen Knoten ihn umschlungen hielten.

Als die Materia peccans in mir sich wieder in etwas secernirt hatte, verließ ich die Wustritz, und wallte langsam durch die schauerliche Landschaft, im Thau des Abends, im blassen Dämmerlichte des Halbmondes, von Nachtigallen ringsumflötet, nach Gutleuthen zurück. Es war hoch Mitternacht, wie ich ankam. Aus dem Trauerhause war schon alles verstoben, ausser meine lieben Mädchen, Lioba, Irmgard, und Ewelina Löwendal, die noch mit zween ihrer Tanten aufsassen. Ich redete noch eine Weile mit ihnen, und ging zu Hause. Hier hatte der alte Heilmann noch Licht.

Frühe, mit wiedersprießendem Tage, als ich, aus kurzem Schlummer erwachend, aufstand, mein Fenster öffnete, und ein Odem von allumarmender, allbefruchtender Lieb' und Schöpfungskraft mir entgegenwehte. — Die Morgennebel

dämmerten über den Bergen. Der ganze Himmel schien im segnenden Thau auf die Erde herabzufliessen, die Erde öffnete brünstig ihren Schooß der Ueberkunft des kräftig schwängernden Bräutigams entgegen — o Wonn! o Lenz! o

Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich.
Und mein Herz neubewegt fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge, wie seelig dir entgegenzuweinen!

Da schwur ich mirs, den Tag ganz mein zu seyn, ganz mir und ihm zu leben und zu geniessen, harmlos und kummerlos, schwebend in Liebe, Wonn' und Fröhlichkeit, gleich dem seligen Mai, und hab' es mir gehalten, und bin den ganzen Tag umhergeschweift im All der Schöpfung, bald auf den moosbewachsnen Bergen, bald in der Thaltiefe am Schilfteich, bald im duftigen Nachtigallenhain, bald am Bach zwischen den Haselsträuchen, wo die Mädchen Marienblümchen und Veilchen pflückten, und mir Kränze wanden. —

So auch der folgende Sonnabend, ein Blanquett für die Beschreibung, aber ein vollgeschriebener dichtversiegelter Brief in den Jahrbüchern meines genossenen Lebens.

Sonntag Mittag fiel es P. Traulichen mit einmal ein, daß ich zu Nachmittag predigen müßte. Ich lacht' ihn herzlich mit dem unzeitigen Einfall aus. Als er aber ernstlicher drauf drang, und mir es einfiel, daß ich auch wohl einmal zu extemporanisiren versuchen könnte, versprach ichs ihm. Nun aßen wir ruhig zu Mittag. Hernach kleidet' ich mich erst völlig um. Dann ließ ich mich frisiren. Nun überlegt' ich eine Viertelstunde, was ich wohl zu sagen hätte, und itzt holte mein ehrlicher Treuer mich ab. Es war das Trinitatisfest. — Nach einem kurzen Gebeth erzählt' ich meinen Zuhörern die Stiftung und Absicht dieses Tages, las ihnen darauf die zwo herrlichsten Offenbarungen der Glorie Gottes

aus Jesaias in dessen sechsten Kapitel, und aus der Apokalypse im vierten vor, erklärte sie ihnen näher ans Herz, grämte mich eine Weile mit ihnen, daß wir so glorreicher Verklärungen nicht mehr gewürdigt würden, tröstete sie, daß Gottes Glorie uns aber dennoch im Buch der Natur und der Schrift vor Augen läge, gründete darauf meinen Hauptsatz, predigte ihnen den dreyeinigen Gott, schriftmäßig und einfältiglich, wie der Eine Allvater sich uns, als Vater, wie als Sohn und Erlöser, wie als Geist und Tröster geoffenbaret habe, und noch täglich offenbare, ward sehr warm dabey, brach aus in laute Lobpreisungen Gottes, wie sie aus David und unsern heiligen Dichtern mir zweckmäßig beyfielen, prieß selig, bey denen diese Erkenntniß Erkenntniß des Lebens wäre, selig in diesem Thränenthal, seliger einst, wenn wir mit ungeblendetem Auge gleich Johannes und Jesaias in der Gottheit vollste Glorie hineinschauen, und ihn sehen werden, wie er ist. — So schloß ich, und nun flugs und fröhlich von meiner Kanzel herunter. — Meine Stundenuhr war eben ausgelaufen.

Gegen Abend, als Traulich und ich friedlich und ruhig bey einem Spiel Piquet saßen, stürmte mit einmal die alte Bunemannsche herein: es käme eben ein Wagen mit Soldaten den Hof heraufgefahren. Dem Ehrnpastor schlug sogleich das Herz, wegen einiger Scheffel Roggen, die er von seinen steuerbaren Hufen noch ans Landesmagazin schuldig war. — Dießmal kam er mit der bloßen Furcht davon. Es waren keine Exsequenten. Es war mein philosophischer Freund Reinhold, mit seinen beyden Zöglingen, den jungen Herren von **, die in Uniform gekleidet waren. — Die Leute kamen im stärksten Platzregen, und waren traufnaß. Nachdem sie sich trocken angezogen hatten, befanden sie sich

sehr wohl. — Den Abend ward nichts sonderliches gethan, auch nichts merkwürdiges gesprochen.

Tags darauf ging ich mit Reinhold und seinen Zöglingen aus, und zeigte ihnen alles merkwürdige, jeden Baum, jeden Stein, jeden Quell in der Gegend, mit dem Bedeuten, warum er merkwürdig sey.

Ueber Tisch erhob sich ein mächtiger Streit zwischen mir und Reinhold über die wesentliche Schönheit. Die Veranlassung war folgende.

Wir sprachen von merkwürdigen Gegenden unsrer Insel. Sind Sie auf Skalholm gewesen, fragte Traulich. O, Skalholm ist ein urangenehmes Land, antwortet' ich. Herr von ***, antwortet' er mit seiner gewöhnlichen Gefährlichkeit, Skalholm ist eins der schönsten Kornböden im Lande. Kann seyn, versetzt' ich kaltsinnig. Das Nützliche ist grade nicht allemal schön. Ich nannte Skalholm unangenehm. Ich nenne das unangenehm, was durch keine reiche Mannigfaltigkeit meinen Sinnen schmeichelt. — Ja Ihren Sinnen, fing Traulich das Wort auf, und nun artete unser Streit, wie gewöhnlich, in Zank aus.

Als wir etwas stiller worden, fing Reinhold an: Ueber das Angenehme und Unangenehme lasse sich gar nicht streiten, so wenig als über Häßlichkeit und Schönheit. Alle diese Begriffe wären bloß relativ; es gebe keine bestimmte Regel des Schönen.

Dieser Satz widerstand mir. Ich fing an, ihn auf absurde Folgerungen zu reduciren. Gibt es keine wesentliche Schönheit, so gibt es auch kein wahres Gefühl fürs Schöne — so gibt es überall keinen wahren Geschmack, so ist alles, was wir schön nennen, bloß konventionell, so ist alles in der Natur, alles in den Kunstwerken, bloß konventionsmäßig schön.

Und siehe, alle diese mir äusserst widersinnigen Folgerungen däuchten meinem Reinhold nichts minder denn fremde. Er gestand, daß sie würklich seine Meinungen wären, und fing an, sie zu vertheidigen.

Seine Hauptgründe waren drei: Erstlich, jedes Klima, jede Zone, jede Nation, jedes Individuum hat sein το καλον. Dieß lehrt jede Blattseite in den Geschichtbüchern der Menschheit. Zweitens, gäbe es bestimmte Regeln der Schönheit, so würden wir einen Maaßstab, ein Ideal der höchsten Schönheit haben. Aber wo das? Drittens, so müßten diejenigen, die wir für Virtuosen, für Adepten der Schönheit halten, wesentlich in ihren Werken übereinstimmen — und siehe sie sind wesentlich verschieden, z.B. Shakespear und Sophocles, Ilias und Fingal.

Ich fühlte die Inconsequenz dieser Sätze, ohne ihr ψευδος entwickeln zu können.

Ich fühlte mich tief durchdrungen von dem allbeseligenden, offenen, innern Sinn fürs wahre Schöne. Ich glaubte so gewiß den Einen wesentlichgleichen, wiewohl in tausend Abgüsse sich formenden Geist des Schönen, die geheime innere Eine Form so vieler Meisterwerke nicht bloß geahndet, sondern gefaßt zu haben. — Ich hange so liebevoll an den mystischen, leisen, allharmonischen Schwingungen der Natur. Ich habe gebrannt und gebebt und gezürnt bey Iliaden und beym *Adieu de Calas*, bey Dido's Untergang im Virgil, und bey Jaffiers *J'm sick*, *J'm quiet* im Otwai. — Und dieß sollte Würkung der Convention seyn? Und umsonst sollt' ich im Schweigen der Mitternacht auf Offenbarungen Venus Uraniens gelauschet haben? Und Orpheus, Mengs, Raphael, Phidias, Praxiteles, Göthe, Bach, Winkelmann und Klaudius von Lothringen sollten bloßen Phantomen nachgejaget

haben? — Ich fühlte mich im Allerheiligsten meines Herzens angegriffen. Ich sahe meinen schönen Rosengarten von den Säuen zertreten. Ich suchte ihnen zu wehren. Aber wie konnt' ich streiten ohne Leidenschaft. Ich ging bloß von richtigem innern aber unentwickeltem Gefühle aus. Meine Begriffe kreuzten in einander. Die Eidschwurgewißheit meines Satzes stand unüberwindlich, himmlischleuchtend vor mir. Aber einen Strahl dieses Lichtes zurückzubrechen auf meinen Gegner, vermocht' ich nicht. — Je feuriger ich ward, je heisser ich mit der Sprache rang, je kühler lächelte, je überlegener spöttelte, je listiger haschte mein Gegner jeden scheinbaren oder gegründeten Widerspruch, der mir natürlicherweise entfuhr. — Traulich, ausser sich vor Freuden, einen Gegner mir entgegengestellt zu sehn, der mir überlegen wäre, schrie mir von Zeit zu Zeit zu — Ueberwunden! — Gefangen! — Schlag Schamade! — — Das machte mich wüthiger. Ich glaub', ich hätte getobt und gestampft. Aber Asmus Schäferdöhnchen, das mir schon oft gute Dienste geleistet hat, fiel mir noch zu rechter Zeit bey. Ich überbändigte mich, ward stiller, und sagte zu Reinhold: Non hujus est, inter nos tantos componere lites. Komm morgen mit mir nach P***, da wollen wir unsre Lanzen brechen."

Indessen war ich mit mir selbst gar nicht zufrieden. Ich hatte durch meine Hitze das schöne Schnittermädchen des Himmels beeinträchtigt. — Ich sprach kühler mit Reinholden darüber. Da gab er mir zu: es gäb' eine wesentliche Schönheit. Aber wir kennten sie nicht. Da hätt' ich bald Friede mit ihm gemacht. Denn freilich kennt sie nicht ein jeder. — Aber was er noch immer zu behaupten fortfuhr: Alles, was wir schön nennen, ist es nur durch Costum; die

Adepten sind wesentlich verschieden u. s. w. verdarb alles wieder. — So stehet nun die Streitfrage.

Haben wir ewige wesentliche in der Natur und den Meisterwerken darliegende Gesetze der Schönheit?

Sind die Werke der Virtuosen nothwendig schön, oder sind sie es nur durch Konvention?

Sind sie wesentlich, oder bloß in Zufälligkeiten verschieden?

Ich habe versprochen, die Sache in diesen Blättern vorzutragen, und den Gang und die Resultate unsrer Untersuchungen Reinholden zu überschreiben. Ich erbitte und verspreche mir daher euren Beystand, meine wackern Freunde.

Für itzt eil' ich zum Beschluß unsrer Reise. Nach aufgerichtetem Waffenstillstande spielten wir zur Erholung ein freundschaftliches Vingt un. Dann stahl ich mich zum andern Hause hinüber, um von Lioben und Ewelinen Abschied zu nehmen. — Nach drey Uhr fuhren wir alle miteinander davon, hielten in Lübbe eine halbe Stunde, wo ich meinen Brief an Rosalia Adelsheim zu bestellen eilte, die aber leider nicht zu Hause war, und fuhren dann weiter bis Rohrau, wo ich dem rechtschaffnen und freundschaftlichen P. Thalmann seinen Regenmantel wiedergab, und mit denen übrigen bey ihm zu Abend blieb. Hier hatt' ich abermal einen hitzigen Krieg mit Reinholden, über die Vorzüge nehmlich der deutschen Scansion und ihrer Bequemlichkeit zur leidenschaftlichen Declamation voraus vor der griechischen, lateinischen und französischen. Der unpartheiische und vorurtheilfreye Thalmann trat mir bey. Reinhold wollte aber nicht überzeugt seyn, und verfiel darüber in Radotage. Gegen eilf Uhr empfahl ich mich allen hiesigen guten Freunden,

um nach Ellernhofen zurückzuwallfahrten. Thalmann und Reinhold geleiteten mich eine Strecke Wegs, und das übrige, das gering war, wandelt' ich einsam hinüber. Zu Ellernhofen fand ich alles im tiefsten Schlaf, und da ich die Leute, um mir Licht zu schaffen, nicht stöhren wollte, aber auch noch nicht müde war, so wandelt' ich wohl eine halbe Stunde auf dem grünen Grasplan vor dem Hause auf und ab. Es war ein lindes friedsames Wetter. Der Mond eben so hoch heraufgestiegen, daß seine bleiche Sichel nur schauernde Dämmrung verbreitete. — Da wiegte meine Seele sich in Melodieen der ewigen Schönheit. Ich hörte ihr Gewand rauschen. Ich sah ihre Umrisse schweben. Die Geister der Unsterblichen geleiteten sie. — Aber durft' ichs wagen, ihre Konture zu packen. Darf ich von mir geben, was ich in dieser einsamen Mitternachtstunde über Schönheit und ihr ewiges Urprinzipium ahndete?

Ich darf es nicht, meine Freunde. Was ich itzt Euch mittheilen könnte, wäre nur Hall, halber Laut, Säuglingsgestammel. Bis ich darüber reden gelernt, leg' ich Euch das Blatt voll tiefen Schönheitsinnes eines Mannes vor, der gewiß Adept ist, wie seine Werke lehren, oder keiner ist es.

„Schöpfungskraft im Künstler ist aufschwellendes Gefühl der Verhältnisse, Maaße, und des Gehörigen.“

„Je mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptaccorde man nicht beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seligen Melodieen herumwälzt; jemehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu seyn scheint, daß ihm nichts genug thut, als sie, daß er nichts aus sich würkt, als sie, desto glücklicher ist

er, desto tiefgebeugter stehn wir da und beten an vor dem Gesalbten Gottes."

„Heil dir, Knabe, der du mit einem scharfen Auge für Verhältnisse gebohren wirst, dich mit Leichtigkeit zu üben an allen Gestalten. Wenn dann nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht und Hoffnung fühlst, das muthige Geschrey des Winzers, wenn die Fülle des Herbstes seine Gefäße anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die Sichel hoch in den Boden gehaftet hat; wenn dann männlicher die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irrdischer Schönheit, und werth bist auszuruhen in dem Arm der Göttinn, werth an ihrem Busen zu fühlen, was den vergötterten Herkules neugebahr — nimm ihn auf, himmlische Schönheit, du Mittlerinn zwischen Gott und Menschen, und mehr denn Prometheus leit' er die Seligkeit der Götter auf die Erde!"

Vanini's
des Gotteslåugners
Ode an Gott.

Vanini's

des Gotteslaugners

Ode an Gott.

Gott.

Durchweht von dessen Odem, der ewig lebt,
Von dessen Gluth gezündet, der nie verglüht,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen,

Deo.

Dei supremo percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam;
Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris;

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne deß,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,
Den keine Schranke gränzt noch enget,
Nicht des Beginns, nicht des Endens Schranke.

Er ist der Dinge Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner hoher Urgrund, sein eigen Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,
Gränzenlos doch, und beginn- und endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeßnen Raums, und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeitenstrohmes.

Audetque coeli non memorabile
Metari Numen principio carens
Et fine, definire Musae
Exiguo breviore gyro.

Origo rerum et terminus omnium,
Origo, fons et principium Sui
Suique finis terminusque
Principio sine terminoque.

Ubique totus, tempore in omnibus
Omni quiescens ipse Deus locis,
Partes in omnes distributus
Integer usque, manens ubique.

Ihn decken hohe Tempelgewölbe nicht.
Ihn fassen nicht die Erden, die Himmel nicht.
Frey, unumhüllet, ungefesselt
Wandelt und wallt er im großen Alle.

Sein Will ist That. Wer wehret dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren — Groß ist Er
Und gut — nicht mit der Meßkunst Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Stracks, flugs, im Hui geschiehet, was er gebeut.
Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Jäherwachend
Rafft es sich auf, und erstaunt' und kniet' ihm.

Nec comprehensum ullis regionibus
Ullisque clausum limitibus loca
Tenent, sed omnis liber omne
Diditus in spatium vagatur.

Illius alta est velle potentia,
Opus voluntas invariabilis;
Et magnus absque quantitate
Atque bonus sine qualitate.

Quod dicit, uno tempore perficit;
Mirere, fiat vox vel opus prius!
Cum dixit, en cum voce cuncta
Universa simul creata

Sein alldurchbohrend Auge durchschaut das All,
Durchschaut im Sonnenstäubchen das Weltenrund.
Was ist, was war, was seyn wird, sieht er,
Sah er im Keime des fernen Werdens.

Sein alldurchdringend Wesen erfüllt das All,
Und heget, träget, wärmet und wahret es.
Allmächtig herrscht sein Nick. Allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Brane — — —

Dich fleh ich, Guter! Lächle auf mich herab.
Mit Demantketten feßle mich fest an dich.
Bey dir, bey dir ist volle Gnüge,
Einzig bey dir, und bey keinem andern.

Cuncta intuetur, perspicit omnia
Atque in una solus (solus est omnia)
Quae sunt, fuerunt et futura
Praevidet ipse perennitate.

Atque ipse plenus cuncta replet sui
Et semper idem sustinet omnia
Et fert movetque amplectiturque
Atque supercilio gubernat.

Te te oro, tandem respice me bonus,
Tibique nodo junge adamantino:
Id namque solum unumque et omne
Reddere quod potis est beatos.

Wohl dem, der dich erfasset, an dir sich hangt,
An dich sich innig schmieget, dich fest umflicht.
Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles was sättigt, und was beseligt.

Du, du entzeuchst dich keinem, der dein bedarf.
Freywillig schenkst du jeglichem jegliches,
Dich selbst, der war und ist und seyn wird,
Ewiger, schenkst du, dem frommen Fleher.

Du bist dem Müherliegenden Nerv' und Mark,
Und bist dem Klippenscheiternden Bucht und Port,
Und bist der durstgeborstnen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Quicunque junxit Te sibi et altius
Uni adhaerescit, continet omnia
Teque omnibus circumfluentem
Divitiis nihilique egentem.

Tu cum necesse est, nullibi deficis
Ultroque praebes omnibus omnia,
Ipsumque Te, qui sis futurus,
Omnibus omnia subministras.

Laboriosis Tu vigor inclitus,
Tu portus alto navifragantibus,
Tu fons perennis perstrepentes
Qui latices salientis ardent.

Du bist des Arbeitseeligen süße Ruh,
Bist unsrer Busen Frieden und Freudigkeit,
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Treflichkeit ewge Urform.

Bist Zahl und Maaß und Zirkel und Harmonie
Und Pracht und Ordnung, Hoheit, und Majestät,
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unsre Ambrosia, unser Nektar.

O du der Wahrheit Brunnen, des Rechten Norm,
Des Guten Richtschnur, heiliges Urgesetz,
Du unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes;

Tu ſumma noſtris pectoribus quies
Tranquillitasque et pax placidiſſima,
Tu menſus es rerum modusque
Tu ſpecies et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor
Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor
Cunctis, ſalusque et vita et aucta
Nectare et ambroſia voluptas.

Tu verus altae fons ſapientiae,
Tu vera lux, Tu lex venerabilis,
Tu certa ſpes, Tuque aeviterne
Et ratio et via veritasque;

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich dich!
Licht, Lieben, Leben, Labsal, wie feyr' ich dich!
Der Summen Summe, All des Allen,
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Decus jubarque et lumen amabile
Et lumen almum atque inviolabile;
Tu ſumma ſummarum, quid ultra?
Maximus, Optimus, unus, idem.

Julius Cäsar Vanini ward im Jahr 1586 im Neapolitanischen gebohren. Unersättliche Wißbegierde, verbunden mit dem heftigen und gefährlichen Triebe, unter seinen Zeitgenossen als ein ausserordentlicher Mann zu glänzen, zeichneten schon den Knaben Vanini aus. Sein Taufnahme war Lucilius. Er verwandelt' ihn in Julius Cäsar, und ein Julius Cäsar wollt' er in den Wissenschaften werden. Zu dem Ende erschöpft' er alles Wissen seines Zeitalters. Zu Rom, Padua und Neapel erlernt' er die Heilkunde, die Rechtsgelahrtheit und die Theologie. Leidenschaftlich ergab er sich einer gewissen trüben scholastischen mystisch-kabbalistischen Physik und Philosophie, die halb aristotelisch, halb averroistisch war, und damalen eigentlich schon in letzten Zügen lag. Cardanus und Pomponatius waren seine Lieblingslehrer, und seine Verehrung gegen sie gränzte an Vergötterung. Aufgebläht von einem Wust höchstmannigfaltiger, aber übelverbundner Kenntnisse fing Vanini frühe an zu lehren und zu schreiben, durchreiste Deutschland, England, Holland, Frankreich, überall sein Wissen zur Schau stellend, docirend, disputirend, mit Paradoxen prunkend. Vorzüglich erkohr er sich die Atheisten zur Zielscheibe. Diese Menschengattung, deren jemaliges Daseyn einige bestritten haben, soll damalen sehr häufig gewesen seyn. Keine befremdende Erscheinung in einem Zeitalter, wo die Theologie Scholastik, und die Vernunftweisheit Kabbala war. Vanini bestritt sie überall, itzt von dem

Katheder, itzt in Schriften; nicht selten aber so nachlässig oder unredlich, daß er die gute Sache vorsätzlich verrathen zu wollen schien, und darüber selbst in den Verdacht der Gottesläugnung verfiel. Itzt fing man an, seine Schriften, die doch unter königlicher Censur gedruckt worden waren, schärfer zu untersuchen, und entdeckte mit einmal eine Menge Gottlosigkeiten darin. Seine Apologie des Christenthums, sein Amphitheater der ewigen Vorsehung, vorzüglich aber seine Dialogen von den wunderbaren Geheimnissen der Königinn und Göttinn Natur, sind in einer so excentrischen Sprache geschrieben, und strotzen dermaßen von Räzelsprüchen, Paradoxen und Unbegreiflichkeiten, daß dem Geiste der Deuteley, Consequenzenmacherey, Ketzerriecherey, ein weiter Spielraum darin geöffnet ist. — Seine Lage ward nun sehr mißlich. Atheisten und Theisten, Catholiken und Protestanten, Philosophen und Theosophen verschworen sich wider den eitlen Jüngling, der alle zu übersehen wähnte, und zu irgend jemandes Fahne zu schwören, verachtete. Nachdem er einige Jahre ein unstätes gefahrvolles Leben geführt hatte, zog der Drang seines Schicksals ihn nach Toulouse. An diesem geschändeten, durch tausend ähnliche, und noch in unsern Zeiten durch Johann Calas Mord auf ewig gebrandmaltem Orte ward Vanini von einem gewissen Frankon, als Gottesläugner, gerichtlich belangt. Er vertheidigte sich mit großer Kraft, und ward freygesprochen. Sichrer nun und aufgeblasener denn jemalen, redete er noch freyer, kühner, paradoxer. Die Priesterschaft empörte sich wider ihn. Frankon erneuerte seine Anklage, und Vanini ward eingezogen. Man durchsuchte seine Sachen, und fand — o des Abscheus! — eine große Kröte in einer Flasche aufbewahrt, darunter. Nun bedurfte man keines weitern Zeugnisses. Er ward der Gottesläug-

nung, der Zänkerey und Giftmischerey schuldig erklärt. Umsonst berief Vanini sich auf seine vorige Lossprechung. Er betheuerte, die Kröte nur als Arzt und Naturforscher aufbewahrt zu haben. Er erbot sich, alle seine Schriften und Lehrsätze der Entscheidung der Römischen Kirche gläubig zu unterwerfen. Er hob einen Strohhalm vom Boden auf, und demonstrirte aus dessen wunderbarem Bau den Richtern das Daseyn Gottes. — Alles vergebens. Frankon, die Priesterschaft, die Kröte siegten. Vanini ward zum Flammentode verdammt, seine Zunge von dem Henker zerquetscht, sein Leib mit Feuer verbrannt, und die Asche des unglücklichen Denkers in die Luft gesprengt. Der Heroismus, mit dem er seine Marter ausstand, versöhnt mit den Thorheiten und dem Eigendünkel seines Lebens.

Arpe, Thomasius, Arnold, und andre gelehrte Männer, haben sich viele Mühe gegeben, ihn von der Schuld der Gottesläugnung zu retten. Vor einem unbefangnen Leser seiner Schriften bedarf er dieser Rettung nicht.

Vom großen Manne.

Eine Homilie.

An

Ernst Theodor Brückner,

Diener des Wortes Gottes zu Großen-Vielen
im Meklenburgischen.

Dir, mein Geliebter, weih' ich diese Homilie. Dir verdank' ichs, daß ich, was sie nur im todten Buchstab schildert, was ich sonst nur durch Hörensagen kannte, daß ich Größe in Güte, Hoheit in Einfalt, Thätigkeit in Stille, von Angesicht zu Angesicht kenne.

Im Rosenmond 1789.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Gnade sey und Heil und Frieden mit allen, die Lust haben an des Herrn Gesetz, und warten auf die Erscheinung Jesu Christi.

Meine Zuhörer!

Lächerlich ist es, oder vielmehr erbarmungswürdig, zu sehen, wenn Menschen sich auf den Richtstuhl setzen, und zu hören, wie sie über Werth oder Unwerth ihrer Brüder entscheiden. Ihre Einsichten sind so blöde. Ihre Begriffe so verworren. Ihr Scharfsinn reicht so kurz. Ihr Auge sieht so dunkel. Früheingesogne Vorurtheile rauben uns von Jugend auf die Freyheit des Denkens. Tiefeingewurzelte Lieblingsmeinungen verrücken uns jeden Gesichtspunkt. Wir tappen wie die Blinden. Wir stolpern wie die Hinkenden. Und dennoch entscheiden wir rasch und kühn, als wäre die Untrüglichkeit des Allsehenden unser Erbtheil worden. Und dennoch richten wir über Menschenherzen, als lägen Menschenherzen vor uns ausgebreitet, gleich auseinander geschlagnen Büchern.

Was gibt dem Menschen seinen wahren Werth? Wer ist ein wahrhaftig großer Mann? Welches ist der Maaßstab, an dem wir Geister messen mögen? Welches sind die sichern Lothe, nach denen wir andern unsere Bewunderung und unsre Ehrfurcht, unsre Liebe und unser Zutrauen zuwägen können?

— Lauter Fragen, meine Freunde, die die Stimme der Weisen längst beantwortet hat, über die aber die Stimme der Menge auf eine ganz andere, auf eine Weise entschieden zu haben scheint, die den Entscheidungen jener Weisen entgegensteht, schnurgrade wie der Ost dem Westen.

Tritt irgend ein Unbekannter, Aufmerksamkeit erregender Fremder unter uns auf, so ist die erste Frage des neugierigen Haufens gewöhnlich die: Ist dieser Mann ein reicher Mann? Die nächste: Hat er Einfluß und Ansehn? Die folgende: Von welcher Herkunft ist er? Ein anderer erkundigt sich nach des Fremden Bildung. Ein anderer untersucht, ob er wohl oder übel gekleidet sey? Hie und da frägt auch wohl einer nach seinen Einsichten, nach seinem Verstande und seinen Kräften. Und ganz zuletzt wie auf verlohren hin, erschallt denn auch wohl die laue Frage: Ist es auch ein guter Mann? Hat er Rechtschaffenheit und Herzensgüte?

Und würdigt der Fremde nun aus seinem Dunkel herauszutreten, enthüllt er sich uns in seiner wahren Gestalt, in seinen Eigenschaften und Verhältnissen. — Siehe da! so schätzt ein jeder ihn grade mehr oder weniger, je nachdem er mehr oder weniger von der Gattung des Verdienstes besitzt, die ein jeder sich selbst am meisten zutrauet. Ist er arm, so verachtet ihn der Reiche. Ist er unedel, so schämt sich sein der Edle. Ist er unbedeutend, so mißt der Mann von Ansehn ihn mit vornehmem Beschätzerblick. Ist er ungelehrt, so bemitleiden ihn die Gelehrten. — Immer nimmt die Eigenliebe eignes Verdienst zum Maaßstabe des Fremden; der Reiche seine Geldsäcke; der Edle seine sechszehn Ahnen; der Kluge das bischen Klugheit, dadurch er sich emporschwang; der Gelehrte das Fach von Wissenschaften, darin er sich hervorthat. — Wenigen ahndet, daß es eine Größe gäbe,

die nicht am Zufall haftet. Wenige sind gerecht genug, Verdienste einzugestehen, die sie selber nicht besitzen.

Lasset uns zu diesen Wenigen uns gesellen, meine Theuersten. Lasset uns Menschen schätzen nicht nach Glanz und Schimmer, nicht nach dem Schnitt ihres Kleides, nicht nach der Bildung ihres Staubes, nicht nach der Glättung ihres Aeussern, nicht nach Rang, Titel und Vermögen. Lasset sie uns schätzen nach ihrem innern bleibenden Werthe. — Nicht der Götze dieser Welt, der allvergötterte und allerschmachtete Reichthum giebt seinen Anbetern wahre Größe. Zwar huldigt ihm der Erdkreis. Zwar knieet ihm die Menge. Zwar räuchern ihm Schwärme von Schmeichlern. Aber der Weise wendet unmuthvoll seinen Blick hinweg, und sein Rücken, der gern und willig einem jeden, auch dem ärmsten Verdienst sich bückt, stehet steif und starr vor ihm, als wär' er in stählerne Schienen geschnallt. — Nicht die Großen dieser Welt, und wenn das Schicksal gleich Königreiche in ihre Taschen steckte, und wenn sie aus dem sichern Hinterhalt ihrer Kriegsheere gleich ungestraft hervorblitzen, und wenn sie mit den Donnerkeilen des Ewigen gleich tändeln. — Vermessene Sterbliche, die nach der Allkraft des Allgewaltigen greifen, ohne seine unbeschränkte Weisheit und seine unbeschränkte Milde zu haben. — Nicht diese sind die wahren Großen. Wahre Größe schimmert nicht und blendet nicht. Wahre Größe buhlet nicht um Beyfall. Wahre Größe würket im Stillen. Sie hasset Gepräng und Geräusch. Sie ist ganz einfach und grade. Sie ist demüthig und bescheiden. Sie ist so einfältig, daß jeder glaubet, sie sey seine Blutsverwandte. Sie flüchtet ins Dunkel, und erröthet, wenn ein jählinger Lichtstrahl auf ihre schönen Thaten fällt.

Wer diese wahre Größe sey, will ich in dieser Stunde euch zu zeigen versuchen. — Erster und einfältigster unter allen Weibessöhnen, erhabenster und bescheidenster aller Menschenlehrer — segne, Jesu Christus, unsere Betrachtung!

Text.

Lucas 1, v. 26 = 38.

Das Evangelium am Feste der Verkündigung Mariä.

„Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden“ so weissaget der Engel von dem Heiligen, welchen Maria gebähren sollte. Und ist je eine Weissagung im Buchstaben ihres Sinnes erfüllet worden, so ist es diese. Wer ist größer geworden, als Jesus Christus? Wer hat die Größe seines Namens standhafter behauptet, denn Er? Seit achtzehn Jahrhunderten verehret die erleuchtetere Hälfte des Erdbodens seine Größe. Seit achtzehn Jahrhunderten bewundern die trefflichsten Männer ihn als den Sohn des Höchsten, das ist, als den ersten, ehrwürdigsten, erhabensten Menschen. Denn so redet das Morgenland. Es ermangelt der Vergleichungsstaffel abendländischer Sprachen, und kann die höchste Staffel der Vortrefflichkeit daher nicht ausdrücken, ohne mit den Begriffen der Gottheit ihn zusammen zu knüpfen. Nennt es Berge Gottes, so versteht es hohe, waldbekränzte Berge. Spricht es von Pfeilen Gottes, so deutet es auf ihre unentfliehbare Schnelle.

Redet es von Männern Gottes, Söhnen Gottes, Söhnen des Höchsten, so beschreibt es Menschen, die an Kraft und Hoheit dem gewöhnlichen Theil des Menschengeschlechts überlegen sind.

Diese Weissagung des Engels ist es übrigens, meine Freunde, die mir den Gedanken eingegeben hat, in dieser Stunde mit euch zu reden:

von wahrhaftig großen Menschen.

Scheinet dieser Gegenstand euch erwägungswürdig, verlohnt sichs der Mühe, einen Maaßstab zu haben, an dem man Geister messen könne, ists wahr, daß das Anschaun großer Seelen, schöner Thaten, edler Handlungen den Geist erquicke und labe, ihn erhebe und veredle, ihn fortreisse zur Nachahmung und zum Wetteifer, — wohlan so höret mich in dieser Stunde!

* * *

Wer ist ein wahrhaftig großer Mensch? — Groß nicht in des Haufens Meinung. Groß nicht im Wahn des berauschten Zeitalters. Groß auf immer. Groß in sich selber. Groß auf Nachwelt und Ewigkeit. Groß im Urtheil des Weisen, und in des Herz und Nieren prüfenden Wesens Urtheil selber.

Nicht aus Begriffen will ich euch diese Fragen beantworten, meine Freunde. Der Verhältnißbegriff der Größe leidet eine solche Ableitung nicht. An Beyspielen will ich sie euch zeigen, an Beyspielen solcher Männer, welche die Stimme von Jahrhunderten groß gesprochen hat, an Beyspielen solcher Thaten, die man nur hören darf, um daß die ent-

zückte Seele in den Schrey der Bewunderung ausbreche: Schön! groß! vortrefflich!

Groß war die Seele Abrahams, des Vaters der Gläubigen. Groß und ehrwürdig bleibt sie ewig jedem, der den frommen Altvater im Geiste seiner Zeiten, nicht nach dem modischen Zuschnitt unsers Jahrzwanzigs beurtheilt. — Wenn Abraham der Stimme seines Schutzgottes gehorsam Vaterland und Freunde verläßt, um in ein Land zu wandern, deß kein Fuß breit sein gehört; wenn Er, ein hundertjähriger Greis, an eine Nachkommenschaft glaubet, zahllos, wie die Sterne, und auf diesen Glauben alle seine Maaßregeln gründet, wenn Er seinen Hoffnungen schnurgrad entgegen, Ismaeln aus dem Hause stößt, auf den Herzschlag seines Lieblings das Opfermesser zückt — sagt, meine Theuersten, ist in diesem Heldenglauben nicht wahre Größe? — Doch nicht nur, wenn ihn sein Schutzgott begeistert, auch da, wo er bloß dem Zusagen seines menschlich schönen Herzens gehorcht, ist Abraham groß und ehrwürdig. Wie liebenswerth erscheint er uns, wenn er friedliebend und gnügsam seinem Blutsfreund Loth die wasserreichern, edlern Gegenden überläßt und mit den magerern und dürrern zufrieden ist! Wie menschenfreundlich sehen wir ihn, da er für das verruchte, dem Untergang geweihte Sodom mit Feuer und Demuth und Inbrunst siebenmal bittet, um der wenigen Gerechten willen, die etwa drinnen wären! Wie erhaben zeigt er sich, da er nach der Errettung seiner Bundsgenossen, und nach der Ueberwindung von fünf Königen, allen Antheil an der Beute großmüthig ablehnt, nur die Erquickung seiner Knechte sich ausbedingt, und für sich selbst ihm gnügen läßt an dem Wein und Brod, das der königliche Priester Melchisedeck ihm aufträgt?

Schön und rührend ist die Selbstbeherrschung Josephs, des Liebenswürdigen, wenn der reine keusche Jüngling der Verführerinn glühendem Arm sich entwindet, den Mantel in ihren lüsternen Armen läßt, und mit den Worten voll tiefen Tugendgefühles sie strafet: Wie sollt' ich ein solch groß Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen.

Groß, erhaben, heroisch ist der Starkmuth Hiobs, da er, als Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag die Unglücksboten auf ihn einstürmten, ihm verkündigten, der erste, seine Heerden, der zweyte seine Kamele, der dritte seine Knechte und Mägde, der vierte seine drey Töchter und seine sieben Söhne seyen dahin, geraubt, vertilget von der Erden Antlitz, wenn er, der nun ganz arme, ganz einsame und verlassene Greis, auf sein Angesicht niederfällt, und ruft: Jehovah gab es! Jehovah nahm es: Jehovahs Nahmen sey gelobet!

Groß und stark und ehrfurchtswürdig war deine Seele, Mann Gottes, Erretter eines geplagten Volks, Gesetzgeber einer ungebändigten Menge, vielgequälter, thatenmächtiger Mose! Du entsagtest den Wollüsten eines Hofes, um mit deinen Brüdern zu leiden. Du flüchtetest in die unwirthbare Wüste, und empfingest dort den großen Gedanken, dein Volk zu retten. Vierzig Jahre brütetest du über dem schönen Vorsatz. Dann tratst du auf vor dem übermüthigen Pharao. Dreist fordertest du das Volk von ihm, das er mishandelte. Unerschüttert durch seine Drohungen, ungebrochen durch seinen Starrsinn, thatest du, was du begonnen hattest, führtest Israel mit starkem Arm aus dem Diensthause, sahest Pharaos ganze Heeresmacht an deinem Nachzug scheitern. — Mit beyspielloser Geduld trugest du vierzig Jahre hindurch die Meutereyen einer undankbaren und ungeschlachten Menge,

ermüdetest nicht ihnen wohlzuthun, hörtest nicht auf, mit ihrem Gotte sie zu versöhnen, flehtest dem ergrimmten Jehovah, der sie zu fressen, dich groß zu machen gelobte: Mich, mich Herr, treffe dein Grimm, und schone dieser Verblendeten. — Lebens- und Thatensatt stiegest du ruhig den Berg deines Todes hinan, sahest von seiner Scheitel herab das Land vor dir liegen, das achtzig Jahr hindurch das Ziel deines Schmachtens, vierzig Jahre hindurch das Ziel deiner Mühen und Wanderungen gewesen war, und das du, ach! nicht betreten solltest — sahst es blühend und lockend vor dir liegen, in seinen milchreichen Auen, in seinen Honig triefenden Wäldern, ach! ohne den kleinen Trost einmal, daß deine Asche in seinem Schooße schlummern werde!

Hold und eines bessern Schicksals würdig erscheint uns die Seele Jonathans in seinem innigen Herzensbunde mit David, wie er ihn schirmt vor der Eifersucht seines Vaters, ihn rettet mit Gefahr seines Lebens, beym letzten wehmüthigen Abschiednehmen ihm um den Hals fällt und spricht: Siehe ich weiß, daß der Herr den Zepter von meines Vaters Hause nehmen, und dir ihn geben wird. Ich weiß, daß du auf dem Stuhle sitzen wirst, der mir gebührte. Zeuch hin in Frieden. Ich gönne es dir von Herzen gern. Nur thue Barmherzigkeit an meinem Hause. — Groß und bewundernswürdig erscheint uns die Seele Davids, nicht im Schimmer seines Königsschmucks, nicht da er in stolzer Sicherheit zu Hebron und Jerusalem throhnte, nein, da er ein verbannter Flüchtling irr und unstät im Lande umherzog, itzt in den Wüsten, itzt in den Felsritzen sich versteckte, zweymahl den Feind seiner Seele in seine Hände bekam, zweymahl von seinen Begleitern aufgefordert ward, seine Hände in seines Verfolgers Blut zu tauchen, jedesmahl den blutigen Gedanken von sich wieß, nimmer es übers Herz bringen

konnte, seine Hand an den Gesalbten des Herrn, an seines Weibes und seines Jonathans Vater zu legen. Siehe, das ist wahre Größe, Größe, die auch Sauls störriges Herz zerschmelzte, dem düstern König Schaam und Thränen abzwang, und seinen großmüthigen Feind ihn lieben lehrte.

Groß und des Evangelii würdig ist die That eines Helden und Weisen des heidnischen Alterthums, die That Lykurgus, des Gesetzgebers von Sparta. Er liebte sein Vaterland. Er sah es elend, weil es lasterhaft war. Er beschloß ihm zu helfen. Mit weiser Schonung, mit herablassender Milde, mit zu rechter Zeit behaupteter Strenge, gewann er die Herzen seiner Mitbürger, änderte die Gesetze, führte eine Verfassung ein, die auf Einfalt, Ordnung, Mäßigkeit, Sittenstrenge, Vaterlandsliebe, Todesverachtung und allgemeine Gleichheit des Standes und der Güter sich gründete. Die Ehrgeizigen und Habsüchtigen fanden diese Staatsumwandlung unerträglich. Sie empörten sich, und in den Rasereyen des Auflaufs geschah es, daß einer der tobenden Menge dem Vater des Vaterlandes ein Auge ausschlug. Die ungeheure That stillte den Aufruhr auf der Stelle. Schaam und Reue entwaffneten den wüthenden Haufen. Sie ergriffen den blutigen Thäter, banden ihn, und übergaben ihn der Rache Lykurgus. — Und welche Rache, meine Freunde, meinet ihr, habe dieser Mann an seinem Beleidiger verübt? Er führte ihn in sein Haus. Er machte ihn zu seinem Mitgenossen und Gesellschafter, bessert' ihn durch Umgang und durch Beyspiel, und veredelt' ihn zu seinem feurigsten Freunde, zu der Tugend brünstigstem Verehrer und zu des Vaterlandes brauchbarstem Bürger. — O meine Freunde, meine Freunde, wider wie viele von uns wird an jenem großen Tage wohl dieser Heide nicht aufstehen und zeugen, wider uns, die wir predigen, was er übte, die wir Christi Vorbild haben, und

dennoch nicht aufhören, mit einander zu hadern und zu grollen.

Und könnte ich heute, da ich von großen Männern rede, von Männern, die die Zierden ihres Volkes und die Ehren ihrer Jahrhunderte waren, könnt' ich da wohl dein vergessen, ehrwürdigster unter den Vernunftweisen, unsträflichster unter jenen Minderglücklichen, denen die Sonne der Offenbarung nicht leuchtete, könnte ich heute dein vergessen, weiser und guter Sokrates! — Unermüdet, unentgeltlich, ohne Ansprüche auf Ehrensäulen und Belohnungen, ohne Ansprüche sogar auf die Darreichung deiner Nothdurft unterzogst du dich dem verhaßtesten und gefahrvollsten aller Geschäfte, dem Geschäft, Wahrheit zu reden, Heuchler zu entlarven, Afterweise zu beschämen, die Jugend deines Zeitalters zu Thätigkeit, Tugend und Frömmigkeit zu bilden. — Unverzagt wandeltest du unter den Tyrannen deines Vaterlandes. Unsträflich erhieltest du dich unter dem Hefenrest deiner Bürger. Als ehrlose Verläumder dich auf den Tod verklagten, antwortetest du mit Ernst und Würde. Als bestochene Richter dich zum Tode verdammten, wandertest du gelassen in den Kerker, verschmähtest, durch eine leichte Flucht dich dem Arm der Gesetze zu entziehn, widerlegtest das Eindringen deiner Freunde, widerstandest dem Jammern deines Weibes, setztest getrosten Muthes den Giftbecher an deine Lippen, äthmetest unter Gesprächen von der Seele Uebrigbleiben, und der Tugend ewigem Lohne deine erhabne Seele aus. — O meine Brüder, wenn Jesus Christus spricht: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen Strafe leiden, denn das Himmelreich ist ihr — wie groß muß dieses Edlen Lohn in jener Welt, wie erhaben sein Rang im Reich der Himmel seyn!

Triumphiren würde die Vernunftweisheit, und erröthen müßte das Christenthum, hätt' es so vorzüglichen Männern nicht

nicht viele ähnliche entgegen zu setzen, unter den vielen Einen, welchen seine Kirche, ihrer Sitte gemäß, heilig gesprochen hat, nachdem sein Zeitalter und der Himmel es längst gethan hatte. Dieser unser Bruder aus der Römischen Kirche hat ein Leben gelebt voll lautern Wohlwollens, reiner Uneigennützigkeit, ungemeßner Wohlthätigkeit, schrankenloser, aufopfernder Bruderliebe. Ihm verdankt Europens volkreichste Königsstadt einige ihrer wohlthuendsten Stiftungen. Mehrere tausend Säuglinge, die der Leichtsinn oder die Dürftigkeit ihrer Mütter wegwirft, verdanken ihm jährlich ihr Leben. Viele tausend Sieche und Elende verdanken ihm jährlich Pflege, Wartung, Genesung, wenigstens eine ruhige Sterbestätte und ein ehrliches Begräbniß. Höret aus seinem thatenreichen Leben Einen Zug, und vergesset ihn nimmer, nimmer. Er wandelte am Ufer des Meers. Unter einer verworfenen Menschengattung, unter Uebelthätern, die am Ruder geschmiedet die Strafe ihrer Thaten büßten, bemerkte er einen, in dessen gramerblichenen Angesichte Strahlen angebohrnen Edelmuths leuchteten. Dieser Unglückliche erweckte seine Theilnehmung. Er befragte sich nach ihm. Er vernahm, daß seine Schuld kein schändendes Verbrechen, daß es einer jener Fehler sey, welche die Menschlichkeit entschuldigt, die aber die Fürstenwillkühr gebrandmarkt hat. Er vernahm, daß der Jammer dieses Mannes grenzenlos und unaussprechlich sey, nicht sein selbst wegen, sondern um seines Weibes und seiner Kinder willen, die, während der Erwerber ihrer Bedürfnisse in Ketten schmachtete, in Dürftigkeit und Elend verkämen. Hier fühlte sich der christliche Menschenfreund. Er gedachte an das Evangelium, das er bekannte. Er gedachte an sein Vorbild Jesus Christus. Er ließ dem Unglücklichen die Fesseln abnehmen, legte sie heroisch selber an, ergriff das eiserne Ruder, und führte es zwey

Jahr lang mit Geduld und Gelassenheit, ward seiner Mitgefesselten Tröster und Lehrer, entzog sich dem Zudringen der Neugierigen, antwortete den Wenigen, denen es so gut ward, ihn fragen zu können, was zu so einer ungewöhnlichen Selbstverläugnung ihn habe bewegen mögen: die Menschenliebe und das Evangelium. — Ja, Menschenliebe und Evangelium. — Evangelium Jesu Christi, zu solchen Thaten entflammst nur du den Menschen, zu solchen Höhen hebest nur du empor, großes Vorbild Jesu Christi.

Viel Thaten könnt' ich euch noch erzählen, meine Theuersten, die das Siegel ihrer Größe in sich selber tragen, viel Männer euch noch nennen, die in die Marmortafel der Ewigkeit eingegraben sind. Aber diese eilende Stunde würde darob verrinnen. Ich schweige also von Johannes, dem unerschütterlichen Wahrheitsherolde, von dem Jesus Christus selber zeuget: Er ist der größte aller, die vom Weibe gebohren sind. Ich schweige von Stephans Seelengröße, als er vor Jerusalems hohem Blutrath stand, groß und heiter; so heiter, daß sein Antlitz glänzte, als eines Engels Antlitz; so selig, daß er glaubte, den Himmel offen zu sehen; so harmlos, so edel und unverbittert; daß er mitten im zermalmenden Steinhagel für seine Feinde betete. Ich schweige von Paulus Heldenmuthe, wenn er, im Begriff, vor den blutdürstigsten aller Wütheriche, die einen Thron geschändet haben, gestellet zu werden, an seinen Liebling Timotheus schreibet: Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Hinscheidens ist da. Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Ich habe den Lauf vollendet. Ich habe Glauben gehalten. Nun harret mein die Krone der Gerechtigkeit. Ich schweige von dem Opfertode jenes edlen Fürsten unsers Vaterlandes und Zeitalters, der über dem Bestreben, seiner Brüder einige aus dem niedrigsten Stande den Fluthen zu

entreissen, selbst eine Beute der Fluthen ward. Ich schweige von jenem christlichen Seefahrer, der zu dem Wrack eines sinkenden Schiffes durch Wogen und Brandung und Sturmwind auf seinem muthigen Rosse neunmal sich hinarbeitete, neunmal zween verzweifelten Menschen das Leben rettete, und als er nun zum zehentenmal mit dem Rest der Schiffbrüchigen triumphirend ans Ufer eilte, ach Wehe! das Opfer seines unerlöschlichen Rettungsdurstes wurde. Ich schweige von jenem christlichen Wanderer, den ein Räuber in Gestalt eines flehenden Bettlers, zu Boden schlug, der aber, als er vom betäubenden Schlage erwachte, den Räuber von seinen getreuen Hunden zu Boden gerissen und halb zerfleischt fand, zu ihm ging, ihm aufhalf, seine Wunden verband, seine Hände mit Geld füllte, und feurige Kohlen auf des Mörders Haupt sammlete. Von diesen und von tausend andern, deren die erfreute Seele nur gar zu gern gedenkt, schweig ich und wende mich zu Dir, Ur- und Vorbild aller ächten Seelengröße, ehrwürdigster und liebenswerthester aller Weibessöhne — zu Dir, mein Herr und Meister, Jesu Christe!

„Dieser wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden“ so weissaget der Engel von Jesu Christo. Und siehe! von Anbeginn der Welt ist keiner größer gewesen, denn er. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wächst die Verherrlichung seines Namens. Von Reich zu Reich, von Alter zu Alter, von Weltende zu Weltende verbreitet sich sein Bekenntniß und seine Anbetung. Bald werden alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

Und wo, meine Geliebtesten, wo liegt denn die eigentliche Größe Jesu Christi? Warum sollt' er groß, warum ein Sohn des Höchsten genennet werden? Ueberstrahlt' er seine Zeitgenossen an irrdischer Hoheit? Ueberblendet' er seine Brü-

der an vergänglichem Schimmer? Beherrscht' er Königreiche? Erobert' er Erdreviere? Baut' er stolze Städte? Gründet' er daurende Staaten? Erfand er neue Erwerbzweige? Entdeckt' er tiefe Naturgeheimnisse? Maß er die Sterne? Ergründet' er den Abgrund? Ergrübelt' er die schwindelndsten Schlünde menschlichen Nachdenkens? — Nichts von dem allen! Er war ganz einfach und einfältig. Er war ganz still und demüthig. Er haßt' alles Gepräng' und Geräusch. Er entzog sich dem Zudrängen der Neugierigen, verbot den Leuten seine Thaten auszuposaunen. Flüchtet' in die Wüsten, wenn ihn die Menge suchte. — Kaum drey und dreyssig Jahre lebt' er, und von diesen drey und dreyssig kaum drey vor der Welt. — Was sag' ich vor der Welt? — vor dem verachteten Volk eines engen unbekannten Erdwinkels, der ihn gebähren, aufwachsen, seine kurze Rolle spielen, und bald mit dem schmählichsten Verbrechertode sie vollenden sah. — Und dennoch ist er groß über alle Erdengröße? Und dennoch herrlich mit der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit? Ja wohl voller Gnade und Wahrheit. Und eben diese seine Gnade und Wahrheit ist seine göttliche, unübertrefliche Größe. — Er liebte seine Brüder, und fühlte, daß alle Menschenseine Brüder waren. Er sahe sie elend durch Laster, lasterhaft durch Irrthum, und beschloß das Uebel aus der Wurzel zu heilen. Er beschloß die Binde des Aberglaubens von ihren Augen zu lösen, eingewurzelte und heiliggesprochene Vorurtheile zu bestürmen, die Volksführer und Volkslehrer in ihrer armseligen Blöße darzustellen, erst seine Brüder in Abraham, und durch diese seine Brüder in Adam allzumahl von dem dürftigen trostlosen herzverengenden Ceremoniendienst zu entwöhnen zu einer Religion der Liebe, des Friedens, der Duldung, der allgemeinen Menschenverbrüderung, der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahr-

heit, der Hoffnungen eines bessern Lebens, und einer vergeltenden Unsterblichkeit. Dieß beschloß er, that was er beschloß, entsagte allen Lebensfreuden, verachtet' alle Schwürigkeiten, trotzte jeder Gefahr — wandelte am Pfad der Rechtschaffenheit, unbekümmert, ob Menschen geiferten und schäumten — ermüdete nimmer im uneigennützigsten Wohlthun, unbesorgt, ob die Welt es ihm danken werde oder nicht. — Unverwandt behielt er sein glorreiches Ziel im Auge. Itzt sah er, daß er es durch seinen Tod erstiegen würde, schneller als durch ein längeres Leben. Schnell beschloß er zu sterben, säumte nicht, zauderte nicht, ging hin, und starb den Tod fürs Menschengeschlecht, den Heldentod der Wahrheit und der Tugend, den großen, schönen, welterlösenden Tod, die Schule aller ächten Menschentugend, wahren Heldenmuthes, höchster Bruderliebe, ungeheuchelter Feindesliebe. — Darum ist er groß und ein Sohn des Höchsten. Darum ist ein Name ihm geworden, der über alle Namen ist. Darum sollen alle Knie sich ihm beugen, alle Geister ihm huldigen, alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

* * *

Jetzt da wir an den Beyspielen großer Männer unsre Seele gehoben, und unsere Beurtheilung geschärfet haben, jetzt lasset uns noch einmal fragen, meine Freunde: Wer ist wahrhaftig groß? Was ists, das wir an jenen großen Männern bewundern? Was ists, das ihnen unsere Liebe und Verehrung erwirbt? — Ist es Schimmer der Würden, Glanz der Ehren, Unermeßlichkeit des Reichthums, weitherrschende Gewalt, tiefgrabende Gelehrsamkeit? Nichts von dem allen. — Sondern es ist

die Heldenkraft ihres Herzens, ihre Begeisterung für das Gute, ihre muthige Selbstüberwindung, ihre Verachtung aller niedern Sinneslust, ihr unersättlicher Durst, wohlzuthun, ihre nieerschlaffende Thätigkeit, Menschenelend zu mindern, und Menschenwohl zu fördern nach allem Umfange ihrer Kraft und Lage.

Der ist wahrhaftig groß, der ein ganzes langes thatenvolles Leben hindurch von dem schmalen Pfade der Rechtschaffenheit sich nicht wenden läßt, weder zur Rechten, noch zur Linken.

Der ist wahrhaftig groß, der alle Pflichten, die auf seinen Schultern lasten, sie haben Namen wie sie wollen, sie seyen Pflichten des Bürgers, des Vaters, des Gatten, des Kindes, des Menschen und Christen, der sie ausübt ganz und wahr und treulich und nach den Forderungen des reizbarsten schwerzubefriedigendsten Gewissens.

Der ist wahrhaftig groß, der durch Blut, Feuer, drängende Jugendkraft und verführerische Veranlassung sich hingezogen fühlt mit mächtigem Zuge zu einer gefährlichen Busensünde, und den Feind im Busen muthig bekämpft, mit dem gewaltigen Riesen herzhaft ringt, ihn faßt und schüttelt und zu Boden wirft, daß die Erde unter seinem Falle bebt, und über dem herrlichen Anblick alle Himmel jauchzen.

Der ist wahrhaftig groß, der Wahrheit sucht, forscht und findet und liebgewinnet, und entbrannt ob ihrer himmlischen Schöne seinen Brüdern sie feurig mittheilt, bereit, für sie hinzugeben, Freuden, Freunde, Ruhe, Bequemlichkeit, Hab und Gut, ja das Leben, das süße Leben selber.

Der ist wahrhaftig groß, der in der Blüthe seiner Kraft und Jugend, den göttlichen Gedanken denkt, Menschen-

wohlthäter zu seyn, und von Verwürklichung des schönen Gedankens sich nicht wegschrecken läßt, nicht Undank seines Zeitalters, nicht das Verkanntwerden von engen Seelen, nicht die Nackenschläge der Falschheit, nicht das Hohngelächter der Spötter.

Der ist wahrhaftig groß, der, so weit seine Kraft reichet, und seine Würkung würket, alles um sich her glücklich macht, alles Antlitz um sich her erheitert, alle Thränen um sich her wegtrocknet, den Sorgenden entwölket, dem Verzagten Muth macht, die geknickte Seele stützet, den Halm, der verdorren wollte, tränket, die Blume, die den Staub fegte, aufrichtet, das gepreßte Herz lüftet, die Trostlosigkeit hoffen lehrt, und in der Verzweiflung verwildertes Antlitz selbst einige Ahndung von Ruhe hineinzulächeln weiß.

Der ist wahrhaftig groß, der mitten im Siegesgepränge seiner Thaten, im Zujauchzen aller Menschenschätzer, im Zurufen der schauenden Himmel, dennoch seinen Weg wandelt in Einfalt und in Demuth, das Gefühl seiner Gebrechlichkeit tief im Busen trägt, seines eignen hohen Werths sich unbewußt, immer noch viel zu wenig gethan zu haben glaubet, immer nur auf die sieht, die ihn überflogen, nie auf die, die hinter ihm zurückblieben, immer nur das siehet, was ihm nicht gelang, nie auf das, was er würklich that, ohne Heucheley und Gleißnersinn sich für den niedrigsten aller Knechte Gottes bekennt.

Und daß ich euch nicht ermüde, meine gewünschten Freunde:

> **Groß ist nur derjenige, welcher gut ist. Gut ist nur derjenige, der mit Kraft und Anstrengung und Aufopferung Menschenwohlfahrt fördert.**

So gehet nun hin, und thut desgleichen!

Wähnet nicht, meine Geliebtesten, daß nur auf den erhabnen Schaubühnen dieses Lebens, nur auf Schlachtgefilden und auf Thronen, auf Richterstühlen und in Hörsälen wahre Größe glänzen könne. — O nein, nein, meine Brüder. Auch in euern Kammern, auf euren Werkstätten, auf euren Aeckern, im engen Kreise eures häuslichen Lebens werdet ihr wahrhaftig groß seyn, dafern ihr nur wahrhaftig gut seyd. Groß ist der Hausvater, der durch Arbeit, Aufsicht und Beyspiel sein Haus zum Tempel der Liebe und der Eintracht, der Tugend, Gottesfurcht und des blühendsten Wohlstandes weihet. Groß ist das Weib, das seines Gatten Lasten treulich leichtert, in sein sorgenbewölktes Antlitz Frieden lächelt, sein Gesinde Tugend lehrt, und seine Kinder der Ewigkeit entgegenziehet. Groß ist der Herrschende, der auf des Dienenden wundgeriebnem Nacken das Joch mildert, weitert, und unfühlbar macht. Groß ist der Bürger, der lieber eignen Rechten entsagt, als den Frieden der Gesellschaft stöhrt. Groß ist, wer um einen Freund, größer, wer um einen Feind sich aufopfert. Groß ist der Beleidigte, der seinem Beleidiger versöhnlich um den Hals fällt. Groß ist der Traurende, der heldenmüthig seinen Gram hinunterwürgt, um die Freude fröhlicher Menschen nicht zu stöhren. Groß ist der Dürftige, der lieber darbet als bettelt. Groß ist der Reiche, der des verschämten Dürftigen versteckten Winkel aufspürt, und über die Stätte des Jammers, des Frostes und Hungers Labung und Erquickung breitet. Groß ist, wer lieber Unrecht leidet, als übet. Groß ist, wer seinem eigenen Fleisch entziehet, um seinen Brüdern wohl zu thun. Groß ist, wer im Dienst des gemeinen Wesens sich abzehret, gleich einer Kerze, die, indem sie andern leuchtet, selbst erlöscht. — Ach, Seelengröße ist nicht das Erbtheil großgebohrner und hochgebietender Menschen. Grössere Her-

zen schlagen unterm Kittel, als unterm Purpur. Schönere Thaten thut oft der Laie, der Arme, der Sclave, die Dienstmagd, als der Landesvater, dessen erbettelte Gnaden die Zeitung lobpreist, als der selbstzufriedne Weise, der itzt in die Ruhe seines Lehnstuhls hingegossen, itzt auf seinem Rednerstuhle thürmend mit satter Kälte, Tugend und Weltverachtung predigt.

Auf denn, meine Freunde, und ermannt euch! Entsaget aller Trägheit! Schüttelt ab alle Feigheit! Entschließt euch, groß und gut zu seyn! — Haltet im Gedächtniß Jesum Christum, den Großen, den Sohn des Höchsten! An ihm lehret Menschen, an ihm eure eigne Würde würdigen.

Uebet eure heilige Pflichten, und lasset von deren Uebung keine Freuden, keine Lustbarkeiten, keine Bequemlichkeit und keine Gefahren euch wenden! Ueberwindet die Welt, und wisset, daß der keinen Frieden hoffen dürfe, der diese Friedensstöhrerinn nicht dämpfte! Beherrschet niedre Sinneslust! Wo Sinneslust herrschet, da können Größe und Güte nicht wurzeln. — Vergebet, so wird euch vergeben. — Erbarmet euch, wie euer Vater im Himmel sich erbarmet. Liebet eure Feinde. — Segnet, die euch fluchen. Thut wohl denen, die euch hassen. Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. So werdet ihr Kinder seyn eures Vaters im Himmel.

Fraget ihr mich: Was haben wir davon, und was wird uns dafür? — O ihr Eigennützigen! ich will euch nicht bestechen für die Tugend. Ich will ihr euren Beyfall nicht erschmeicheln. Ich darf euch nicht versprechen, daß mit aller Würdigkeit glücklich zu seyn ihr darum würklich lauter köstliche und gute Tage leben werdet. — Aber Eins darf ich euch versprechen, meine Theuresten! — Ihr seyd unsterblich!! — Dieß hebt allen Einwand. Dieß entmannt allen Widerstand. Dieß verdammet alle Träg- und Feigheit! — Ihr seyd un-

sterblich! Möge denn die Welt euch hassen, möge das Schicksal euch verfolgen, mögen die Menschen euch betrüben! Ihr seyd unsterblich! — Mögen eure schönsten Seiten gemißkannt, eure edelsten Absichten vereitelt, eure göttlichsten Gedanken als Schwärmerey behohnlächelt werden! Ihr seyd unsterblich! — Möge Undank euch lohnen, Leichtsinn euch kränken, Falschheit euch nagen, mögen die euch täuschen, an die ihr euch am innigsten hinget, mögen die euch verrathen, denen ihr ganz euch hingabt. — Möge des Lebens Schwüle eure Kraft weglecken, wie die Sonne den Schnee weglecktt, möge die ewige Pflichtanstrengung die Grundsäulen eures Baues untergraben, bevor derselbige einmal seine ganze Festigkeit gewonnen, möge eure Blume welken in ihrer schönsten Schöne, möge eure Fackel erlöschen in ihrem hellsten Lodern. — Ihr seyd unsterblich! — Jauchzet, wenn die Feigen jammern, frohlockt, wenn die Helden wimmern. Lächelt, wenn trümmernde Welten krachen. — Ihr seyd unsterblich. — Selig ist, wer Gutes thut, und nicht müde wird. Einstens wird er erndten ohne Aufhören!

Amen.

Gehalten zu Wolgast am 25sten März 1789.

Rauten und Rosmarin,

gewunden

um

Elwills des Früherblaßten

Aschenkrug.

Herbstmond 1788.

Des

Grabes Furchtbarkeit und Lieblichkeit.

Furchtbar ist das Grab!
Kalte Winde sausen,
Dumpfe Schauer grausen,
Gram und Grauen hausen
Um das stumme Grab.
Furchtbar ist das Grab.

Lieblich ist das Grab.
Linde Stille flüstert,
Kühler Schatten düstert,
Tiefer Frieden säuselt
Um das stille Grab.
Lieblich ist das Grab.

Graunvoll ist das Grab.
Aengstlich ist des Grabes Enge.
Seine Breite, seine Länge,

Seine Höhe, seine Tiefe
Messen sieben Schritte ab. —
Graunvoll ist das enge Grab.

Lieblich ist das Grab.
Süß und schirmend seine Enge;
Vor dem lästigen Gedränge,
Vor dem gaukelnden Gepränge,
Vor der Thoren bunter Menge
Rettet seine sichre Enge.
Lieblich ist das enge Grab.

Graunvoll ist das Grab.
Sein mitternächtlich Dunkel
Durchblitzt kein Sonnenfunkel,
Durchblinkt kein Abendsternschimmer,
Durchflimmt kein Mondenflimmer.
Mohrenschwarz ist ach! das Grab.

Lieblich ist das Grab.
Seine Schatten
Wehn dem matten
Wanderer Erquickung zu.
Seine Kühle
Lullt die schwüle
Müde Pilgerinn in Ruh.
Lieblich ist des Grabes Ruh.

Furchtbar ist das Grab.
Regen rasselt,
Stürme heulen,

Schlossen stöbern
Um das wettergegeisselte Grab. —
Furchtbar, furchtbar ist das Grab.

Lieblich ist das Grab.
Frühlingswinde blasen
Um des Hügels Rasen.
Stille Veilchen spriessen
Zu des Hügels Füssen.
Zu des Hügels Häupten
Blühn Vergißnichtmein.
Luna flimmert,
Hesper wimmert,
Eos röthet,
Und die Abendsonne flötet
Um das grasbegrünte Grab. —
Lieblich, lieblich ist das Grab.

Einsam ist das Grab.
Kein Laut des Lebens,
Kein Tritt des Wandrers,
Kein Gruß des Frohen
Besucht das ewig öde Grab.
Ach! wie einsam ist das Grab!

Einsam ist das Grab.
Der Freude wilde Jubel,
Des Leichtsinns laute Lache,
Der Frechheit wüster Reigen,
Besuchen nie das Grab!

Aber lebenmüde Weise,
Und der Wehmuth sanfte Töchter,
Und des Liedes edle Söhne
Wandeln gern, wo Gräber grünen,
Schauen staunend drauf herab. —
Nein, nicht einsam ist das Grab.

Fühllos ist das Grab.
Taub und stumm und wirr,
Kalt und nackt und dürr.
Des Hoffens Lichtglanz,
Des Ahndens Aufflug,
Des Grämens Wonne
Des Liebens Wollust —
Verlohren sind sie für das todte Grab. —
Furchtbar, furchtbar ist das Grab.

Lieblich ist das Grab.
Allen Hader
Alle Zwietracht,
Jede Fehde
Begräbt das stille Grab.
Die Feldschlacht brüllt nicht mehr.
Die Brandung braust nicht mehr.
Der Vulkan raucht nicht mehr.
Langen Stillstand,
Tiefen Frieden
Gewährt das süße Grab.
Lieblich, lieblich ist das Grab.

Ewig hüllt das Grab.
Seiner Pforten Riegel,
Wer entriegelt sie?
Seiner Schlösser Siegel,
Wer entsiegelt die?
Seiner Eisenbetten
Diamantne Ketten
Wann zersprangen die?
Ring' deine Hände wund!
Rauf' deine Scheitel kahl!
Wein' deine Sehkraft aus!
Vergräme deiner Röhren Mark —
Umsonst! Umsonst!
Das unerbittliche gibt nie zurück.
Auf ewig schlingt sein Hungerschlund hinab.
Auf ewig wiederkäut es seinen Raub.
Gräßlich, gräßlich ist das Grab.

Warum raufen dein Haar?
Warum verweinen dein Auge?
Warum zerringen die blutigen Hände?
Warum vergrämen dein köstlichstes Mark? —
Feiger, ermanne dich:
Nicht ewig hüllt das Grab!
Monden verwallen.
Jahre verrollen.
Immer noch hüllet das Grab.
Jahre rotten Jahrhunderte,
Jahrhunderte thürmen Jahrtausende,
Immer noch hüllet das Grab.

Aber nun sind sie verrollt, die hunderte, tausende alle.
Aber nun schimmert die Berge herüber ein Tag der Vollendung. —
Schau, da kreissen die Gräber. Die Särge gebähren. Die Urnen
Bersten. Der wölkende Staub wird Seele. Die Asche wird Leben.
Jene Enge weitet sich aus zu unendlichen Räumen.
Jene Dunkel hellen sich auf zum unendlichen Tage.
Jene lange Stille wird unauslöschlicher Jubel.
Jenes öde Schweigen wird nieerschlaffende Thatkraft. —
Darum zage nicht, Zager. Ewiglich hüllt nicht das Grab!

Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau, die Pforten des Osten
Oeffnet der röthliche Morgen,
Streuet Rosen und Krokos
Vor der leuchtenden Tochter des Himmels daher. —
Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau, die Tochter des Himmels
Oeffnet die goldenen Wimper,
Blickt so lieblich
Und so trüblich
Auf die thränenblitzende Flur.
Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau wie blitzen die Fluren!
Schau wie funkeln die Gärten!
Horch wie lispelts im Hain!

Jeder wankende Grashalm
Eine Perlenschnur.
Jeder nickende Wipfel
Ein Juwelenstrauß.
Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Wecket dich nicht der erwachenden Schöpfung
Strömender Frühpsalm?
Nicht das Brüllen der Heerden?
Nicht das Wiehern der Rosse?
Nicht das Bellen der Doggen?
Nicht das Hüfthorn der Jagd?
Wecken dich nicht der schlummernden Menschheit
Mächtige Wecker?
Nicht der Durst nach Thaten?
Nicht der Liebe Lispel?
Nicht des Ruhms Drommete?
Schläfer willst du ewig schlafen? —
Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau die schattenden Wimper
Schlägt Ellwina auf.
Schau die leuchtenden Augen
Rollt die Holde umher.
Ihre Arme zucken
In die nichtige Luft.

Schwere Seufzer pressen
Ihr beklemmtes Herz.
Bittre Thränen baden
Ihr erlöschend Aug.
Dir rufen ihre Thränen.
Dich meinen ihre Seufzer.
Dir breitet sie die Arme. —
Schläfer willst du ewig schlafen? —
Schläfer erwach!

— — —

Keine Stimme!
Keine Antwort! — —
Wohl tief und eisern ist des Todes Schlummer.
Er hört nicht die Stimme des Rufers.
Er sieht nicht des Lockenden Winke.
Er fühlt nicht des Weckenden Rütteln. —
Die Sonne sinkt und steigt,
Der Mond verreist und kehrt.
Er liegt und schläft und regt sich nimmer nimmer wieder!

Ellwinens Klage um Elwill.

Elwill, Elwill, du mein Gram, mein Sehnen,
Mein erwählter, mein verlohrner Freund,
Siehst du auch die tausend Jammerthränen,
Die um dich dein traurend Mädchen weint?
Hörst du auch mein mitternächtlich Stöhnen?
Weißt um meines Herzens kranken Schlag? —
Oder schweigt den Hallelujahtönen
Deines Edens alles Erdenach?

Ach verlohren, Elwill, ach verlassen
Hast du mich in diesen Wüstenei'n.
Auf der Welt getümmelvollen Straßen
Wandl' ich künftig einsam und allein.
Leichenfeyer dünkt mich ihr Gepränge.
Ihre Blüthe haucht mir Gräbergraus,
Und des Lebens fürchterliche Länge
Dehnt sich mir zu Ewigkeiten aus.

Elwill, Elwill, wo sind nun die Stunden,
Die ich dir am Busen selig lag?
Wie ein Morgentraum sind sie verschwunden,
Sind verrieselt, wie ein Regenbach.
Elwill, Elwill, wo sind nun die Wonnen,
Die ich mir in deinem Arm verhieß?
Früh verflattert sind sie, jäh verronnen,
Wie ein Dunstbild, das der Sturm zerriß.

All getäuscht ist nun mein irrdisch Hoffen,
Meine Saaten sind im Keim erstickt.
Meine Blüthen sind vom Hagelschlag getroffen,
Meine Halme hat der Nord geknickt.
Wie die Rebe, die den Ulm umranket,
Wenn der Blitz den hohen Ulm zerbrach,
Stützelos mit ihm zu Boden schwanket,
Schwank' ich dir, du Frühgefallner, nach.

Hochverrath bedünkt mich Erdenfreude,
Frecher Frevel däucht mich froher Scherz.
Welkes Laub ist meine Augenweide.
Dürres Blätterraschelн labt mein Herz.
Meinem Gram hab' ich den Ring gegeben,
Den ich dir zu geben am Altar,
Und mein Leben mit dir durchzuleben
Träumt', und träumend ach! so selig war.

Wenn der Morgen meine Wände röthet,
Grüß' ich ihn mit thränendunkeln Blick.

Wenn das Spatroth in mein Fenster flötet,
Träum' ich in die Vorzeit mich zurück.
Wenn der Mitternacht wehmüth'ge Hülle
Mich auf meinem Thränenlager hüllt,
Denk' ich mich in deines Grabes Stille
Und die Nacht hinunter, die dich hüllt.

Schlummre sanft in deiner Schlummerstätte!
Mein Geliebter, schlummre sanft und süß,
Bis die gräbersprengende Drommete
Dich entruft der tiefen Finsterniß.
Dein vergessen werd' ich nimmer, nimmer,
Bis mein Geist die Schale Lethens trinkt.
Dein gedenken werd' ich immer, immer,
Bis dein Schatten meinen zu sich winkt.

Hoffnung ach! des Wiederauferstehens
An der Allvollendung großem Tag,
Stralenhoffnung jenes Wiedersehens
Nie verbittert durch der Trennung Ach —
Reich mir, Sel'ge, deinen Liliensteugel
Auf des Lebens schwülem Wallertag,
Bis ich einst, gereift zum hellen Engel,
Meinem Elwill nach mich schwingen mag.

Die Erscheinung.

Schaurig ist die Nacht.
Naßkalt haucht der Herbstwind
Ueber die falbe Stoppel.
Mühsam rollt der Vollmond
Durch zerrißne Wolken
Seine Silberscheibe.
Schaurig ist die Nacht.

Schaurig ist die Nacht.
Wie heult es auf der Haide!
Wie pfeift es durch die Stoppel!
Wie sausen die Tannen!
Wie flüsterts im Haselbusch! —
Schaurig ist die Nacht.

Warum sträubt sich mein Haar?
Warum schüttelt mich Grauen?
Ists nur Blättergeflüster,
Was die Haseln durchschwirrt?
Ists nur Säuseln der Tangeln,
Was die Tannen durchsaust?

Schau!
Am fernen Hügel
Hebt sichs, wie Flamme,
Flattert über die Haide,
Wandelt näher im Sturmwind —
Nachtsohn wer bist du?
Bist du Mondengeflitter?
Bist du streifender Schatten?
Bist du täuschender Irrschein?
Rede, Nachtsohn, wer bist du?

„Und kennet Telynhard, des Liedes Sohn,
„Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?
„Der Neumond sah mich blühn in meiner Kraft,
„Der Halbmond flimmert' auf mein Sterbelager,
„Noch weint der Vollmond auf mein frisches Grab. —
„Und Telynhard, des Thränenliedes Sohn,
„Der Gräber Freund, der Geister Liebling, kennet
„Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?"

Elwill, Elwill, bist du's?
Frühgewelkter, woher
Rauscht dein einsamer Flug?
Rede, Elwill, woher?

„Von jenem Lande komm' ich hergeschwebet,
„Von welchem Kunde nie dem Staube scholl,
„Von welchem Antwort nie den kühnen Frager
„Rechtfertigte — Drum frage, Telynhard,
„Nicht ob dem Lande mich, dem ich entschwebe."

Elwill ist dir wohl
In deinem fernen Lande?
Deiner Trümmer wohl
In ihrer engen Klause?

„Ob nah, ob fern, ob hie, ob da, ob dort?
„Mag gleich dir gelten, Harfensohn — Doch wohl,
„Wohl ist der Trümmer in der engen Klause,
„Viel wohler noch der Trümmer ewgem Fremdling.
„Viel wohler, Dichter, als es dein Gedicht,
„Als deiner Phantasieen Adlerschwung,
„Als deines Flammenliedes Schwanenflug
„Erfliegen mag. Viel wohler, Freund, ist mir."

Ellwill ist dirs helle,
Wo uns Dunkel irrt?
Rede, ist dir Wahrheit,
Was uns Wahrheit däucht?

„Wohl manches, was dem eingekerkerten,
„Durch enge Fenster mühsam spähenden,
„Durch weite Fernen ängstlich horchenden
„Verwiesnem Geiste Blitz der Wahrheit däuchte,
„Was Denker mit der Schlüsse Kettenringen,
„Was Priesterwuth mit Bann und Beil und Holzstoß,
„Was Märtyrer mit hingebognem Nacken
„Erwiesen, oder zu erweisen wähnten,
„Ist dennoch Traum.
„Wohl manches, was der selbstzufriedne Denker
„Als Dichtertraum verlacht, der eitle Spötter

„Als Priestermährchen höhnt, der kalte Grübler
„Gar in des Undings öde Nacht verbannt,
„Ist dennoch Wahrheit.
„Eins ist mir helle, was mir dunkel war.
„Das andre dämmert mir nur noch. Das dritte
„Ist rabenschwarze Mitternacht noch immer.
„Viel sind der langen Ewigkeit Aeonen.
„Viel Zeit ist hie zu lernen. Vieles ist
„Dem ersten Seraph noch zu lernen übrig."

Elwill ist euch Tugend,
Was uns Tugend däucht?
Wäget Menschenwage
Dorten Menschenwerth?

„Wohl anders ist des staubverhülleten,
„Wohl anders des enthüllten Geistes Tugend:
„Doch tröste dich. Mit Menschenwage wägen
„Den Werth des Menschen die gerechten Götter.
„Nach Einsicht richten sie, nach treugesuchter,
„Nach heißerrungner, ernstbefolgter Einsicht,
„Wär gleich die Einsicht Irre. — Telynhard
„Drum sey getrost, und nimmer laß zu forschen,
„Und nimmer laß zu lehren, was du forschtest,
„Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest."

Elwill, harrt Vergeltung
Jenseit Tod und Grab?
Spenden eure Götter
Lohn und Rache aus?

„Belehrung harret hie. Aus schlimmer Thaten
„Gleich schlimmen Folgen keimt des Bessern Einsicht.
„Des Bessern Einsicht knospt zur That des Bessern.
„Der schönen Knosp' entblühn des Wohlseyns Halme,
„Stets höher, voller, dranger, körniger
„Der Ewigkeiten weite Felder durch.
„So lohnen, strafen, so vergelten Götter,
„Viel anders zwar, als eure Priester lehren,
„Viel anders zwar, als eure Dichter singen."

Elwill, wärmet Liebe
Auch der Geister Reich?
Athmet Liebesodem
Auch die Schattenwelt?

„Wohl wärmet Liebe auch die Schattenwelt.
„Wohl haucht ihr Gottesodem Geister an.
„Doch jene arme Erdenliebe nicht,
„Die durch der Formen sanfte Schwingungen,
„Und durch der Farben holde Mischungen,
„Durch Umriß, Füll' und Blüth' und Glut geweckt
„Den Staub zu Staube zieht, dem Einzigen
„Sich eignet, und die ganze weite Welt
„Armselig in dem Einzigen vergißt —
„Die arme enge Liebe wohnt nicht hie,
„Wohl aber jene reichre, edlere,
„Die nur dem All sich eignet, sich das All,
„Sich selig fühlt nur in der Seligkeit
„Des großen Alls, und dessen Seligkeit
„Rastlos zu fördern, Gottes Wollust achtet —

„Die Liebe kennen wir. Sie gastet nicht,
„Sie wohnt und hauset unter uns. Sie ist
„Bey uns daheim. — — Doch Telynhard, fahr wohl,
„Fahr wohl! Mich ruft mein hoher Ruf hinweg.
„Fahr wohl, und nimmer werde laß zu forschen,
„Und nimmer laß zu lehren, was du forschtest,
„Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest,
„Bis dir der Wahrheit Urlicht strahlt, der hohen
„Urschönheit Anschaun dich entzückt, das Urgut
„Aus seines Bechers reinem Wein dich tränkt. —
„Fahr wohl! — Ich scheide — denke mein — fahr
wohl!“ — — —

Fahr wohl! Fahr wohl!
Schön ist dein Scheiden
Im Blitz des Monden,
Im Hauch der Nacht.
Fahr wohl! Fahr wohl!

Dir strahlt der Wahrheit Urlicht.
Dir glänzt das hohe Urschön.
Dich tränkt des ewgen Urguts
Goldener Becher —
Fahr wohl! Fahr wohl!

Der Sternhimmel.

Freund, in welchen fernen Regionen,
Welchen sterngestickten Himmelszonen
Schwebst du itzt auf unerspähter Bahn?
Schaust im ungeheuren Weltenraume
Ebentheuer, welche selbst im Traume
Kepler nicht, nicht Galilei sahn.

Musterst du der Allmacht Kriegesheere?
Siehst den drangen Halmwald ihrer Speere?
Horchst dem Sturmwind ihres Riesengangs?
Siehst das Funkeln ihrer Blitzgeschosse,
Hörst das Wiehern ihrer Flammenrosse,
Und die Donner ihres Schlachtgesangs?

Fliegst du mit Athairs Adlerschwinge
Weit und breit umher im Schlangenringe
An dem Finger der Unendlichkeit? (1)

(1) Athair, der hellste Stern im Adler.

Ruderst du mit Albireos Schwane
In dem inselvollen Oceane
Uferloser Unermeßlichkeit? (2)

Landest itzt am Ufer der Hyaden,
Itzt am Archipelag der Plejaden,
Itzt an Wega's goldgediegnem Strand?
Klimmst empor auf Schedirs Demantzacken?
Rollst hinab auf Enifs Flammennacken
An des Horizontes fernsten Rand? (3)

Tauchest dich in Alkalurops Gluthen,
Badest dich in Algols Feuerfluthen,
Schwimmst im silbernen Eridanus,
Steigst empor mit Kochabs Alpenwogen,
Schiffst hinab des Milchwegs schroffen Bogen
Bis zum Flammenschleudrer Sirius. (4)

Staunst du ob Orions Riesenfluge,
Folgst begeistert seinem Siegeszuge
Durch der Urnacht alte Dämmerung?

Bebst

(2) Albireos, ein Stern dritter Größe am offnen Schnabel des Schwanes.

(3) Hyaden, das Regengestirn. Plejaden, das Siebengestirn. Wega, der helle in der Leyer. Schedir, am Stuhl der Kassiopeja. Enif, im kleinen Pferde.

(4) Alkalurops, in der Keule des Bootes. Algol, ein Wandelstern im Medusenhaupt. Kochab, der rechte Wächterstern im kleinen Wagen. Sirius im großen Hund.

Bebst nicht ob Bellatrix Kriegsgerassel,
Nicht ob Beteigeuzens Polgeprassel,
Nicht ob Rigels furchtbarm Donnerschwung! (5)

Fährst du mit Allvaters Siegeswagen,
Siehst Benetnesch Goldhuf Funken schlagen,
Siehst, wie Mizar Flammen schnaubt und schäumt!
Wie vor Alkors grimmen Geisselhieben
Dubhe's goldne Mähnen auseinanderstieben,
Und der trotzge Alioth sich bäumt. (6)

Oder flüchtetest du wallfahrtmüde
Zu des Angelsternes sicherm Friede,
Pflegst auf seinem Söller stolzer Ruh.
Siehst der Welten Labyrinthentänzen
Sonder Stillstand, sonder Ziel und Gränzen
In erhabener Bewundrung zu? — —

Schwebe, wo du schwebst, in welchen Fernen,
Walle, wo du wallst, auf welchen Sternen —
Weiß ich doch, dein wonnetrunkner Blick
Schauet oft aus jenen Glanzgefilden
Wehmuthdämmernd nach dem blassen milden
Mutterstern, der dich gebahr, zurück;

(5) Bellatrix an der rechten, Beteigenze an der linken Schulter, Rigel am rechten Fuße des Orion.

(6) Benetnesch, Mizar, Alioth, die drey Deichselsterne des großen Wagens. Alkor, das Reuterlein, dicht über Mizar. Dubhe, der rechte im Viereck oben.

Wo dir sieben und zwanzig Lenze sproßten,
Sieben und zwanzig Winter dich umschloßten,
Sieben und zwanzig mal der Herbst dein Haupt umflog;
Wo in ihrem warmen Mutterschooße
Für das Gute, Wahre, Schöne, Große
Dich die freundliche Natur erzog;

Wo manch gutes Herz sich zu dir fügte,
Manches Freundes Arm sich um dich schmiegte,
Mancher Fühlende sich an dich hing;
Wo Ellwina dich mit Brautkuß küßte,
Wo Rosalia dich Bruder grüßte,
Und mein Jugendfreund auch dich umfing. —

Ja ich weiß, du schaust mit sanftem Sehnen
Oft hinunter nach dem Stern voll Thränen,
Der dich keimen, blühn und welken sah.
Reifte doch dein Geist in seinen Strahlen,
Wandeln doch in seinen stillen Thalen
Noch Ellwina und Rosalia.

Herbst, Grab, Tod
und
Auferstehung.

Meiner Nina.

1785.

Schon wieder wölkst du meine Seele
Mit deiner ernsten Dunkelheit,
Natur! Wie schwindet deine Schöne!
Wie welkt dein grünes Feyerkleid!
Ist alle deine Kraft erstorben,
Du aller Dinge Zeugerinn?
Ist all dein Wiegen und dein Lullen,
Du aller Leben Amme, hin?

Versiegte gar dein Mutterbusen?
Erschlaffte gar dein Mutterschooß?
Die blumenleeren Fluren trauren.
Die Forste klappern blätterlos.
Die Sonne lächelt aus den Düften
Des Herbstes freundlich, müd und mild,
Wie meine Rina, wenn die Rührung
Ihr wehmuththauend Auge hüllt.

Ich will die Harfe traurig stimmen.
Rund um mich duftet Traurigkeit.
Ich will vom langen Schlummer singen,
Und von der Gräber Dunkelheit.

Ich will an meine Lieben denken,
Die vor mir heimgeschlummert sind.
Um ihre grasbegrünten Hügel
Heult, horch wie hohl! der Mittagswind.

Dir, dir gebührt die erste Thräne,
Du trefflich Weib, das mich gebahr.
Das mild wie Milch und sanft wie Mondschein,
Und weich wie eine Thräne war.
Ja gut und weise, meine Mutter,
Geduldig, friedlich warest Du,
Warst thätig, wie des Frühlings Weben,
Und dennoch still, wie Gräberruh.

O Weib, voll wahrer Weibestugend,
Wie daß du mir so früh entschliefst!
Wie daß du sie, o Todesengel,
So früh aus unserm Kreise riefst.
Ich hab' ihr keinen Lohn gestammelt.
Ich hab' ihr keinen Dank gelallt.
O warum, warum, meine Mutter,
Entwandest du dich uns so bald!

O weine, mein erwähltes Mädchen,
Daß ich das edle Weib verlohr!
O weine, daß sie dich nicht kannte,
Dich, die ihr Liebling sich erkohr.
Heißflehend hätte sie zum Himmel
Für unsre Liebe aufgeschaut,

Heißweinend ihres Segens Thränen
Auf unsern Bund herabgethaut.

Doch näher itzt dem Ohr der Vorsicht
Hallt ihr Gebet für dich und mich. —
Wer ists, die ihr am Arm sich schmieget?
Wer bist du, holder Seraph, sprich?
Du mit dem himmelklaren Auge,
Du mit dem goldgeflochtnen Haar,
Bist du es nicht, die meines Blutes
Und meines Herzens Schwester war?

Du bists, Jukunde! — Junge Rose,
Frühabgepflückte Lilie!
Die unentknospet Gottes Gärtner
In ihre Heimat sammelte!
Wohl dir, du hast der Erde Wetter
Und ihre Plagen nicht gekannt.
Dich knickte nicht der Frost der Nächte,
Dich sengte nicht des Mittags Brand. — —

Ihr, die ihr euch des Jünglings Liebe
Durch Mannlichkeit und Kraft erwarbt,
Und früh, wie halbgereifte Aehren,
Lang vor dem Tag der Erndte starbt,
Mein Grym, mein Dellwar, mein Rhysolhall,
Ihr seyds, die dieser Seufzer meint —
O schwebt aus euren hellen Fernen
Herab auf euren Erdenfreund. — — —

Es blitzt — es rauscht im welken Laube —
Es flüstert: „Armer Erdenfreund,
„Was stöhnst du in der Schöpfung Stöhnen?
„Nur Kleinmuth stöhnt. Nur Feigheit weint.
„Sis wohlgemuth! Noch viel der Thaten,
„Noch viel der Mühen harren dein!
„Sis wohlgemuth! Viel Tröstung harret
„An deiner Rina Busen dein!“

Es blitzt — es raschelt hin im Laube,
Wie Windeswirbel. — Heldenstark
Raff' ich mich auf, und Löwenkühnheit
Durchlodert meiner Röhren Mark.
Wie könnt' ich einem Daseyn fluchen,
Drin Rina mich Geliebter grüßt!
Wie könnt' ich feig vor Mühen beben,
Die Rinens keuscher Kuß versüßt!

Nein dir, Geliebte, will ich leben,
Mit dir will ich noch glücklich seyn.
Mit dir will ich des Lebens Schweisse
Und seiner Kühlungen mich freun.
Du mußt mich noch mit Blumen kränzen,
Wenn Frühling wieder Blumen bringt.
Ich muß noch manches Lied dir singen,
Wie es die reine Liebe singt.

Mit dir — so lenk' es, ewge Liebe,
Von der ich Rinen mir erbat —

Mit dir will ich mein Leben leben
In Tugend und in Edelthat.
An deinem Arm, an deinem Busen,
Wie friedlich wird mein Leben fliehn!
Wie thatenreich, wie vollgenossen
Wird meine Blüthenzeit verblühn.

Und wenn mein Blüthenleben welket,
Wenn meiner Kräfte Born versiegt —
So wein' und lächl' und dulde, Theure,
Bis Tod auch dich in Schlummer wiegt.
Nicht ewig toben Herbst und Winter.
Nicht ewig ächzt der Trennung Ach.
Dem Wintersturm folgt Maiensäusel,
Dem langen Schlummer ewger Tag.

Erwacht! Erwacht! So hallt, so sprengt es
Der Schläfer festverriegelt Ohr.
Erwacht! Erwacht! — und schimmerstrahlend
Raff' ich mich aus dem Staub' empor.
Noch schüttl' ich meine hellen Locken.
Noch trink' ich gierig Himmelsluft —
Und siehe! jähling, mir zur Seiten,
Entschwebet Rina ihrer Gruft.

O sey in deiner Engelsschönheit,
Sey mir gegrüßt! — Wie rollt dein Haar!
Verklärung strahlt dein leuchtend Antlitz!
Verklärung blitzt dein Augenpaar!

Sey mir gegrüßt. Du bist im Himmel,
Wie weiland drunten, meine Braut;
Auch für der Ewigkeit Aeonen
Hat dich die Liebe mir vertraut.

Auf Erden ist die Liebe Fremdling.
Ihr hohes Vaterland ist hier.
Hier wandelt sie in Gottes Garten
Von Blumrevier zu Blumrevier.
Sie badet in krystallner Welle.
Sie spiegelt sich im Silberfluß.
Und Wang' und Lipp' und Augen glühen
Vom paradiesischen Genuß.

O komm'! o eil'! Ich seh die Fromme,
Die mich dem Erdentag gebahr.
Ich seh Jukunden wonneweinend.
Ich seh der Edeln helle Schaar. —
O Wiedersehn! O Wiedergrüssen,
Kein Erdenausdruck singet dich.
O Trennung, wo ist nun dein Stachel!
O Tod, wo ist dein Vipernstich!

Hymenäe.

1786.

Welche Harfe singt die Wonne,
Welche Liebende beglückt,
Wenn des Bundestages Sonne
Golden auf sie niederblickt!
Wenn gelezt wird jedes leise Sehnen,
Und nur träufeln Inbrunstthränen!

Zwar ist schauervoll die Stunde,
Die das ewge Bündniß flicht,
Wenn die himmlische Urkunde
Mit den Staubgebohrnen spricht,
Für die Ewigkeit ihr Bündniß weihend,
Segnend halb, und halb bedräuend;

Wenn die Zukunft, fern und düster,
Ihrem Geist vorüberwallt,
Und kein Geniusgeflüster
Laute ihres Inhalts lallt —
Bang und ahndend — Jede Nerve zittert!
Jede Feste wird durchschüttert!

Aber namenloser Frieden,
Süße störungfreye Ruh
Lächelt den getümmelmüden
In der Eintracht Armen zu —

Leises Leben, thatenvolle Stille,
Selige Genussesfülle.

Dichtverflochten, engverwunden,
Wandeln sie ihr Leben hin.
Monden schwinden wie Sekunden,
Jahre fliehn wie Monden hin.
Ungenossen aber, und vergebens
Fleucht kein Pulsschlag ihres Lebens.

Nie ermangelt ihrem Herzen
Süßer, inniger Genuß,
Nie ein Balsam ihren Schmerzen,
Ihren Lippen nie ein Kuß,
Ihren Schweissen nie ein kühlend Fächeln,
Ihrem Gram kein Freundeslächeln.

Ihrer Freuden Nektarbecher
Perlt und sprudelt ewig voll!
Ihrer Thaten ehrner Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!
Ruhe säuselt, ewges Leben flüstert
Um das Grab, das sie umdüstert!

Durchgekämpft ist jeder Kummer,
Durchgewunden jede Müh!
In gesellschaftlichem Schlummer,
Grab an Grabe, schlummern sie,
Bis sie, aufgewacht ins beßre Leben,
Hand in Hand der Gruft entschweben. — —

Solcher Seligkeiten Fülle,
Solche himmelheitre Ruh,
Solchen Frieden, solche Stille,
Aechte Liebe, kostest du. —
Solche harret Eurer, meine Theuren,
Deren Fest wir heute feyren.

Selig preis' ich in dem Kranze
Deiner Myrthen, Freundinn, dich!
Freund, im hochzeitlichen Glanze
Deiner Lust, umarme mich! —
Laß in meinen auserwähltsten Weisen
Deine schöne Wahl mich preisen.

Schmückt nicht hoher Seelenadel,
Edler, deine Lieblinginn?
Würde, sonder Stolz und Tadel?
Weisheit, sonder Dünkelsinn?
Und der Unschuld unentweihte Blüthe,
Und des Herzens reinste Güte?

Sind nicht deines Freundes Zierde,
Freundinn, deutsche Redlichkeit,
Unverkrümmte Menschenwürde,
Männliche Entschlossenheit,
Immer graden Weges hinzuwandeln,
Immer schlecht und recht zu handeln?

Einverständniß schöner Seelen —
Höchste Erdenseligkeit!

Wo sich solche Seelen wählen,
Blüht und reift Zufriedenheit.
Ihrer Freuden Maaß ist überschwenglich!
Seine Dauer unvergänglich!

Solches Bündniß, solch Entzücken
Feyert meine Harfe heut. — —
Wer ist, der mit scheelen Blicken,
Harfe, dich des Schmeichelns zeiht?
Schmeichlerlug und feiles Lob entweihten
Nie den Adel deiner Saiten.

Schwinge dich zu höhern Sphären,
Betend, mein Gesang, empor!
Steig, wie Duft von Rauchaltären
Vor des Ewgen Thron empor,
Daß wie Sonnenschein und Maienregen
Niederströmen seine Segen!

Zahllos, wie des Frühlings Sprossen,
Drängend, wie sein Sonnenheer,
Schlossend, wie des Winters Schlossen,
Wogend, wie ein wogend Meer,
Strömen aus Allvaters Freudenbecher
Labungen für jeden Lecher!

Welche der unzählbarn Gaben,
Welche sind die köstlichsten?
Welche, die den Lecher laben,
Mit den vollsten Strömungen? —

Ihr, des Paradieses reinste Triebe:
Gatten-, Menschen-, Gottes-Liebe!

Gattenliebe, Gattentreue,
Heller, lautrer Lebenswein,
Ungefälscht, wie Himmelbläue,
Ungetrübt, wie Sonnenschein,
Honig mischt sie in des Lebens Wermuth,
Lächelt Trübsinn weg und Schwermuth.

Menschenliebe, Menschenmilde —
Rasch zu Mitleid, rasch zu That!
Schau, auf grünendem Gefilde
Woget ihrer Thaten Saat,
Wogt und reift in höhern Regionen
Von Aeonen zu Aeonen.

Gottesliebe, Gottesglaube,
Ewig jung, und ewig stark,
Kühner, denn ein Falk zum Raube,
Tapfrer, denn des Löwen Mark —
Ruhig lächelt sie, wenn Helden wimmern,
Steht und strahlt, wenn Welten trümmern. — —

Schwingt die leuchtenden Gefieder,
Himmelstöchter, schwebt vereint
Ueber meine Freundinn nieder,
Ueber meiner Freundinn Freund!
Führt sie unter eurem Lichtpaniere
Durch des Lebens Nachtreviere!

Läutert ihrer Wallfahrt Freuden,
Adelt ihre Leidenschaft,
Mildert ihres Kelches Leiden,
Rüstet sie mit reger Kraft,
Zu erringen viel der hohen Kronen,
Die den Tugendhaften lohnen.

Führt in Eintracht und in Frieden
Ihre Pfade sie hinab.
Bettet dann den Lebensmüden
Ein gesellschaftliches Grab.
Weht um ihre stillen Leichenhügel
Mit der Ruhe Engelflügel.

Wenn die schmetternde Drommete
Dem zerstobnen Staube ruft,
Lockt mit Nachtigallenflöte
Sie aus ihrer stillen Gruft,
Hebt sie aus zerstöhrter Welten Grauen
In die friedenvollen Auen

Jener reinen Himmelshelle,
Wo sie wandeln Hand in Hand,
Schöpfen Eines Lebens Quelle,
Ruhn an Eines Baches Rand,
Und dem Ziel der höchsten Seligkeiten
Arm in Arm entgegen schreiten.

Des
Herrn Abendmahl.
An Serena.

November 1787.

Des
Herrn Abendmahl.

Am heiligen Vorabend jenes schauervollen Tages, an dem die reinste Menschengüte ein Opfer der Bosheit und des Priesterhasses werden, an dem der ganze zuschauende Himmel das erhabne Schauspiel feyern sollte, einen Weisen für die Wahrheit, einen Menschenfreund für die Brüder bluten zu sehn — am stillen Vorabend dieses getümmelvollen Tages war Jesus Christus mit seinen erwähltesten Freunden versammelt. Er hielt mit ihnen das letzte vertrauliche Mahl. Wehmuthlächelnd saß er in ihrer Mitte. Der Liebling seines Herzens lag an seinem Busen. Der unglückliche Verräther hatte sich entfernt. Die kleine Versammlung war ganz rein und unschuldig. Aber eine dumpfe Trauer überschattete sie. Dämmerung war im weiten Saal. Dämmerung in den Seelen des kleinen Kreises. Dämmerung in der Seele des großen Menschenerlösers. Sein Geist ahndete den bevorstehenden Tod. Seine menschlichschöne Seele empfand den

Schmerz, verlassen zu müssen, die er auf Erden am innigsten liebte, die er drey Jahre hindurch an seinem Busen gewärmt, mit der Milch seines Unterrichts getränkt, mit dem Feuer seines Beyspiels entflammt, mit der Einfalt seiner Sitten und seines Umgangs geläutert und veredelt hatte. Er fühlte, wie viel sie ihm gewesen. Er empfand, wie Alles er ihnen sey. Er wußte, daß er itzt würde von ihnen hinweggenommen werden, und sehnte sich, wenigstens in ihrem Andenken fortzuleben. Meine Freunde, sprach er mit sanfttraurigem Ton: Mich hat herzlich verlangt, dieß Mahl mit euch zu halten, bevor ich von euch scheide. Ich sag' euch: Es war das Letzte. Zum letztenmal hab ich von des Halms Frucht mit euch gegessen, zum letztenmal von der Traube Oel mit euch getrunken. Ich scheide. Aber vergeßt nicht eures geschiednen Freundes. — Eine kleine schauernde Weile schwieg Jesus Christus. Dann nahm er das Brodt. Feyerlicher ward sein Anstand. Rührender seine Stimme. Seine Züge strahlten, als wär er schon verklärt. Er nahm das Brod, betete, brach es, gab es seinen Jüngern, und sprach: Nehmet hin und esset. Wie dieses Brod, so wird mein Leib für euch gebrochen werden. Ihr aber, wenn ihr eßt und frölich seyd, so gedenkt auch eures Freundes, der für euch in den Tod ging. Dann nahm er den Kelch, betete, gab ihnen den, und sprach: dieser Kelch ist das Vermächtniß, das ich euch verlasse. Mein Blut wallt schon in meinen Adern, um für euch auszuströmen. Ihr aber, wenn ihr beym Kelch des Weines künftig zusammen fröhlich seyd, so erinnert euch eures Freundes, der für euch sein Blut vergoß.

Die Jünger verstanden den Wink ihres geliebten Meisters. Sie sahn ihn sterben. Sie sahn ihn auferstehn. Sie

sahn ihn aufgehoben, und in höhere Wesenreiche emporgenommen. Aber er blieb ihnen gegenwärtig. Wo sie gingen und standen, umwehte sie des Auferstandnen Geist. Was sie athmeten und redeten, war Red' und Odem ihres verklärten Meisters. In ihrer Einsamkeit besprachen sie sich mit ihm. In ihren Versammlungen verkündigten sie seinen Tod. Sie brachen das Brodt. Sie tranken des Weins zu seinem Gedächtniß.

Ueberall in des Erdbodens zerstreutesten Winkeln, wo Jesu und seiner bessern Religion eine kleine Gemeine gesammelt wurde, hielt man des Herrn Abendmahl zu seinem Gedächtniß. Jeden dämmernden Abend, der des Menschen rastlose Seele in Frieden wiegte, versammelten die Gläubigen sich in irgend einer einsamen Wohnung, Alte und Junge, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Greise. Hier in ungestöhrter Abendstille, beym Scheine dämmernder Lampen, genossen sie gemeinschaftlich ein Mahl, das das Mahl der Liebe genannt wurde. Zu Ende des Mahls brachen sie feyerlich das Brodt, tranken sie inbrunstvoll den Wein zum Gedächtniß ihres Meisters, redeten das Herz sich heiß und voll, von seinen Tugenden und seiner Menschenfreundschaft, von seinen Thaten und seinem heldenmüthigen Tode, von seinen Verheissungen, von ihren Hoffnungen, und seiner hergesehnten, nahgeglaubten Zukunft. Hier ward das Band der Liebe so fest um sie geschürzt, das uns die älteste apostolische Geschichte in einem so rührenden Lichte zeigt. Hier sogen sie jenen Heldenmuth ein, mit dem sie den Tyrannen dieser Welt getrost unter die Augen traten, und sich freuten, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. — O wie oft brach mitten in diese wehrlosen Versammlungen der Verfolger wüthige Rotte ein!

Wie oft überblitzte der Stahl der Mörder der Lampen sterbenden Schimmer. Das Blut der Märtyrer floß unter den Wein der Weihe. Und selbst der zitternde Knabe, und selbst die blühende Jungfrau gaben mit Freuden für den ihr Leben hin, der ein viel theureres und heiligeres Leben nicht zu theuer geachtet hatte, für sie dahin zu geben.

Je weiter die Jahrhunderte sich vom Zeitalter Christi und seiner Apostel entfernten, je mehr entfernten und entfremdeten sie sich auch von der Einfalt seines Glaubens und seiner Sitten. Jerusalem ging unter. Rom wurde christlich. Die Herrn der Welt pflanzten das Kreuz auf ihre Diademe. Menschen aus allen Religionen, Philosophen aus allen Sekten gingen zum Christenthum über, und je mehr dieses an Umfange und äusserm Schimmer gewann, je mehr verlohr es an innrer Güte und Reinigkeit. Jesu lautre, einfache, ganz wahre, menschliche, dem gesunden Menschenverstande und des Menschen Herzens Bedürfnissen ohne Zwang sich anschmiegende Lehre, war den Gelehrten viel zu faßlich, den Philosophen zu einfältig, dem Priester zu gemeinverständlich, dem Laien zu bildlos und zu ungeschmückt. Jeder beeiferte sich, sie zu verschönern. Der Weltweise trug sein System hinein. Der Judenchrist fand seine ganze Opfertheorie darin. Der Heide bedauerte das Gepräng seiner Götzentempel, seine Feste und sinnreiche Mythologien, und gab sich nicht eher zufrieden, bis er alles der neuen einfachen Religion angepaßt hatte, sie mochte sich darein schicken wollen oder nicht.

Alles ward nun verändert, verdreht, verkünstelt und verdorben. Allenthalben ahndete man Geheimniß. Allenthalben fand man Uebernatürliches und Uebervernünftiges.

Des Herrn Abendmahl, diese beynah kindischfaßliche, menschlichschöne, thautropfenklare Stiftung ward als eine Fundgrube schauervoller, düstrer, unergründlicher Geheimnisse angestaunt. Die Juden wähnten, ich weiß nicht was für eine Aehnlichkeit mit ihrem Osterlamm darin zu finden. Schnell ward dieß herzliche Mahl in eine Opfermahlzeit umgedeutet. Jesu Heldentod der Liebe ward zum sinnlosen Opfertode herabgewürdigt. — Die Philosophen vernünftelten und philosophirten über Materie und Form des heiligen Abendmahls. Jesu leidenschaftlicher, wahrer und menschlicher Ausdruck: Das ist mein Leib, das ist das Testament in meinem Blut, sollte buchstäblich müssen genommen werden. Brod sollte würklich Fleisch Jesu seyn. Wein würklich sein Blut. Wein und Brod sollten durch die Einsegnung eine würkliche physische Kraft bekommen, den Menschen an Leib und Seele zu heilen. Allmählig wagten die Schulgelehrten den abentheuerlichen Satz, daß Brod und Wein würklich in Fleisch und Blut Jesu verwandelt würde. Der Eigennutz und Stolz der Priester unterstützte ihn. Die Päbste entschieden. Es ward Glaubensartikel der Kirche. Und nun stand das ganze schauervolle Geheimniß furchtbar da. Man scheute sich, den Leib Jesu preiß zu geben. Die Hostie ward dem Volk nicht mehr, oder nur selten gereicht. Man erhob sie nur in feyerlichem Gepräng, und alles stürzte nieder, sie anzubeten. Der geweihte Kelch ward dem Laien völlig entzogen. Der Pfaffe allein hielt sich berechtigt, den Gott, den er gotteslästerlich erschaffen zu können vorgab, mit seinen Zähnen zu zermalmen, mit seinen Lippen zu verschlingen.

Ein Jahrtausend fast schlief der Menschenverstand in der Nacht des Aberglaubens und der Dummheit. Dann dämmerten die Wissenschaften in Europa empor. Der Riese

Vernunft erwachte, fühlte an Händen und Füssen sich angeschmiedet, wand und rang und wälzte sich, bis die gewaltigen Ketten zersprangen, er sich aufraffte in seiner furchtbaren Stärke, und aus allen Enden des Erdbodens dem entarteten Christusjünger zurief: Priester, wo ist das Pfand, das dir vertrauet wurde? Wo ist Jesu Wort? Jesu Lehre? Jesu Beyspiel? Jesu Taufe und Abendmahl?

Das vermeintliche Geheimniß der Brodverwandlung widerspricht einem halbweg schlichten Menschenverstande so schreyend, das Meßopfer ist so augenscheinlich Abgötterey, die damalige Feyer des Abendmahls hatte von des Stifters Stiftung so wenig übrig, daß dieses immer einer der ersten Punkte war, über den die Religionsreiniger sich ausredeten, und über den sie das Volk am schnellsten überzeugten. Huß in Böhmen foderte den Kelch für die Laien wieder. Er büßte seine Kühnheit mit dem Scheiterhaufen, und ein Jahrhundert lang floß um den Kelch der Liebe Menschenblut stromweise, wie Wasser. Luther stand in Deutschland auf. Zwingli in der Schweiz. Calvin in Frankreich. Lauter edle kräftige Männer, die den Unsinn der Brodverwandlung stürzten, den Götzen des Meßopfers zerschmetterten. Aber ach! auch sie entzweyten sich über den Sinn der Einsetzungsworte. Man stritt. Man tobte. Man verketzerte. Der Riß ward unheilbar. Die Kirche spaltete sich von neuem, und die Spaltung ist blieben bis auf den heutigen Tag.

Luther, aus gutgemeinter, fast zu steifer Anhänglichkeit an des Herrn todten Buchstab lehrte mit Feuereifer, daß Brod und Wein zwar nicht körperlich in Fleisch und Blut verwandelt würden, daß aber Leib und Blut Christi im

Abendmahl dennoch auf eine übernatürliche, unbegreifliche, sakramentliche Weise gegenwärtig seyen, so daß der Segen des Predigers diese wunderbare Vergegenwärtigung bewürke, und daß, wer das nicht glaube, das Abendmahl zum Gericht und Verdammniß genieße. So glaubte er, und so glaubt die lutherische Kirche auf leidige Menschenautorität bis auf den heutigen Tag. So steht in unsern Symbolen und Katechismen. So ists Volksglaube, ein enger, düsterer, armseliger, trauervoller Volksglaube, der am Buchstaben haftet, und den Geist nicht faßt, der an der Schale wiederkäut, und den süßen Kern nicht achtet, der vielfachen Aberglauben gebohren hat, alle Würkung dieser menschlichschönen Handlung vernichtet, Tod und Verderben gebiehrt, wo Leben und Freude und Friede aufgrünen sollte.

O wie es mich verdreußt und grämt, über die lichthellste aller Stiftungen einen so düstern Schleier geworfen zu sehn! Wie es mich kränkt und schmerzt, des Herrn einfältiges Liebesmahl in ein kraftloses Gepränge, den vertraulichen Tisch in einen prunkenden Altar, die Herzlichkeit des gemeinsamen Genusses in steifes Ceremoniel umgestaltet zu sehn. Wie mir weh und übel wird, wenn ich sehe, Jünglinge und Jungfrauen, Einfältige und Weise zu des Altars Stufen strömen, die nicht wissen, was sie thun, ihrer Feyer faßlichen Sinn nicht fassen, zittern und beben, oder dumm und gedankenlos hinstarren, da sie doch nur geniessen dürften, nur sehen, hören, lieben, und sich freuen, um das heilige Mahl würdig zu geniessen.

Auch du, meine theuerste Serene, wirst endlich reif genug zu einer Feyerlichkeit gefunden, zu welcher dein kleines unschuldiges Lottchen schon längstens reif war und zu

welcher die Stifter der Kirche würklich auch die zarteste Jugend hinzuliessen. — Wohl dir, meine Edelste, daß du ihrer endlich gewürdigt wirst. Wohl dir, daß du die feyerlichste aller Feyerlichkeiten mitfeyern darfst. — Ich sehe dich, Schwester meines Herzens. Ich sehe dich im heiligen Brautschmuck. Ich sehe dich ernst und langsam, und mit erblichner Wange dem heiligen Tisch entgegenschweben, wo Jesus inniger sich deine Seele vermählen, und durch die Hand deines irrdischen Vaters den Kelch seines Bundes dir reichen wird. — Und warum ist deine Wange so bleich? Warum wankt dein Schritt? Warum zittern deine Knie? — Zittre nicht, Geliebte! Des Herrn Abendmahl ist nicht furchtbar, noch schauervoll. Es ist ein Mahl der Liebe, hold, wie sein Antlitz, süß, wie seine tröstende Stimme, hell, wie sein strahlend Lächeln.

Laß mich, mein vielgeliebtes Mädchen, über die Handlung, zu der du itzt dich vorbereitest, mit dir ausführlich reden. Ich weiß wohl, daß es überflüssig ist. Ich weiß wohl, daß der Unterricht deiner Jugend vor jenen engen und finstern Begriffen dich sichert. Aber ich hab es dir ja einstens versprochen, und du hast an mein Versprechen mich erinnert. Auch über den Unterricht deines Vaters und deines Beichtigers wird die warme Unterhandlung deines allerwärmsten Freundes dir dennoch nicht ermüdend seyn. Wir verschwenden so manche Minute in weniger nützlichen Gesprächen; so manche in träumerischem Stillschweigen. Warum sollt' ich denn itzt nicht eine Stunde nützen, um mich mit dir, meine Vertrauteste, über einen Gegenstand zu unterhalten, der doch itzt natürlicherweise deine ganze Seele füllen muß.

Komm denn, meine theure Serene. Der Herbsttag ist schön und milde. Die Sonne scheint so wehmüthig vom blauen Himmel. Die gelben und röthlichen Blätter schwirren so melancholisch am halbentlaubten Baum. Reiche mir deine Rechte. Ranke dich fest um deinen Bruder. Laß in die Verwesungen des Herbstes uns hinausgehn, und indem die welkende Natur um uns her ihr Schwanenlied singt, und jedes leise Lüftchen ihr Sterbebett mit raschelndem Laube bestreut, wollen wir in heiligen Gesprächen einherwandelnd fühlen, wie süß es sey, wenn unsterbliche Seelen einander berühren, gemeinschaftlich zu unsichtbaren Welten den hohen Aufflug wagen, gemeinschaftlich an ihrer Veredlung arbeiten, gemeinschaftlich ihre Verwandtschaft unter einander, mit der Gottheit, und mit der Gottheit eingebohrnem Sohne fühlen.

Was ist der wahre Sinn und die eigentliche Bedeutung des feierlichen Essens und Trinkens im heiligen Abendmahl?

Was ist dieser Feyer Zweck und Nutzen?

Wer darf hoffen, desselben würdig zu geniessen?

Diese drey Fragen sind es, die ich dir zu beantworten habe, meine Beste. Und ich will sie dir beantworten nach dem Maaß von Ueberzeugung, was durch sorgfältige Prüfung und gewissenhaftes Studium mir geworden ist.

Zuerst also: Was ist des heiligen Abendmahls eigentlicher wahrer Sinn, Natur und Bedeutung? das ist immer die Hauptsache, meine Beste. Und wie erfahr' ich sie. Ohne Zweifel eben so, wie ich den Sinn einer jeden andern Stiftung erfahre. Ohne Zweifel aus den Worten des Stifters. — Laß also an des Stifters Worte uns halten, meine Theuerste. Ungestöhrt durch Menschensatzung, ungeblendet durch das Vorurtheil der Verjährung. Jesus muß bey Einsetzung dieser simpeln Feyerlichkeit einen bestimmten Sinn gehabt haben. Dieser Sinn muß in den Worten seiner Einsetzung liegen. Und diesen Sinn zu fassen, muß nicht schwer seyn. Das können wir seiner Weisheit und seiner Liebe zutrauen.

Die Worte der Einsetzung kennst du. Auf das rechte Verständniß derselben kömmt es an. Und wie finden wir dieses? Wie wir das Verständniß jeder andern Rede finden. Aus dem Sprachgebrauch. Aus der Lage des Redenden. Aus dem gesamten Karakter seiner Ausdrucks- und Empfindungsweise.

Unser Herr Jesus Christus war seinem Tode nahe. Die Nacht seiner Leiden war angebrochen. Er saß mit seinen theuren Jüngern beym letzten vertraulichen Mahl. Der Schmerz des Abschiedes war in seiner Seele. Er gedachte, wie er diese seine liebsten Freunde nun bald verlassen würde, wie sie ganz einsam, ganz verlohren, ganz fremd in einer Welt seyn würden, die sie haßte, wie ihre schmeichelndsten Hoffnungen getäuscht, ihre glorreichen Aussichten verdunkelt, ihre Seele geknickt, ihr Geist untergehn würde in die Nacht der Zagheit und Verzweiflung. Seine menschenfreundliche Seele wünschte ihnen einen Trost zu gewähren, der in diesem Zustande der Allverlassenheit sie aufrichten möchte. Er wünschte ihnen ein äußres sichtbares Zeichen seines fortdaurenden Lebens, seiner Gegenwart und Obhut zu hinterlassen, ein Zeichen, das an ihn sie aufs kräftigste erinnern, seine Lehre und Liebe in ihr Gedächtniß zurückrufen, ihr Herz gegen ihn und gegen einander erwärmen, das Band ihrer Freundschaft enger zusammenziehn, und sie gewöhnen möchte, im ewigen Hinschauen auf ihn den Schrecken ihrer Zukunft getrosten Muths entgegen zu gehn. Nur der allbegleitende Gedanke an ihn, an sein Beyspiel und seinen Heldenmuth konnte zu gleichem Heldenmuthe sie begeistern. Und wie konnte dieß Andenken in ihnen lebendiger und gegenwärtiger erhalten werden, als durch das Mittel, welches Jesus wählte, als dadurch, daß er es an die unentbehrlichsten Bedürf-

nisse ihrer Fortdauer knüpfte, daß er es mit Wein und Brod, denen Dingen, die dem Leibe Kraft, und dem Geiste Heiterkeit geben, vereinigte, daß er in der letzten heissen Stunde seines Abschiedes es ihnen zur Pflicht machte, als seinen letzten, heiligsten, unverletzlichsten Wunsch und Willen es ihnen hinterließ, daß sie bey ihren Versammlungen sich sein erinnern, beym vertraulichen Mahl sich von ihm unterreden, beym stärkenden Brod sich seiner tröstenden Lehre, beym labenden Wein sich seines heldenmüthigen Liebestodes erinnern sollten. — Wahrlich von diesem innigen Kenner des menschlichen Herzens war kein minder einfaches und würksames Mittel zu gewärtigen. Wahrlich, es ist ganz seiner wür- Ganz seiner Denk- und Verfahrungsweise entsprechend.

Er nahm das Brod, dankte, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset. Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. — Wie, meine Beste, das Brod, das Jesus seinen Jüngern brach, konnte das sein eigner, damalen noch nicht gebrochner, damalen noch volllebendiger Körper seyn? Unmöglich. Er selbst, der ganze Jesus, saß ja noch unverletzt vor ihren Augen. Wie konnten sie denn einen Theil seines Leibes mit ihren Zähnen zermalmen und verschlingen. Das ists also, was Jesus sagen will: Thuts zu meinem Gedächtniß. Gedenkt euch, als ob dieß Brod mein Leib sey. Gedenkt es euch so anschaulich, daß ich für euch gelitten, ich für euch gestorben sey, ich für euch, Geliebte, mein Leben dahin gegeben habe, als ob ihr meinen für euch geschlachteten Leib vor euch sähet und genösset. — Thut es zu meinem Gedächtniß.

Hierauf nahm er den Kelch, dankte abermal, gab ihnen auch den und sprach: Nehmt ihn hier, und trinkt alle daraus.

aus. Dieser Kelch ist — nicht mein Blut: Wie konnte das damalen noch in den Adern Jesu wallende Blut in dem Kelche rieseln! — Nein. Es ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen ist, zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. — Dieß Trinken des Kelchs zu meinem Gedächtniß sey der Bund, das Testament, das Vermächtniß, das ich Scheidender euch hinterlasse. Trinket des Kelchs. Trinket des Weins, der drinnen perlt. Und so oft ihr seiner trinket, so gedenkt meines für euch vergoßnen Bluts. Gedenkt es euch so wahr und so lebendig, als ob dieß für euch vergoßne Blut in dem Kelche, daraus ihr trinket, wallt' und rauchte. — Thut es, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß.

Genügt dir diese Vorstellungsart, meine Edelste? Schmiegt sie deinem Verstande sich an? Verbreitet sie, gleich der freundlichen Morgenhelle, nach irren Dämmrungen sich in deinem Innern? — Oder zweifelst du noch? Kostet dirs Mühe, vom sclavischen Kirchen- und Volksglauben dich loszuwinden? von der armseligen Vorstellung, daß im Brod und Wein würklich Leib und Blut Jesu vorhanden sey? — O laß an deinen Menschenverstand mich appelliren! Menschenverstand ist Gottes älteste und leserlichste Offenbarung. Diesen deinen Menschenverstand frag ich: Ists möglich, daß Brod zugleich Fleisch, Wein zugleich Blut seyn könne? Ists möglich, daß ein Wesen ein anderes in sich aufnehmen könne, ohne dieses andern Wesens Eigenschaften, die vom Wesen doch unzertrennlich sind, mitzubekommen, daß Brod Fleisch werden könne, ohne des Fleisches Geschmack, Geruch und Farbe zu empfangen, daß Wein Blut werden könne, ohne wie Blut auszusehn und zu schmecken? —

Weiter frag ich und stärker: Ists möglich, daß die Materie allgegenwärtig seyn könne? Daß Jesu verklärter, emporgehobner Körper an Millionen Orten des Erdbodens zugleich gegenwärtig seyn, von Millionen Zähnen zerrieben, von Millionen Lippen könne genossen werden? — Noch weiter frag ich, und am stärksten: Wenns auch möglich wäre, wozu wärs nütze? Wozu sollte die Gottheit ein so ungeheures Wunder würken? Was, ich bitte dich, sollte der Genuß von Jesu Fleisch und Blut uns helfen können? Zur Ernährung unsers Leibes? Oder zur Stärkung unsers Geistes? Zur körperlichen Gesundheit? Oder zur moralischen Besserung? — Wähle, was du willst, immer wählst du Unsinn!

Oder meinst du, weil Jesus ausdrücklich sage: Es ist mein Leib, es ist mein Blut; so müsse man ihm es zuglauben, ohne Vernünfteley und Spekulation? — Meine Beste! es ist die erste und vernünftigste Regel aller Schriftauslegung: daß man eines vernünftigen Mannes im vollsten Selbstbewußtseyn gesprochne Worte dem gesunden Menschenverstande gemäß verstehen, das ist, so erklären müsse, daß sie wenigstens den allgemeinen, erkannten, unwidersprechlichen Vernunftwahrheiten, welche zu läugnen Wahnsinn wäre, nicht widersprechen! Nun sind aber dieß solche Wahrheiten: Ein Ding kann nicht zugleich eins und ein anderes seyn. Das Wesen ist von seinen Eigenschaften unzertrennlich. Die Materie ist in einem Raum eingeschlossen. Die Gottheit würkt nicht Wunder umsonst. Fleisch essen hilft nicht zur Besserung, und Bluttrinken nicht zum ewigen Leben. Diese Wahrheiten, sag ich, sind unwandelbar und ewig. Dieser älteren Offenbarung darf die spätere nicht widersprechen. Jesu Worte, buchstäblich verstanden, widersprächen ihnen allen. Sie geben, buchstäblich verstanden, Unsinn.

Und wir sollten der allerreinsten Menschenvernunft Unsinn unterschieben? Das sey ferne!

Wie aber, wenn Jesus überall nicht einmal das Brod gemeint hätte, wenn er spricht: Das ist mein Leib! Wenn er, indem er seinen Jüngern das Brod reichte, und sprach: Nehmet hin und esset! auf seinen Leib gewiesen, und etwa an seine Brust schlagend gesprochen hätte: Dieß ist mein Leib, der für euch zu sterben bestimmt ist. Bald werd' ich nicht mehr seyn. Vergeßt meiner nicht! Sprich, wäre das nicht wahr, zwanglos und natürlich gesprochen. — Von dem Wein sagt er wenigstens nicht, daß er sein Blut sey! Er sagt: Es ist das neue Testament in meinem Blut. Dieß Trinken des geweihten Weins sey statt des gottesdienstlichen Mahls, das wir so eben genossen haben, die heilige Ceremonie des künftigen neuen Bundes, meiner einfachen, geistigen, gereinigten Religion. Dieß feyerliche Trinken erinnere euch an mich und mein Bluten für euch!

So steht es also fest und gewiß. So ist es also klar und deutlich, daß im Abendmahl nicht Fleisch und Blut Jesu in der Würklichkeit vorhanden sey, sondern bloß in unsern Gedanken. So rauscht also mit einmal der ganze schauervolle Schleyer hinweg, der des Herrn herrliches Mahl bisher umdunkelte. So stürzt mit einmal aller Mißbrauch und aller düstrer Aberglaube auf ewig hin, der auf den Wahn von einer körperlichen Gegenwart sich gründet. Hier ist nichts Geheimnißvolles! nichts Unergründliches! nichts Vernunftempörendes. Hier ist alles klar und faßlich. Des Herrn Abendmahl ist ein höchsteinfaches, menschliches, liebenswürdiges und rührendes Mahl. Ein Mahl zum Andenken unsers Herrn. Ein Gedächtnißmahl seines unschuldigen Todes.

Wir empfangen das Brod, das Symbol der Stärkung, und gedenken dabey an den Sonnenschein seiner Liebe, an seine Lehre, die des Geistes gesundeste Speise ist, an seine feste Mannlichkeit, an seinen muthigen Heldenschritt, an sein begeisterndes Tugendbeyspiel, an seine Aufopferung für die Wahrheit und für die Liebe. Wir empfangen den geweihten Kelch, das Symbol der Labung und Erquickung, und gedenken dabey an sein Schweißvergiessen für die Belehrung seiner Brüder, an sein Blutvergiessen für die Glückseligkeit des Menschengeschlechts. Wir feyern mit Wonn' und Wehmuth das Gedächtniß unsers verherrlichten Freundes. Was ist herzlicher, menschlicher, edler!

Die Sonne sinkt. Ihre goldnen Strahlen schießen schräg über die welken Fluren. Düster steht der Hain. Sonnig der Hügel. In den Wipfeln der Kirchhofpappeln flüstert der Abendwind. Laß, meine Trauteste, in der Pappelbäume Rauschen uns wandeln, bis die Sonne untergeht. Bis dahin will ich die zwote deiner Fragen dir beantworten: Was ist des heiligen Abendmahls wahrer Nutzen? Welches der Zweck, zu dem sein himmlischer Stifter es verordnete!

Zweck und Nutzen dieses einfachen Mahls kannst du aus der Natur desselben schon ahnden, die ich dir so eben entwickelt habe. — Um sein selbst willen verordnete Jesus es. Um seiner hinterbleibenden Zöglinge willen. Um der Myriaden aller seiner künftigen Bekenner willen.

Zunächst um sein selbst willen. Auf daß er nicht unterginge in der Seele seiner Geliebten. Auf daß, wenn nun sein irrdisches Antlitz ihren Blicken entzogen würde, nicht auch zugleich das Gedächtniß seiner Tugenden und seiner Liebe in ihren Herzen erlösche. — Oder meinst du,

Freundinn meines Busens, daß ein solcher Beweggrund zu klein und zu menschlich für den ewig lebenden Gottmenschen sey! Nein, Geliebte, der erhabne Gottessohn war Mensch, wie ein andrer Mensch. Ja viel mehr, er war der menschlichste aller Menschen. Menschliche Gebehrde lächelte in seinen leutseligen Zügen. Ein menschlich Herz klopfte in seinem Busen. Menschliche Gefühle erwärmten seine Pulse. Sein Aug' konnte zürnen und weinen. Seine Seele konnte sich freuen, und sich grämen. Sein Herz kannte die Wollust, zu lieben. Er kannte keine Seligkeit auf Erden, als die Seligkeit, geliebt zu werden. Er kannte keinen Schmerz, wie den Schmerz, vergessen zu werden. — — Vergessen werden!! Nächtlichster der Gedanken. Sterben, wo wir am lebendigsten leben! Weggetilgt werden aus der Seele der Geliebten. — Düsterster unter des Todes düstern Nebenbegriffen! — Weg furchtbarer! — Ich erliege dir! — — Auch der erlag ihm, der die Himmel zusammenrollt, wie ein Tuch. Auch Jesus Christus entsatzte sich vor ihm, und um den Entsetzlichen von sich abzuwehren, setzte er das Feyermahl seines Gedächtnisses ein, flehte er an des Todes furchtbarer Schwelle seine lieben Jünger: Vergeßt nicht eures heimgegangnen Freundes. Gedenkt meiner in euren Versammlungen. Brecht das Brod zu meinem Andenken. Trinkt den goldnen Wein zu meinem Gedächtniß!

Und wer, meine Geliebteste, wer, wenn dieß heilige Mahl auch weiter weder Nutz noch Frommen hätte, sollte nicht schon um deswillen, um der Liebe des Liebenswürdigen willen es mit Inbrunst und mit Rührung feyern. Wer verdient es weniger, von uns vergessen zu werden, als Er? Wer erwarb auf unser unauslöschlichstes Andenken sich ein gerechteres Anrecht, als Er? Er, der um der Wollust wil-

len, geliebt zu werden, sein Leben hingab. Er, der, um in der Seele der Geliebten ewig zu leben, seine blühende Kraft auf die Erde ausblutete? — O meine Theuerste! Wir beide haben die schwere Kunst, zu vergessen, gewiß nicht gelernt. Wir reden so gern von unsern Entfernten. Wir feyern so gern das Gedächtniß der Abgeschiednen. Wir huldigen so gern jedem Verdienst und jeder Güte! Und dem edelsten Verdienst, und der reinsten Güte wollten wir nicht huldigen? Und das Gedächtniß des Gedächtnißwürdigsten wollten wir nicht feyern? Unsers zärtlichsten Freundes letzte flehende Bitte wollten wir nicht gern erfüllen? Sein unverletzliches Testament zu verletzen, sollten wir fähig seyn, fähig seyn, die letzte einzige Bitte des um unsertwillen Sterbenden grausam abzuschlagen, die kleine genügsame Bitte: Thut es zu meinem Gedächtniß??

Aber freilich, meine Serena, war das Herz unsers Jesu zu großmüthig und zu weit, als daß er bloß um seinetwillen etwas hätte verordnen sollen. Nein, nicht um seinetwillen allein verordnete er dieß rührende Mahl. Weit mehr um seiner hinterbleibenden Zöglinge und Jünger willen. Er wußte, wie unentbehrlich ihrer Tugend das fortwährende Andenken seines Beyspiels sey. Er wußte, wie nöthig ihnen der überallbegleitende Gedanke an seine Kraft und Tugend, an seine Duldsamkeit und Festigkeit, an seine unüberwindliche Standhaftigkeit und heroische Aufopferung seyn werde, um in den furchtbaren Engen ihrer Zukunft den Muth nicht gar zu verliehren. Sie zu beleben mit seinem Geist, sie zu durchdringen mit seinem Heldenmuth, hinterließ er ihnen den Kelch seines Andenkens, und dieser kräftige Kelch that seine vollste Würkung auf sie. Jeden schattenden Abend feyerten sie ihres Meisters Liebesmahl.

In ihren feyerlichen und vertrauten Versammlungen entflammten sie ihre Seele mit den Erinnerungen ihres Aufgenommenen. So verwebte der Gedanke an Ihn sich allmählig in ihr ganzes Gedankensystem. Die Liebe für ihn durchathmete ihre innigsten Empfindungen. Sein Geist umwehte, sein Odem umsäuselte, sein Heldenmuth durchloderte sie. Festen Schrittes wandelten sie ihre schlüpfrige Bahn. Aufgehobnen Hauptes traten sie vor die Thronen der Tyrannen, schlugen unverzagt die Schlachten Gottes und seines Christus, beugten mit gelaßner Ruhe ihr Haupt unter das Beil des Henkers, triumphirten auf Blutgerüsten und auf Scheiterhaufen, wie der heroische Paulus triumphirt: Wer will mich scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Durst, oder Fährlichkeit, oder Blöße, oder Schwerdt? Das alles überwinden wir um deswillen, der uns viel heisser geliebet hat. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalt, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Höhe noch Tiefe mich scheiden mag von der Liebe Gottes durch Christum Jesum unsern Herrn.

So würkte des Herrn Liebesmahl auf die Bekenner der ersten Kirche. Und so sollte es auf diese allein nicht würken; nicht allein auf die zwölf erwählten Jünger Jesu, noch auf seine unmittelbaren Zöglinge; sondern auf die ganze Zukunft der Bekenner Jesu. Sein weitreichendes Auge hatte die Wohlthätigkeit dieses heiligen Mahls nach Jahrtausenden und Menschengeschlechtern berechnet. Millionen sollte es wohl thun. Millionen begeistern und entflammen. Millionen bessern und beruhigen.

Und kann es das? Kann dieß simple Macht so gewaltig würken? Kann Essen und Trinken bessern und beruhi-

gen? Nicht das Essen und Trinken, Geliebteste! Nicht Wein und Brodt durch eine demselben von oben herab eingegossene übernatürliche Kraft! Auch nicht der Glaube an das Unding, daß im Brodt Fleisch Christi, und im Wein sein Blut vorhanden sey. — Sondern allein das Feyern des Mahles Christi zu seinem Gedächtniß und die ganze Reihe von Betrachtungen und Gefühlen, die dieses Andenken begleiten. Gebessert werden kann keine Seele, ohne den Gesetzen gemäß, denen Gott ihre Kräfte unterworfen hat. Veredelt werden kann keine Willenskraft ohne Belehrung, die in Ueberzeugung, ohne Ueberzeugung, die in Anschauen und Selbstanwendung übergeht.

Und können solche Belehrungen, Ueberzeugungen, Anschauungen, durch das Andenken an Jesum Christum befördert werden? Allerdings! — Indem du, Geliebteste, den ganzen Abgrund der Liebe deines Erlösers durchschaust, sollte da dein gefühlvolles Herz nicht heisser schlagen, die Liebe für ihn nicht feuriger entbrennen? — Indem du bey Erwägung seiner rührenden Todesgeschichten die ganze Häßlichkeit der Laster in seinen Feinden und Mördern siehest, sollten diese Laster, Neid, Bosheit, Tücke, Falschheit, Feigheit, Stolz und Grausamkeit dir hinfort nicht noch abscheulicher seyn, als sie vorhin es waren? Wenn du wahrnimmst, wie Jesus auf sein Bekenntniß gestorben, und die Wahrheit seiner Lehre und göttlichen Sendung mit seinem Blute versiegelt habe, sollte dadurch dein Zutrauen auf seine alleinbeseligende Lehre in dir nicht fester wurzeln? Wenn du erwägst, wie Jesus alle Freuden der Erde, auch die unschuldigen Freuden der Menschheit, wie er die Blüthe seiner Kraft, die Ruhe seiner Tage, die Sicherheit seines Daseyns, wie er das süsse Leben selber deiner Beseeligung hingeopfert habe, sollte dich

das nicht stark machen, Ihm zu Liebe, oder vielmehr deiner Pflicht und ewigen Vervollkommung zu Liebe irgend eine geheime Neigung deines Herzens, ein heimlich genährtes und gepflegtes Schooßkind deines Busens aufzuopfern, dessen Opfer die Tugend und die Weisheit von dir verlangen? Indem du das Andenken des allertugendhaftesten, allervortrefflichsten, edelsten und besten Menschen begehst, sollte sein strahlendes Beyspiel dich nicht entflammen, nachzuahmen den Liebenswürdigen, ihm zu werden immer ähnlicher, immer demüthiger, sanftmüthiger und milder, immer wahrhaftiger, lauterer und lichter, immer gütiger, liebender und stiller, immer entschloßner, duldsamer und schonender, immer standhafter und unverzagter? — Nein es ist nicht möglich, des Herrn Gedächtniß recht zu feyern, ohne wohlthätig erwärmt, bleibend veredelt zu werden.

Veredlung gebiehrt Beruhigung. Besserung gebiehrt Leben und Seligkeit. Und so entströmen Leben und Seligkeit auch dem Kelch des Bundes. Diese zarten Blumen gedeihen nur in einem Boden, den der Sonnenschein der Gottesliebe erwärmt, den der milde Thau der Jesusliebe bewässert. Wo schwüle Sinnlichkeit sengt, verdorren sie. Wo die Stürme der Leidenschaft brausen, knickt ihr Halm. Das Gedächtniß der stillen Tugend Jesu Christi aber, dämpft den Brand von jener, lähmt die Flügel von diesen, und macht es kühl und stille in der Seele des Glaubenden. — O wie köstlich sind die Gefühle des Christen, der seines Heilands Andenken feyert, und weiß, wie liebend sein Heiland auf ihn herablächelt. O wie süß ist die Ruhe des Geistes, der begeistert durch Jesu großes Opfer, den Liebling seines Busens ihm wie-

der opferte! Wie unbewölkbar ist die Heiterkeit der Seele, die durch Jesu strahlendes Beyspiel entflammt, gelernt hat, durch alle Erdenengen hindurchzudringen, durch alle Lebensdornen sich hindurchzuwinden, den Undank zu verschmerzen, den Verläumder zu bedauern, dem Todfeinde die Hand zu reichen, und dem Tode selber entgegen zu lächeln! — Meine Serena, möchtest du einer solchen Seele wohl nicht gleichen??

Die Sonn' ist in Rosenduft hinuntergegangen. Der Ostwind saust kalt über die Stoppel. Der Thau auf den Grasesspitzen gefriert zu funkelnden Krystallen. Silberner Reif glimmert an deinen goldnen Locken. Jetzt laß aus dem hehren Tempel der freyen weiten Natur in unser einsames Gemach uns zurückwandeln, meine Trauteste. Dort in der Dämmrung heiligem Schleyer, indem der Halbmond seine matten Flimmer in unsere Fenster geußt, will ich, fester dich umschmiegend, inniger dich umwindend, in deines Herzens Heiligthum hineinblicken, und des heiligen Abendmahls würdigen Genuß dich lehren.

Wer gebraucht eine Sache auf die rechte Weise? Der ihrer Natur und Beschaffenheit gemäß sie braucht. Wer feyert eine Stiftung auf würdige Art? Der sie nach dem Zwecke des Stifters feyert.

Was ist des Abendmahls Natur und Eigenheit? Daß es sey ein Erinnerungsmahl des Todes Jesu. Was ist der Zweck, zu dem sein Stifter es stiftete? Besserung und

Beseligung des Geniessenden? — Beobachte ersteres, so erringst du letzteres. Geneuß das heilige Mahl zu deines Erlösers Andenken. Nutz' es zu deiner Besserung und Veredlung. — So bist du eine würdige Communikantinn.

Sey also nicht bange, mein liebes Mädchen, dich dem heiligen Altar zu nahen. So wenig schauerliches und geheimnißvolles in der Natur desselben liegt, so wenig zurückschreckendes liegt in seinem Genuß, so wenig bedarf es ängstlicher, schwermüthiger Vorbereitung. Keines Tiefsinns, noch Trübsinns. Keines Fastens noch Kasteyens. Keines menschenscheuen Verschliessens. Keiner Ertödtung unschuldiger Lebensfreuden. Es bedarf nur menschlicher Gefühle, nur Anschauens der Liebenswürdigkeit Jesu Christi.

Nahe dich dem heiligen Altar mit einem von Ehrerbietung gegen deines Urbildes erhabne Tugend sanftschauernden, von Liebe gegen seine unaussprechliche Erbarmung sanft wallendem Herzen. Empfange das gesegnete Brodt mit dem Anschauen seiner für dich gebrochnen Blüthe. Trink des geweihten Kelchs mit dem Anschauen seines für dich verströmten Lebens. Gelob' ihm ewige Liebe, seiner Lehre ewige Treue, den Lastern, die ihn würgten, ewigen Haß, den Tugenden, die er übte, standhafte Nacheiferung. Gelob' es, und nimm das Gedächtniß deines Heilandes mit in die Zerstreuungen des Lebens. Was gilts, die süße Ruhe, die sich in deinem Herzen verbreitet, wird dich überzeugen, daß du das heilige Mahl würdig genossen hast.

Um aber deine Seele in diese des Abendmahls würdige Fassung zu setzen, um zur Ehre deines Heilandes, und zu

deiner Besserung und Beruhigung es zu empfangen, ist zweyerley vorläufig nöthig. Nachdenken über Jesu eigenthümlichen Werth. Nachdenken über dich selbst.

Kannst du, meine Beste, das Mahl des Bundes jemalen zu deines Erlösers Andenken und Preise recht begehn, wofern du von seiner Person, Character, Bestimmung, von der Natur seiner Wohlthaten, dem eigentlichen Verdienst seines Leidens und Sterbens nicht recht helle, bestimmte und würdige Begriffe hast! — Unmöglich! — Wohlan denn! Um deine Begriffe darüber aufzuhellen, wiederhole dasjenige in deiner Seele, was du von Jugend auf bist gelehret worden, vergleich es unter einander und mit den ewigen Wahrheiten der Vernunftoffenbarung, oder vielmehr, vergleich es mit den ungeschmückten Lebensbeschreibungen Jesu in unsern heiligen Büchern. — Was wirst du finden? — Dieß:

Daß Jesus sey der größte, weiseste, unsträflichste und wohlthätigste Mensch gewesen, der je aus dem Schooße der Gottheit hervorgegangen, daß, außer diesen einzig adelnden Vorzügen seines Geistes, aber auch sein himmlischer Vater ihn mit außerordentlicher Kraft und Kenntniß ausgerüstet, und zu seinem Gesandten an die Menschen aufs augenscheinlichste bevollmächtigt habe, daß er durch Gottes allwachende Vorsehung belehrt und geweckt, gereift zu einer Weisheit, die alle Nacht des Volksaberglaubens durchschaute, erwärmt zu einer Liebe, die kein Undank dämpfen konnte, entflammt zu einem Heldenmuth, dem ein Leben voll Mühseligkeit, und ein Tod voll Schrecken,

gegen das Bewußtseyn, Wahrheit und Tugend gefördert zu haben, verächtliche Kleinigkeit war, daß er so gesalbt, öffentlich aufgetreten sey, und das erhabenste und schwerste aller Aemter, das Amt des Menschenlehrers übernommen habe; daß er die armseligen Begriffe seines Volks aufzuhellen, ihre engen Herzen aufzuweiten, eifrigst gearbeitet, zuerst einen Gott gepredigt habe, der aller Menschen Vater sey, einen Gottesdienst, der bloß in der Liebe bestehe, eine Glückseligkeit, die allein aus Tugend stamme, eine Vorsehung, die alle Schicksale lenke, und eine Ewigkeit, worinn ein jeder die Folgen seiner Thaten erndten werde; daß er diese seine simpel erhabne Lehre mit einem Leben voll Einfalt und Hoheit bestätigt habe, daß all sein Werk Menschenliebe, jede seiner Thaten Elendmindrung, sein Charakter durchaus unsträflich, vortrefflich und nachahmungswürdig gewesen; daß er gewürkt habe um sich her, so lange er zum Besten seiner Brüder habe würken können; und daß er mit Freuden aus seinem irrdischen Würkungskreise herausgetreten sey, so bald er eingesehn, daß sein Tod der Welt größere Dienste leisten würde, als sein ferneres Leben; daß er, voll seines großen Plans, freywillig seinen laurenden Verfolgern entgegengegangen, in der Unschuld stillen Würde sanft und groß vor den Richterstühlen der Gottlosen gestanden, weder durch feige Furcht, noch durch vermessenen Trotz die Sache Gottes entweiht habe; ruhig sich das Todesurtheil habe sprechen hören, mit Heiterkeit sein Blut für die Menschen habe fliessen

sehn, mit tiefem Frieden seinen fliehenden Geist in die Hände seines himmlischen Vaters zurückgegeben habe. — — Daß also der Tod Jesu, wie sein Leben, lauter Würkung, Beweiß, und Anstalt der Liebe Gottes gewesen, nicht seines Zorns, nicht seiner Rachgier, nicht seiner strafenden Gerechtigkeit. — Gott bewahre dich, liebe Seele, vor so düstern, jüdischengen Begriffen von deinem Gott und Jesu. — Nein, meine Vertrauteste, Jesu Christus ist gestorben, nicht um die Rache Gottes zu befriedigen, der weder zürnen noch rächen kann, nicht um Strafen auszustehn, die wir hätten ausstehn sollen; denn willkührliche Strafen sind Unding, und natürliche Strafen sind Wohlthaten, die die ewige Weisheit nicht kann aufheben wollen, und auch die Allmacht nicht auf einen Fremden zu übertragen vermag. Nein! Jesus starb, um die Wahrheit seiner Predigt mit seinem Blute zu versiegeln, um seiner Jünger thörichten Wahn, als ob sein Reich von dieser Welt sey, auf ewig zu vertilgen, um seiner Lehre bis in den Tod getreu zu bleiben; seinen Zöglingen ein Muster unerschütterlicher Standhaftigkeit, der ganzen Nachwelt ein Vorbild zu hinterlassen, daß Wahrheit uns theurer seyn müsse, als Ruh und Freude, Pflicht und Tugend köstlicher, als das süße Leben selber. — Er starb, weil er vorhersah die unzählichen, unübersehbaren, herrlichen Folgen dieses seines heroischen Todes, nämlich, die geistige Aufklärung und moralische Besserung des Menschengeschlechts. — Glorreichere Folgen

hätte

hätte sein Tod doch nicht gebähren können. Zärtlicher konnt' er die Brüder doch nicht lieben, als wenn er für ihre köstlichsten Güter, ihre Belehrung und Besserung starb. —

Dieß sind die Vorstellungen, Beste, die ich von meinem Herrn und Meister Jesus Christus mir mache. Diese wirst du, hoff' ich, bestätigt finden, je mehr du in den Geist seiner Lehre und Geschichte dich hineindenkst. — Und sollten diese Vorstellungen nicht hinreichen, meine Theuerste, für das unendliche Verdienst deines Erlösers dich sanft zu erwärmen, dich zu durchdringen mit Bewunderung seiner großmuthvollen Aufopferung, dich zu beseelen mit dem lebhaftesten Liebesgefühl für den Liebenswürdigen, der um der Förderung der Wahrheit und der Tugend willen sein blühendes vollkräftiges Leben, ohn' einmal eine Thräne darum zu weinen, hingab. Sollten diese Vorstellungen nicht jene Fassung in dir hervorbringen, die des heiligen Abendmahls würdig ist. — Dein fühlbares Herz, Liebe, erlaubt mir nicht, daran zu zweifeln.

Es darf aber diese Gemüthsfassung keine vorübergehende Aufwallung, keine kommende und schwindende Erwärmung für Gott und Christus seyn, Geliebte! Nein, sie muß in dein ganzes Denk- und Empfindungssystem sich verweben. Sie muß ein bleibender Zug in deinem Charakter werden. Sie muß unaufhörlich und unsichtbar in dir würken zu steter wachsender Fortbildung und Veredlung. — Veredlung ist nicht möglich ohne Wegräumung des Minderedlen. Besserung ist nicht möglich ohne Entwöhnung der Fehler. Entwöhnung der Fehler nicht möglich ohne Kenntniß derselben. Kenntniß derselben nicht

möglich ohne Selbstkenntniß. Selbstkenntniß nicht möglich ohne Nachdenken über sich selbst, ohne Untersuchung seiner selbst, ohne Selbstprüfung. Siehe hier das zweyte Geschäft dessen, der zu des Herrn Mahl sich auf eine würdige Art vorbereiten will. Er prüfe sich selbst, wie Paulus lehrt, und so esse er des Brodtes, und trinke des Kelchs.

Scheint diese Selbstuntersuchung dir ein beschwerliches, melancholisches Geschäft? — Dem mag es düster und melancholisch seyn, der nicht in sich hineinschauen darf, ohne zurückzubeben vor seiner eignen Häßlichkeit. — Dir, die du höchstens hie und da vor dir zu erröthen hast, die du Schwächen, nicht Bosheiten, Fehler, nicht Laster, fliehende Ueberhauche des reinen Spiegels, hoffentlich keine Rostflecken finden wirst — dir wird es ja nicht furchtbar seyn, meine Theure.

Prüfe dich demnach, Geliebte! Erforsche dich vor dem Auge des Allwissenden, und mit der ehrlichen Absicht, eh zu strenge gegen dich zu seyn, als zu schonend. Rufe deine leisesten Wünsche, deine verschwiegensten Neigungen, deine ungesehensten Thaten vor des Gewissens Richterstuhl, und laß das entscheiden, ob sie unschuldig waren? ob nicht?

Gern, meine Beste, stünd' ich in diesem ersten Geschäft dir bey. Gern macht' ich auf die Klippen dich aufmerksam, die auf dem Ocean des Lebens dir die meiste Gefahr drohen. Gern zeigt' ich dir deine Fehler und enthüllte dir deine Schwächen. Meine Freundschaft, und die Absicht dieser Unterhaltung verbänden mich dazu. Aber

ich kenne dich zu wenig. Ich sehe dich nicht handeln. Ich beobachte dich nicht in prüfenden Lagen. Auch bist du verschloßner als du glaubst. — Ich muß dich also hier dir selbst überlassen. Gott kennt dein Herz am besten. Vor seinem allsehenden Auge prüfe dich. So wirst du vor Selbstbetrug sicher bleiben.

Wie hast du Gott, den Ewigseligen, bisher geliebet, meine theure Freundinn? Bist du vertraut mit ihm gewesen, wie ein Kind mit seinem Vater? Hast du zutraulich dich in seine Arme geworfen, eh der blinde Schlummer dein Auge schloß? Hast du in der süßen Stunde des Erwachens dich gern geweidet an seiner ursprunglosen Schöne? Hast du zurückgeleitet alle Schönheit dieser Welt auf ihn, den Urschönen? alle Freude des Lebens auf ihn, den unerschöpflichen Freudenborn? Waren der Thränen des Gefühls, die du weintest, wohl viele Thränen der Rührung und der Inbrunst für ihn? Waren der Stunden sinnenden Lehnens an der Einsamkeit oder deiner Emilia Busen wohl viele ihm geweiht? Seiner Kraft? Seiner Milde? Seiner Hausvatersorge? Und bewundernswürdigen Weltregierung? — Ist dirs süß, an ihn zu denken? Köstlich, ihn zu preisen? Herzerhebend, von ihm zu reden? Wandelst du vor seinen Augen? Umschwebt dich der Allgegenwärtige? Fühlst du seines Odems Wehen? Lebest, webest und wallst du in ihm? — — Oder bist du kalt gegen ihn? Fremd gegen ihn? Feig und blöde, ihm zu nahen? — Das wäre nicht gut, wenn meine theure Serena kalt wäre gegen den begeisterndsten Gegenstand! Fremd gegen ihren zärtlichsten Freund! Blöd und ohne Zuversicht gegen ihren himmlischen Vater?

Und wie hast du deinen Nächsten geliebt, Serena? — Hast du stets, von ganzem Herzen, und mit aller deiner Kraft gearbeitet, die Zufriedenheit derer zu befördern, die um dich waren, alles Elend zu mindern, was du abreichen konntest, alle Lasten zu erleichtern, die du erleichtern konntest! Warst du schonend gegen die Fehler der Menschen, vorsichtig, sie zu beurtheilen, bereitwillig, sie zu tragen? — oder erlaubtest du dir, über sie zu spotten? ihre Schwächen zu deinem Spaß zu mißbrauchen, dem Gelächter der Gesellschaften sie bloßzustellen. — Das kann mit reiner Herzensgüte nicht bestehn, Serena! — Warst du nicht etwa zu empfindlich gegen vermeinte Beleidigungen, zu reizbar gegen unwürdiges Geschwätz, zu rasch in Mißverständnissen, zu voreilig, deine Achtung hinzugeben, und zu voreilig, sie zurückzunehmen? Warst du immer frey von Launen und mürrischem Wesen? auch von jener stummen Insichselbstverschlossenheit, die bey sanften Seelen die Stelle des Maulens vertritt, und einem feinfühlenden Herzen doch eben so kränkend ist, wie dieses? Mit einem Wort: Warst du so wohlthätig in deinem Kreise, als du vermochtest? Denn Wohlthätigkeit erschöpft die ganze Pflichtenlehre gegen den Nächsten.

Und war deine Selbstliebe immer die ächte, erlaubte, pflichtmäßige, die ihr bleibendes Selbst liebt, nicht dessen vergängliche Hülle? War die Verschönerung deiner ewigen Seele dir wichtiger, als die Verschönerung deiner Bildung aus Staub? War Wohlgefallen vor der Seele des Edleren dein Ziel, nicht das Ergötzen des Auges des Beschauers? Hast du die Gesundheit deiner Seele sorgsam bewahrt, ihre Thätigkeit, Gradheit, Freudigkeit und Stärke? Bist du nie erkrankt in menschenscheuem Tief-

sinn? nie ermattet in träumerisches Sehnen? nie in Täuschungen gewiegt worden, die, als sie schwanden, mit Unmuth und Unzufriedenheit dich füllten? — Solche Täuschungen thun nicht wohl, Geliebte! Sie lähmen des Geistes edle Schnellkraft, verzehren des Lebens grünendste Säfte, verunwilligen mit der Vorsehung, entfremden von Gott und Freund, werfen über die Freuden des Umgangs einen trüben Schleyer und verwandeln der Einsamkeit köstliche Träumereyen in starres Hinbrüten.

Jedoch was thürm' ich hier ins weite Freye hinein Fragen, die du dir selbst, meine Wertheste, viel treffender und bestimmter thun kannst. Du wirst am besten wissen, welche Seite deines Herzens die schwächste sey, und welche daher deiner sorgsamsten Obhut bedürfe. Du wirst am besten wissen, wie weit du auf dem Pfade der Tugend und Vortrefflichkeit bisher gekommen bist, und welche Felsenstücke dir zu weitern Fortschritten den Weg verhemmten. Du wirst bemerken, wo du fehltest, und wo du unrecht handeltest, wo du straucheltest, und wo du irrtest. Immer wirst du auch bemerken, daß jede Abweichung vom graden Wege Abweichung von der Glückseligkeit war, und jeder falsche Schritt von Unmuth und Unbehaglichkeit gefolgt wurde, so wie du nach jeder bessern That dich mit süßer Ruhe, nach jedem Siege über dich selbst dich mit göttlicher Zufriedenheit wirst belohnt gefunden haben. O, wie wohlthätig werden diese Erinnerungen, wie beschämend, aber auch wie tröstend wird diese Durchmusterung deiner abgeschiednen Tage dir seyn. Sie wird dich vertrauter machen mit dir selbst, wachsamer auf dein Herz, aufmerksamer auf dein erhabnes Vorbild, Jesum Christum.

Seines Vorbilds Anschaun wird dir wieder Muth machen zu dir selber und zu der Menschheit, die in ihm in ihrer ganzen Vollkräftigkeit und Hoheit erscheint. Seiner Liebe inniges Erwägen wird dein Herz mit zärtlicher Gegenliebe entflammen, und diese reine und veredelnde Liebe wird es dir verächtlich leicht machen, den Fesseln der Eitelkeit dich zu entwinden. Du wirst das Mahl seines Bundes feyern, und deine Reue wird Wonne, deine Unzufriedenheit mit dir selber süßer Frieden, deine bange Zagheit entschloßne Freudigkeit werden.

O, welch ein Tag voll reiner Inbrunst, voll heller namenloser Seligkeit, voll süßer Wehmuth und voll weinender Wonne wird der Tag dir seyn, wo du deinem majestätischen Herrn und milden Heilande zum erstenmal die ganze lastende Liebe deines Herzens auszuschütten wagen darfst. Wie viel näher wirst du dich der Gottheit fühlen? Wie viel vertrauter mit ihrem Eingebohrnen! Du wirst empfinden, daß Christinn des Weibes edelster Nam' ist, du wirst die ganze Welt, wie eine einige große Familie, umfangen. Haß und Neid werden dir unerklärliche Räzel dünken. Einen Todfeind würdest du umarmen können. Der Weg der Tugend wird dir scheinen mit Rosen bestreut zu seyn, und jede verächtliche Leidenschaft tief, tief unter deinen Füssen.

Hoffe indessen nicht, daß diese köstliche Seelenstimmung ewig dauern werde. Die gespannte Saite wird erschlaffen. Der überströmende Born wird wieder zurückebben. Das Treiben der Eitelkeit, das Drängen der Sinnlichkeit, das bunte Gaukelspiel des Lebens, der Jugend thörichtes und süßes Wähnen wird dich überdrängen, dein Blut entzünden, deinen Blick verdunkeln, und deine Pfade irren. Denn so ist das Loos der Menschlichkeit!! — Und wenn du der Menschenschwäche allgemeines Schicksal nun auch an dir er-

fährst, meine Theuerste, wenn du empfindest, daß deine heldenmüthigen Entschlüsse ermatten, daß du lauer gegen Gott, kälter gegen Jesus, der Welt und ihren rosenfarbnen Freuden holder wirst, als der Tugend und der Unschuld ewigen Belohnungen — dann ists Zeit, meine Liebe, daß du dich wieder in die Arme deines Erlösers werfest, durch das Anschauen seiner Unsträflichkeit deine erkrankte Seele wieder heilest, durch die Feyer seines Gedächtnißmahles den erlöschenden Funken wieder anfachest, und, gerüstet mit neuer Kraft, wieder muthig in die Schranken tretest.

So, im Strahl der Gottes- und der Jesusliebe wird deine schöne Pflanze immer höher spriessen, und immer kräftigere Früchte tragen, bis für Gottes bessere Welt gezeitigt, und durch die Hand seines Schnitters abgemäht, sie in seine ewigen Scheunen gesammlet wird, wo die Sinnlichkeit nicht mehr sengt, und die Leidenschaft nicht mehr stürmt, wo Welt und Tugend nicht mehr mit einander im Kriege sind, und wir denjenigen von Angesicht zu Angesicht schauen werden, der durch sein Beyspiel uns gelehrt hat, wie groß die Menschheit seyn könne, und durch seine itzige Herrlichkeit uns lehrt, was die aufopfernde und überwindende Tugend in jener Welt für Kränze zu gewarten habe.

Jtzt hab' ich dir alles gesagt, meine theure Freundinn! Und wollte Gott, daß die Rede meines Mundes nur nimmer weniger verschwendet würde, als sie an dir, meine Edelste, wird verschwendet seyn. Nein, meine gefühlvolle Serena wird den Rath ihres Bruders nicht lassen auf die Erde fallen. Sorgsamer, als ihre sterbliche Bildung, wird sie den unsterblichen Bewohner derselben an seinem festlichen Tage schmücken. Feyerlicher als das Gewand ihres Leibes wird das Schneegewand der ungekränkten Unschuld ihre Seele kleiden, und in englischer Reinigkeit wird sie an den Busen ihres himmlischen Bräutigams sinken. — O Wonne!! Entzücken! O Anblick, der die innerste Seele schmelzt! — Eine noch unentweihte Seele knieet an des Altars Stufen. Eine Seele, zart und ungefärbt, wie sie aus der Gottheit Schooße hervorging, wirft sich lieberingend in ihres Erlösers Arme. — Schau auf zu ihm, Geliebte. Schlage deine thränenden Augen zu ihm auf. Sein Antlitz strahlt Erbarmung. Seine leutseligen Züge lächeln Huld und Milde. — — Diese Thräne heilige deine Thränen auf ewig! Dieser Eidschwur stelle in der Stunde der Versuchung sich furchtbar zwischen dich und den Versucher. — Rein sey dein Leben, und rein müsse dein entfesselter Geist in die Reihen der Seligen hinüberschimmern.

An Serena.

Sey mir gegrüßt in deinem Brautgewande,
Denn heute bist du Christus Braut.
Wie morsche Fäden reissen alle Erdenbande,
Und du wirst Jesu angetraut.

O du, für die vom hohen Kreuzesstamme
Dein Jesus Christus blutete,
Du, die sich heut zuerst dem reinen Gotteslamme
Ein reines Opfer opferte,

Wie war dir, als du nun im heilgen Mahle
Den Bundesaltar strahlen sahst?
Als du das heilge Brodt in goldner Opferschaale,
Den heilgen Wein im Kelche blinken sahst?

Als der Gekreuzigte mit Retterhuld und Güte
Mildlächelnd auf dich niedersah;
Als sein geweihtes Blut auf deinen Lippen glühte —
Sprich, Theuerste, wie war dir da?

War dir nicht dämmernd, weh und wohl, und bange?
Wie einer Braut am Hochzeittag?
Entwand sich deiner Brust in heisser Inbrunst Drange
Nicht manches seelenvolle Ach?

Und schworst du nicht, ihn ewiglich zu lieben,
Der dich bis in den Tod geliebt?
Und nie den hehren Retter zu betrüben,
Der sich um dich bis in den Tod betrübt?

Und regte sich nicht tief in dir ein Sehnen
Hinauf an seine Brust; hinauf durch Nacht und Grab!
Und träufelten nicht helle Liebesthränen
Aus deinen Augen in den Kelch hinab?

O, halt ihm ja, was du ihm heut geschworen,
Und liebe mehr als Lust und Welt
Den Liebenswürdigen, der dich für sich erkohren
Und seinen Schwur dir ewig hält!

Sey treu! Sey treu! Des Treuen ist die Palme,
Die hoch im Paradiese rauscht.
Und weint sein Auge hie, so wird in Jubelpsalme
Sein lautes Weinen umgetauscht!

Sey rein! Sey rein! So wirst du sonder Leiden
Durch dieses Thränenleben gehn,
Und eine reine Braut dereinst in weisser Seiden
Zu Jesu Christi Rechten stehn.

Schlaf, Erwachen, Wiedersehn.

Eine Predigt.

Erinnerung.

Im ersten Theil dieser Predigt kommen einige Ideen, vielleicht gar einige Wendungen vor, die ich einem großen Manne verdanke. Ich habe sein Buch *) itzt nicht bey der Hand, und kann die letztern daher nicht ändern. — Um dem Verdachte nicht Raum zu geben, als woll' ich mich fremder Weisheit anmaßen, bemerk' ich dieses.

K.

*) Herders Ideen.

Gnade sey mit euch und viel Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kömmt, dem Lebendigen. — Und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge, und Erstgebohrne von den Todten. Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

Viel sind der Thränen, die auf Erden geweint werden. Die bittersten von allen sind die Thränen der Trennung. --- Sollte wohl jemand unter euch seyn, der den Schmerz der Trennung nie empfunden hätte? Sollte wohl jemand unter euch so arm seyn, daß er keinen Freund hätte? so ganz einsam, daß er keinen Vertrauten hätte? so ganz sich selbst genug, daß er niemandes bedürfte? so verlassen von Schöpfer und Geschöpf, daß er niemanden liebete, und von niemanden geliebet würde? --- Nein, Fühlbarkeit des Herzens, du bist das köstlichste Geschenk, das Gott den Menschen gab. Aber ach! du kömmst uns oft nur gar zu hoch zu stehen --- Wir hängen uns so gern an diejenigen, die um uns sind,

und wissen nicht, wie lang oder kurz wir unter ihnen bleiben mögen. Wir flechten uns so fest an diejenigen, die auf dem Wege durchs Leben uns begegnen, und denken nicht, wie kurz die Strecke Weges sey, die wir mit ihnen wandern dürfen. Wir geben hin und nehmen hin. Wir theilen mit und lassen uns mittheilen. Wir ergötzen uns an ihrem Gespräch, und erlaben uns an ihrem Umgang, und plötzlich ist, siehe! der Scheideweg da, der uns auseinander reist. — Wir sammeln in jedem Zirkel, wohin die Vorsehung uns führt, einen Kreis um uns her, in dem wir einheimisch sind, in dem uns wohl ist, in dem wir ausgießen alle Kraft unsers Geistes, in dem wir leuchten lassen alles Licht unsers Herzens --- und siehe! ein jählinger Ruck des Schicksals rückt uns weg aus dem geliebten Kreise. --- Wir errichten Verhältnisse, und rechnen nicht auf das Verhängniß, das aller Verhältnisse spottet. Wir geloben ewige Treue, und vergessen, daß hienieden nichts sey, das ewige Treue verdiene. Wir flechten ewige Bündnisse, und bedenken nicht, daß die Ueberschrift jedes irrdischen Dinges V e r g ä n g l i c h k e i t ist. --- Ja, eitel und vergänglich ist die Erde, und vergänglich sind alle Bande, die die Erde knüpfet. Hienieden ist kein Seyn noch Bleiben. Hienieden ist kein Ausdauren noch Ausharren. Wir kommen und gehn vorüber. Wir umarmen uns und scheiden auseinander. Auf Erscheinen folgt Verschwinden, auf Wiedersehen Abschied, auf Willkommen Lebewohl.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit verfluthet,
Wo nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet.
Kein Morgenroth beginnt, kein Abendroth erscheint,
Wo ein Verlaßner nicht um den Verlaßnen weint.

Und wär' auch ein oder andrer Glücklicher unter uns, den das Schicksal so ganz verschont hätte, daß er nie am Halse abschiedschluchzender Freunde hätte weinen dürfen, daß er nie dem Kreise liebender Verwandten sich hätte entreissen dürfen --- im Losreissen, wie wenn die Bande unsers Lebens rissen --- ein Schmerzgefühl, wie wenn die Fugen unsers Baues auseinander gingen --- wär auch einer oder andrer unter uns, der in Mitte der Seinigen ein langes, harmloses, ununterbrochen glückliches Leben gelebet hätte, ungetrübt durch die Wehen der Trennung, unbewölkt durch den Jammer des Verlassenseyns --- o so harret doch Eine Trennung unser aller eidschwurgewiß --- die letzte lange düstre Trennung, die Trennung des Todes! Der unerbittliche Tod kennt kein Verschonen. Er spottet der Bündnisse, die für die Ewigkeit geflochten wurden. Er zerbricht die Bande, die der Stolz und die Seligkeit unsers Lebens waren. Er erbarmt sich nicht der Thränen der Liebe. Er hört nicht das Flehen der Freundschaft. Er verstockt sein Ohr gegen das Winseln lallender Säuglinge, gegen das Händeringen mitleidflehender Gattinnen, gegen das herzdurchbohrende Ach verzweiflungbleicher Bräute. Mit eisernem Arm entreißt er der Mutter ihren Einzigen, der hülflosen Kindheit den Versorger, traurenden Völkerschaften ihren Landesvater, dem Erdboden seine Weisen und seine Lehrer. ---

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit verfluthet,
Wo nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet,
Kein Morgenroth erglänzt, kein Abendroth beginnt,
Wo nicht der Wehmuth Thau auf Sarg und Gräber rinnt.

Und sollte Jesu selige Lehre, diese milde Menschentrösterinn, die für jeden Zweifel Rath, für jeden Schmerz Arze-

ney, für jede Wunde Oel und Wein hat --- sollte die für dieses schwere Menschenleiden, für die Thränen und den Schmerz der Trennung, zumal der letzten, langen, traurigen Trennung keine Tröstung haben. --- Wohl hat sie ihn, meine gewünschten Freunde. Wir, die wir Christen sind, dürfen nicht traurig seyn ob denen, die da schlafen. Wir dürfen uns nicht grämen um unsre entschlafnen Freunde, wie die, die keine Hofnung haben. Das lehrt uns Paulus in unserm heutigen Text. In den Worten desselben tröstet er die Thessalonicher um die, so da schlafen. Und aus seinen Worten wollen wir uns heute trösten, um die, so uns entschlafen sind, oder noch entschlafen werden. --- Höret mich, ihr, deren Lieblinge im Grabe schlummern! Höret mich, ihr, die ihr Eltern, Kinder, Gatten, Verwandte, theure und geliebte Freunde habet, und denen oft angst und bange wird, wenn sie bedenken, daß sie über lang oder kurz sie verlassen müssen. --- Höret mich, höret Paulum in dieser Stunde.

Also schreibet der heilige Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, im vierten Kapitel vom 13ten Verse an bis zu Ende:

„Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen die da schlafen, auf daß ihr „nicht traurig seyd wie die andern, die keine Hoff„nung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus „gestorben und auferstanden ist: also wird Gott „auch, die da entschlafen sind, durch Jesum, mit „ihm führen. Denn das sagen wir euch als ein „Wort des Herrn, daß Wir, die wir leben, und „übrig bleiben in der Zukunft des Herrn, werden

„denen

„denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn „er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrey, „und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune „Gottes hernieder kommen vom Himmel; und die „Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Dar„nach werden wir, die wir leben und überbleiben, „zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den „Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft; und „werden also bey dem Herrn seyn allewege. So „tröstet euch nun mit diesen Worten unter einan„der.“

Was meinet ihr, meine Theuersten, wie der heilige Paulus in seinem Briefe an die Thessalonicher gerade auf diesen rührenden Gegenstand kömmt? Wir errathen es aus seinen eignen Worten, und lernen es aus der Geschichte seines Zeitalters. In den Zeiten der ersten Kirche, in den Tagen Pauli und seiner Mitapostel war unter den neubekehrten Jüngern Jesu die Meinung herrschend geworden, Jesus Christus werde eilend wiederkommen, werde mit Kraft und Herrlichkeit die Juden- und die Heidenwelt bezwingen, seine bedrängte Kirche erlösen, und ein glorreiches, sichtbares, irrdisches Reich auf dem Erdboden gründen, das die Seinigen mit Glanz und Würde kränzen werde. Da diese Meinung ganz unschuldig war, da sie gewissermaßen heilsam war, indem sie die neuen Christen durch die nahe Erwartung ihres Heilandes stärkte, ermuthigte, tröstete, sie wach auf sich selbst, und geduldig in ihrem Leiden machte, so ließen die Apostel, die selbst die Zeit und Stunde seiner Zukunft nicht wußten, sie unangetastet stehen, und suchten nur denen schädlichen Folgen

gen vorzubeugen, die dieser Irrthum, wie jeder andere, erzeugen konnte. --- Einen seiner schädlichen Einflüsse empfanden die Thessalonicher. Voll Hoffnung, daß Jesu herrliche Zukunft vor der Thür sey, graute ihnen nicht allein selbst vor dem Tode, sondern sie grämten sich auch um die, die ihnen starben, und konnten sich nicht zufrieden geben, daß sie das selige Reich des Messias nicht erleben, noch an seiner Herrlichkeit Theil nehmen sollten. Das Uebrigbleiben der Seele nach dem Tode bezweifelten die gläubigen Thessalonicher nicht. Aber theils zweifelten sie an der Auferstehung des Fleisches; theils glaubten sie, daß diese Auferstehung erst am Ende aller Tage erfolgen würde, wenn Jesu irrdisches Reich aufhörte, an dem also die erst denn zu Erweckenden nicht Theil nehmen könnten. Hierüber nun tröstet sie der Apostel. Trauert nicht, spricht er, um die, die da schlafen, wie jene die keine Hofnung haben. Jesus ist erstanden, also werden auch die schlafenden Seinigen auferstehn. Und zwar werden wir Lebenden und Ueberbleibenden keine Vorzüge haben vor denen, die da schlafen. Sondern wenn der Herr kommen wird mit Feldgeschrey, mit Erzengelstimme, mit der Posaune Gottes, so werden erst die Todten auferstehn, dann werden wir alle zugleich mit ihnen empor schweben dem Herrn entgegen in ferne höhere Gegenden, und werden bey ihm seyn, und mit ihm uns freuen allewege. —

Welche schöne, hohe, tröstende Aussichten eröffnet der Bote Gottes uns hier über unsre Entschlafnen. Lasset an ihnen in dieser Stunde uns weiden, meine Freunde. — Wie könnten wir diese letzte, letzte gottgeweihte Stunde des schon hinsterbenden Kirchenjahres feierlicher begehn, als mit einer so menschlichen, so ernsten Betrachtung? Wie könnten

wir in den Klageton der um uns her ersterbenden herbstlichen Natur inniger mit einstimmen? wie itzt, da jedes welkende Blatt, jedes fallende Laub, jeder verdorrte Grashalm, jeder blätterlose Baum uns predigt: Alles Fleisch ist Heu! Das Volk ist das Heu! Menschen welken wie Gras! Menschengeschlechter wie das Heu, das die Sense mähet — wie könnten wir itzt uns wahrer, menschlicher, schicklicher unterhalten, als von des Menschen Hinfälligkeit und seinen tröstenden Erwartungen.

So will ich denn in dieser Stunde euch meine Zuhörer predigen

Trost ob denen, die da schlafen.

Mein Trost an euch ist dreyfach:

Erstlich: Sie schlafen nur!

Zum andern: Sie werden erwachen!

Zum dritten: Wir werden uns wiedersehn!

So ihr solches glaubet, selig seyd ihr! Auf daß ihr es glauben möget, so höret mich, oder vielmehr höret Paulum, höret Natur, Vernunft und Schrift in dieser Stunde.

Sie sind nicht todt, die wir als todt bedauren. Sie schlafen nur. --- Als Jesu Jünger wehklagten, daß Lazarus todt sey, sprach er zu ihnen: Lazarus unser Bruder ist nicht gestorben, sondern er schläft nur. Und sie antworteten getröstet: Schläft er, so wirds besser mit ihm werden. Als des Obersten Tochter todt beweint ward, sprach Jesus zu dem klagenden Volk: Das Mägdlein ist nicht todt, sondern sie schläft. — Und er weckte die Schläferinn auf. Paulus in unserm heutigen Text nennt die Todten nur Schlafende. Trauert nicht, spricht er, um die, so da schlafen, gleich jenen, die keine Hoffnung haben!

Der Tod — ein Schlaf! Ein schönes, mildes Bild! Das älteste Bild des Todes. Das Lieblingsbild aller Dichter und Weisen. — Und ein wahres Bild, meine Theuersten!

Was ist Schlaf, meine Theuersten? Eine Abspannung unsrer schlaffgearbeiteten Sehnen. Eine Betäubung unsrer ermüdeten Sinne. Eine wohlthätige Unterbrechung

unsrer Thätigkeit. Ein Zusinken unsrer Wimper. Eine Verrieglung unsres Ohrs. Eine Ueberschattung unsrer Kräfte. Ein leises Gewölk, das unsre Seele hüllet. — Das alles ist auch der Tod.

Vernunft- und Naturweisheit beweisen, daß der Tod nichts anders sey.

Der Tod, sagt ihr, ist ein Uebel. Und um ihm gleichwohl nicht zu viel zu thun, setzt ihr hinzu: Er ist ein nothwendig Uebel. --- Wie? ein nothwendig Uebel? --- Was ist ein nothwendig Uebel? — Ich kenne kein nothwendig Uebel. Ein nothwendig Uebel gemahnt euch eben so, als wenn ihr mir vom schwulen Frost, von schädlicher Tugend, oder verderblicher Aufklärung erzähltet. --- Alles, was nothwendig ist, ist gut. Alles, was nothwendig ist, ist vortrefflich. Die eiserne, unwiderstehliche Nothwendigkeit, die die Welt regiert, ist nichts als das Rosenseil weiser Güte, mit der der Allgewaltige sein All umschlingt. In diesem All ist der Tod --- ist Naturnothwendigkeit — ist also Anstalt der allerweisesten Güte.

Höret mir zu, meine Theuresten, höret mir mit angestrengter Aufmerksamkeit zu, ob ihr fassen möget, daß der Tod Anstalt weiser Güte sey.

Gesetzt, es wäre kein Tod, meine theuren Freunde, wie bald würde die ewig frische Gestalt der Schöpfung verschrumpfen, wie bald ihre ewig blühende Jugend vergrünen! Lauter sieche, alternde, kränkelnde Gestalten würden bald auf ihr umher schleichen. Die höhern Kräfte, die in unserm groben Stoff eingehüllt sind, würden darin

gefesselt seyn, wie im ewigen Kerker. Diese Gliedmaßen, die der Seele zu Werkzeugen dienen, würden, durch die Verjährung steif und starr, Fesseln der Seele werden, nicht ihre Diener. Bald würde alle Thätigkeit gehemmt, bald alles Leben verschlungen, wahrer Tod würde hienieden seyn, statt daß das, was wir Tod nennen, nur Schein und Schatte des Todes ist. Denn wahrer Tod ist Aufhören der Thätigkeit. Was wir Tod nennen, ist nur ein Streben nach neuem Thun.

Nehmet die Hülle weg, meine Freunde, die auf unserm Erdrund alle Verrichtung der großen Mutter verschleiert, und ihr werdet finden, daß hienieden eigentlich kein Tod sey. Was wir Tod nennen, ist nur Verwandlung. Was wir Verwesung nennen, ist nur Gährung, Arbeit, Anstrengung, neue Gestalt zu gebähren. — Der nimmerrastende Geist Gottes, der auf den Urgewässern der Schöpfung brütend lag, und sie zu Millionen Keimen schwängerte, dieser allgegenwärtige Geist, den wir Natur nennen, berühret den veraltenden Stoff mit seinem leisen Finger, scheidet ihn, löst ihn auf, senkt ihn nieder in der Erde wärmenden Schooß, und kaum ist er in ihr untergegangen, siehe so keimet aus der gährenden Verwesung ein neues jugendliches Geschöpf hervor, gerüstet mit stolzer Lebenskraft, geschmückt mit dem Strahlengürtel frischer Schönheit.

Dringen wir tiefer ins verborgne Reich der Urkräfte, belauschen wir die ewige Bildnerinn in ihrer geheimen Werkstatt, so bemerken wir Erscheinungen, die ein andres, noch erhabneres Naturgesetz uns ahnden lassen. Nirgends in der ewigen Natur ist Stillstand. Nirgends

Rückgang. Alles ist Fortschritt — Fortbildung — Vervollkommnung. Alle Verwesung ist Empfängniß zu höherem Leben. Alle Verwandlung ist Veredlung. Bey jedem Schritt wirft die unsichtbare Künstlerinn dieß Unedlere weg, verfeinert das Gröbere, streifet gröbere Hülsen ab, entwickelt feinere Gebilde. Der Thautropfe sinkt ins Meer. Die Muschel empfängt ihn, und er wird Perle. — Das Saamenkorn wird Keim; der Keim Knospe; die Knospe wird eine schöne Blume --- die Raupe weidet auf den Blättern. Von Gottes Finger berührt, krümmt sie sich, entschläft, wird umgebildet, erwacht zum luftigen, gefiederten Geschöpf, das vom Thau der Blumen lebet.

Wer sollte in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling finden. --- Und wer mag ahnden das himmlische Gebilde, das wie die Blume in der Knospe, in deiner irrdischen Bildung verschlossen liegt. — O du noch unerrathnes Räthsel --- o Mensch! --- Wonnehoffnung, die mein Gebein durchschauert! Ich sterbe, das ist, ich sinke von des Lebens Schweissen ermattet nieder, um desto kräftiger wieder aufzustehn. Ich verwese, das ist, ich sondere ab, was zu grob, zu thierisch an mir war, um verfeinert und vergeistigt mich empor zu schwingen. --- --- Meine Menschheit ist zu schwach, mit ihrem Bewußtseyn eine so mächtige Verwandlung auszuhalten. Die freundliche Mutter wieget mich daher an ihrem sanften Busen in einen linden Schlummer, während dessen das Fieber des Lebens gekühlt, manche unheilbare Wunde geheilt wird, während dessen meine verborgnen Kräfte sich entwickeln, sich sammeln, läutern, vereinen, aufstreben zu dem neuen Glanz-

gebilde, zum neuen nicht mehr sterblichen, nicht mehr vergänglichen Menschen. ---

Das ist der Tod, der Schlaf, meine Brüder. So ahnden wir aus Winken der Natur. So hoffen wir im Gefühl unsrer Kraft. So wissen wir aus Gottes geschriebnem Wort. Schlaf, Schlaf ist der Tod, und nichts anders. --- O so grämet euch denn nicht, ihr Ueberbliebnen, grämet euch nicht so ungebührlich um die, die euch entschlafen sind. --- Laßt sie schlafen! Sie haben sich müd gearbeitet. Laßt sie ruhen! Sie haben sich müd gequält. Laßt sie schlafen und schlummern. Sie haben sich satt gesorgt und satt gejammert. --- Schlafen sie, so wirds besser mit ihnen werden! Schlafen sie, so werden sie nicht ewig schlafen! --- Wohl schlafen sie lang und fest. Kein Hahngeschrey erweckt sie. Kein Morgenroth. Kein Lebensgetümmel. Auch nicht der Ruf der Liebe. Auch nicht das Rütteln der Freundschaft. --- Dennoch, schlafen sie nur, so können sie nicht ewig schlafen. So werden sie --- ja sie werden erwachen.

Meine Freunde, die Schläfer werden erwachen. Die Flüchtlinge werden wiederkehren. Die lange Nacht wird enden, und ein Tag wird aufgehn, dem kein Abend folget. Also lehret Paulus: „Seyd nicht traurig um derentwillen, die da schlafen. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird ja Gott auch die, so entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. --- Welche Aussicht! Welche Hoffnung! ---

Jesus mein Erlöser lebt.
Ich werd' auch das Leben schauen,
Schweben, wo mein Heiland schwebt.
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht.

Ich bin durch der Hoffnung Band
Allzufest mit ihm verbunden.
Legt' ich meine Glaubenshand
Nicht in seine hellen Wunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann!

Jesus lebet! Unser Erlöser lebet. Sollte er seine Erlösten ewig sterben lassen? Er hat die Ketten des Todes gesprengt. Sollt' er die Seinen in des Todes Klauen lassen? Er hat Leben und unvergängliche Freude ans Licht gebracht. Sollt' er seine Lieblinge dieß herrliche Licht nicht schauen lassen? --- Das sey ferne. Ich bin --- so spricht er zu der jammernden Martha --- ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der soll leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet, und glaubet an mich, der soll nimmermehr sterben.

Jesus lebet. Unser Erlöser lebet. Er ist aufgefahren zu seinem Gott und zu unserm Gott, zu seinem Vater und zu unserm Vater, und sollte uns zurücklassen in Nacht, in Staube, in Graus und Moder der Verwesung. Er geneußt zu seines Vaters Rechten des Lohns, den seine Tugend errang, des Namens, der über alle Namen ist, der Wollust, eine Welt gerettet zu haben, und ihn sollte eine Herrlichkeit erfreuen, daran die Seinen nicht Theil hätten? Ihm sollte eine Seligkeit schmecken, die seine Lieblinge nicht mitgenössen? Das sey ferne! Er wird hingehn zu seinem Vater und flehn: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Denn du hast uns geliebet, ehe denn der Welt Grund gelegt war.

Unsre Seele, meine Geliebtesten, bedarf der Auferweckung nicht. Sie ist ihrer Natur nach unsterblich. Denn sie ist der Hauch des Mundes Gottes. Ihre Dauer ist ewig. Denn ihre Anlagen sind einer unendlichen Entwicklung, ihre Kräfte einer ewigen Ausbildung fähig. --- Al-

lein sie bedarf einer Hülle, eines Gewandes, eines gegliederten Wesens, darin sie wohne und dadurch sie würke. Ihr irrdisches Gewand ist grob und thierisch. Ein Gewebe von Elementen. Ein höchstzusammengesetztes Gebäu aus Erde, Wasser, Luft, Salzen, Oelen, Kalken. Durch die Berührung des Todes zerfällt das Gebäu. Durch den leisen Finger der Verwesung kehrt jedes Element zu seines Gleichen zurück, und wird von der Natur zu andern Zwecken verarbeitet. Nur aus den feinsten Oelen, aus den flüchtigsten Salzen, aus jenem geistigen, geistähnlichen Licht- und Feuerstoff, der überall im Weltall webt und woget, der der eigentliche Sitz aller Kraft, der Quell aller Thätigkeit, das Organ alles Lebens ist, aus diesem wird heraufreifen und zeitigen der neue, feinere, geistigere Mensch, das bequemere, passendere Gewand unsers unsterblichen Geistes.

Das ists, was Paulus lehrt im ersten Briefe an die Korinther im funfzehnten Kapitel: „Fragst du, wie werden die Todten auferstehn? und mit welcherley Leibe? Du Thor! Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe dann. Und was du säest, ist nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Körnlein, Weizen und dergleichen. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und von dem Saamen seines eignen Leibes. --- Also auch in der Auferstehung der Todten. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehn unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehn in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib. Denn das Verwesliche wird anziehn die Unverweslichkeit. Und das Sterbliche muß anziehn die Unsterblichkeit. Dann

wird erfüllet werden, was geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?"

Schöne Aussicht, die die Worte des Apostels uns öffnen! Der Saame ist die eingewickelte Pflanze. Die Knospe ist die unentwickelte Blume. So viel edler nun die Pflanze als der Keim ist, so viel schöner die Blume als die Wurzel ist, so viel veredelter wird unser himmlischer Leib seyn, als unser irrdischer. Dieser Leib ist nur der Saame. Jener ist die Pflanze. Dieser nur die Wurzel. Jener die himmlische Blume. Hier sind unsre Kräfte nur im Keim. Dort sollen sie entwickelt werden. Hier sind unsre Sinne größtentheils dumpf und stumpf. Dort sollen sie weitaufgeschlossen werden. Unser Auge wird Welten durchspähn. Unser Ohr wird Geistgeflüster vernehmen. Unser geistiger Mensch wird sich loswinden vom Staube, und in höhere Räume sich schwingen. Nicht mehr kränkeln, ältern, sterben werden wir. ---

Nein, die Schwachheit um und an
Wird von uns seyn abgethan.
Was hie kränkelt, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich stehen.
Irrdisch werd' ich ausgesät,
Himmlisch werd' ich auferstehen.
Hier geh ich natürlich ein,
Nachmals werd' ich geistig seyn. — —

O was steht ihr denn, ihr Uebrigbliebnen, was steht und weint und schluchzt und trauert ihr an den Särgen und Gräbern eurer Freunde? Was steht ihr und ringt

die Hände und rauft euer Haar, wie die, so keine Hoffnung haben. Wir haben Hofnung --- die himmelhelle Hofnung --- die da schlafen, werden erwachen. So laßt sie denn schlafen und ruhn. Sie werden erwachen. Schöner werden sie erwachen, als sie entschliefen. Tausendmal schöner werden sie aus den Gräbern hervorgehn, als ihr sie in die Gräber senktet. --- Sie entschliefen verweslich, und werden erwachen unverweslich. Sie entschliefen in Unehre, und werden erwachen in Herrlichkeit. Sie entschliefen in Schwachheit und werden erwachen in Kraft. --- Jahre schlafen sie --- Jahrhunderte --- Jahrtausende --- und laß sie Weltalter schlafen --- endlich wird der hartnäckige Schlaf doch weichen müssen. --- Das ewige Frühroth wird dämmern. --- Tönen wird die große Posaune. Hallen wird das laute Feldgeschrey. Schläfer, wird es rufen, erwacht! Und sie erwachen! heben, siehe! aus ihren stillen Betten ihre Häupter empor, schütteln den tausendjährigen Staub aus ihren Locken, wischen den tausendjährigen Schlummer aus den Wimpern, staunen in den neuen goldnen Tag hinein, schaun umher, erblicken, die ihnen im Leben lieb waren, erblicken, erkennen sie, stürzen auf in ihre Arme. ---

Wir werden uns wiedersehn. Sehet da meinen letzten kräftigsten Trost ob denen, die da schlafen.

Viererley ist nothwendig, daß dieser Trost nicht Täuschung sey --- daß wir uns einer des andern erinnern --- daß wir uns wiederfinden --- daß wir uns wiedererkennen --- daß wir miteinander wohnen und bey einander bleiben.

Alles dieses zu gewarten, berechtigen uns Natur und Schrift.

Wir werden der Unsrigen uns dort erinnern. Das beweise ich euch aus der Natur unsrer Seele, aus ihrer ununterbrochnen und fortgesetzten Persönlichkeit. --- Unmöglich ists, daß der ewigen Seele etwas entfalle, das ihr einmal gegeben ward. Unmöglich, daß irgend ein Bild, Gedanke, oder Vorstellung gar in ihr untergehe, der einmal in ihr geweckt wurde. --- Auch greifen Zeit und Ewigkeit innigst in einander. Wie unser Geist heraustritt aus dieser Welt, gerade so tritt er in die andere hinüber, mit

der ganzen ungetheilten Summe seiner Vorstellungen und Gedanken, mit der ganzen ununterbrochnen Reihe seiner Neigungen und Angewohnheiten --- wie vielmehr mit denen Gedanken, die hienieden seine Lieblingsgedanken waren --- wie vielmehr mit jenen Neigungen, die hier in sein innigstes Selbst verwebet waren. Wie wär' es also möglich, meine Theuersten, daß wir uns dort nicht derer erinnern sollten, die uns hienieden so theuer waren, deren Andenken vielleicht an jede unsrer Vorstellungen geknüpft war, und mit jeder wiedererwachenden Vorstellung demnach nothwendig mit erwachen muß.

Zum andern: Wir werden dort einander wiederfinden. --- Wir waren hienieden ja so innig mit einander verwandt, waren Eines Fleisches und Eines Blutes, hatten einerley Sinne und einerley Kräfte, einerley Bildung und Bildungsfähigkeit, wurden alle auf einerley Wohnplatz, nach einerlei Plan, zu einerley Vollkommenheit erzogen --- und sollten dort aus einander stieben in die vier Winde des Himmels? Nein, meine Theuresten! Ueberall in der Körper- und in der Geisterwelt gesellt das Gleiche sich zu Gleichem, ziehet sich das Verwandte, nähert und umarmt sich das Einerley. Diese Einfalt der Natur, diese Einheit ihrer Haushaltung läßt uns hoffen, daß wir, die wir hier bey einander waren, auch dort uns wiederfinden werden, daß wir von einerley irrdischem Schauplatz zu einerley himmlischen Wo? emporgehoben werden, bey einander wohnen, mit einander leben, Eines Bechers trinken, Eines Mannahs kosten würden.

Zum dritten: Wir werden dort einander wiedererkennen. --- Seele wird Seele ziehn. Geist wird Geiste

sich nähern. Feurig werden sie einander berühren, himmlisch einander umarmen, innigst in einander schmelzen. Erkennen wird der Freund den Freund. Erkennen wird der Liebende den Liebling. Denn die Züge, die hienieden ihm so theuer waren, werden dort nicht gar verwischt seyn. Hindurchdämmern wird die vormahlige irrdische Gestalt, ihr Ausdruck und ihr Umriß, ihr Weinen und ihr Lächeln, ihre Herzlichkeit und Traulichkeit, durch die neue himmlische Bildung. — Mit diesen unsern Augen werden wir uns sehen, und mit keinen fremden. Mit diesen unsern Armen werden wir uns umschlingen, und mit keinen andern. Mit unsrer Stimme werden wir einander grüßen, und — wie wird klopfen des Freundes seliges Herz, wenn er wieder höret den alten, wohlbekannten, langgemißten Schall von seines Freundes Lippen. Erhöht, veredelt, verherrlicht werden unsre Züge seyn, nicht gar verwandelt. Wie wär' es auch möglich, daß die Pflanze nicht sollte Spur tragen des Keims, aus dem sie emporsproß, daß die Blume nicht sollte einartig seyn mit der Knospe, aus der sie aufblühte. Ward nicht Jesus nach seiner Auferstehung wieder erkannt von seinen Freunden, und lehrt nicht Paulus uns, daß unser Leib soll ähnlich werden Christi verklärtem Leibe?

Zum vierten und zum letzten, meine Freunde, so verheisset uns Paulus auch in unserm heutigen Text, daß wir sollen mit einander leben und bey einander wohnen vor dem Angesichte des Herrn ewiglich. Alle mit einander, spricht er, die da schliefen, und die da lebten und übrig blieben, sollen in die Wolken emporgerückt werden, dem Herrn entgegen in der Luft, und sollen bey einander seyn vor dem Herrn allewege. — O meine Brüder, diese

den

Verheissung setzt unsern Hoffnungen den Kranz auf. --- Welch ein Gedank, mit unsern Lieblingen zu durchschweben des Himmels weite Räume, mit ihnen zu durchschiffen den Ozean der Unermeßlichkeit, mit ihnen zu reisen von Welt zu Welt, von Sonne zu Sonne, von Stern zu Stern, überall unter Gottes und seines Sohnes allgegenwärtigem Auge. --- Meine Brüder, diese unsere Erde ist sehr schön, aber sie ist nur ein Tropfen am Eimer der Schöpfung. Sie ist eine reiche Fundgrube von Wundern ewiger Weisheit und ewiger Güte. Jahrtausende können wir in ihr studieren. Ja tausend mahl tausende vielleicht in ihr forschen und lernen. Aber zuletzt würden wir sie doch erschöpfen, und die tödtliche Langeweile, und das gähnende Einerley würde uns die Ewigkeit ermorden. --- Fürchtet nichts! seyd getrost! Wir sollen uns loswinden von diesem Erdenkloße. Wir sollen dem Herrn entgegen schweben in der Luft. Wir sollen uns schwingen dürfen weit und breit, nah und fern, hoch und tief, in allen Räumen des großen Alls, das ewig ist, wie sein Schöpfer, grenzenlos, wie sein Schöpfer, endelos, wie sein Schöpfer --- oder es wäre des Schöpfers nicht werth, oder unsere Ewigkeit müßte uns endlich zur Last werden. Welche Aussicht! Welche Hoffnung! --- Meine Freunde, könnt ihr je in einer heitern Winternacht hinausgehen, und den blauen Himmel über euch funkeln sehen von tausend mahl tausend Sternen, tausend mahl tausend hellen Welten, deren die kleinste Millionen mahl größer ist als unser Erdball, während die schlechteste Millionen mahl schöner ist als unsere Erde, ohne zu schauern, ohne zu glühen, ohne heiß zu werden von Verlangen, Sehnsucht, Ungeduld. --- Ach! Flügel her, ach! Flügel. ---

Seyd getrost, meine Freunde! eure Sehnsucht soll befriedigt werden! Nicht ewig sollt ihr an diesem Staube kleben. Verklärt, verherrlicht, vergeistigt sollt ihr an eurer Lieblinge Armen emporschweben, an eurer Freunde Seiten jene hellen Welten bereisen, und graben in der Gottheit Tiefen, und forschen in ihren unerfliegbaren Höhen alle Wege und allewig. — O, wer diesen Gedanken denkt, sollte der des Todes sich nicht freuen? Wer diese Hoffnung nährt, sollte dem das Leben nicht viel zu lang, der Gang des Lebens nicht viel zu langsam dünken, Schneckenlangsam für seine feurige Ungeduld. --- Ach! Flügel her --- ach! Flügel. —

So seyd nun nicht traurig, meine gewünschten Freunde, wie die, welche keine Hoffnung haben! Grämet euch nicht zu ungebührlich um die, die euch entschlafen sind! Laßt sie schlafen und ruhen! Die Ruhe thut ihnen so wohl auf die Last und Hitze des Tages. Laßt sie schlafen und schlummern! Sie werden nicht ewig schlafen. Sie werden erwachen. Ihr werdet erwachen. Ihr werdet euch wiedersehen, euch wiedererkennen, euch wieder umarmen, mit einander wohnen ewiglich im Schatten der Flügel des Alliebenden. — — O der Wonne! O des Jubels! O des Triumphs! Wenn alle Zeit nun verrollt, alle Endlichkeit geendet, alle Vergänglichkeit vergangen ist — wenn das ewige Frühroth dämmert, wenn das laute Feldgeschrey hallt, wenn die Gräbersprengende Posaune tönt — wenn alle Schläfer nun erwachen, alle Flüchtlinge nun wiederkehren, alle Getrennte einander wieder umhalsen, wenn der Vater den Sohn seines Herzens, der Freund den Freund seines Busens, der Liebende den Liebling seiner Seele wieder grüßet; wenn der Jüngling den Edlen wiederfindet, der ihn zur Tugend leitete; wenn der Gerettete dem Menschenfreund um den Hals fällt, dem er hienieden nicht danken durfte; wenn der Uebrigbliebene nun endlich getröstet in dessen Arme sinkt, um den er sein einsames Leben durchjammerte und durchgrämte — O Wonn' — Entzücken — Wiedersehn. —

Wiedersehn, ach Wiedersehn
In des Himmels Lenzgefilde!
Komm, Gedanke, engelschön,
Komm in deiner sanften Milde,
Kühle unsern heissen Schmerz!
Heile unser wundes Herz!

Wiedersehn, ach Wiedersehn
In des Paradieses Auen,
Wo uns keine Trennungsweh'n
Trüben, nnd kein Gräbergrauen;
Wo kein Angstgeschrey mehr hallt,
Keine Todtenklag' erschallt. —

O Gedanke, hell, wie Tag!
Hoffnung, süß, wie Engelflüstern!
Werd' in unsrer Seele wach!
Wenn uns Trauerschatten düstern,
Trennungsschmerzen, Todesweh'n
Schwinden dir, o Wiedersehn!

Gepredigt in Wolgast über die Epistel des letzten Sonntags im Kirchenjahr am 22. November 1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite	20	Zeile	9	statt	So lies Da.	
—	23	—	11	—	stark l. statt.	
—	33	—	8	—	Schirr Scharr l. Wirrwarr.	
—	39	—	11	—	urheimliche l. unheimliche.	
—	59	—	17	—	ängste l. ärgste.	
—	85	—	12	—	urangenehm l. unangenehm.	
—	100	—	1	—	Zänkerey l. Zauberey.	
—	106	—	4	—	Jesu l. Jesus.	
—	117	—	4	—	am l. den.	
—	121	—	11	—	lehret l. lernet.	

Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
Dürrlauingen bei Gün

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kosegarten, Ludwig Gotthard,

Rhapsodieen

Leipzig 1790

P.o.germ. 763
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112902-2
VD18 15305481